

www.e-rara.ch

Geschichte

Müller, P.

Giessen, [1906]

Stiftung Pestalozzianum

Shelf Mark: LH 428 b

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-95901>

II. Bilder aus der deutschen Geschichte.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

nach Byzanz, das nach ihm den Namen Konstantinopel erhielt (330). Wenn auch äußerlich ein Christ, so war doch Konstantin innerlich noch vielfach eine Heide geblieben. In Trier ließ er z. B. Kriegsgefangene von wilden Tieren zerfleischen, und seinen Sohn Krispus tötete er auf die falsche Anklage von dessen Stiefmutter. Als später die Unschuld seines Sohnes zu Tage kam, ließ er die Anklägerin im Bade ersticken.

Julian der Abtrünnige, der nach Konstantins Söhnen zur Regierung kam, versuchte zwar nochmals das Christentum, dessen inneren Wert er nicht erkannte, zu unterdrücken und das Heidentum wieder an dessen Stelle zu setzen, aber er starb nach kurzer Zeit, und sein Werk zerfiel.

Theodosius teilte kurz vor seinem Tode das Reich unter seine beiden Söhne Arkadius und Honorius (395). Es gab jetzt ein weströmisches Reich mit der Hauptstadt Rom und ein oströmisches mit der Hauptstadt Konstantinopel.

Das weströmische Reich endete (476) damit, daß Odoaker, der Anführer der deutschen Söldnertruppe, den schwachen König Romulus Augustulus entthronte und sich an dessen Stelle setzte.

Das oströmische Reich bestand länger, verlor aber mehr und mehr an Bedeutung und wurde 1453 eine Beute der Türken. Diese kamen aus Asien. Nachdem sie schon einzelne Teile des Reiches sich angeeignet hatten, belagerten sie in dem genannten Jahre die Hauptstadt selber und eroberten sie nach 60 tägigen Kampfe. Konstantinopel wurde nun die Hauptstadt des Sultans. Die prächtige Sophienkirche verwandelte man in eine Moschee, indem man an Stelle des Kreuzes den Halbmond aufpflanzte.

II. Bilder aus der deutschen Geschichte.

1. Die alten Deutschen.

Das Land. Als unsere Vorfahren zum erstenmale in die Geschichte eintraten, sah unser Vaterland ganz anders aus als heute. Es war größtenteils mit dichten Wäldern bedeckt, und in den Niederungen dehnten sich unermessliche Sümpfe aus. Infolgedessen war das Klima feucht, rau und unwirtlich, und manche Pflanze, die heute vortrefflich gedeiht, hätte damals nicht fortkommen können. In den Wäldern aber hausten Auerochsen, Elentiere, Bären, Wölfe, Luchse und allerlei anderes Wild.

Die Bewohner. Rauh wie das Land waren auch seine Bewohner. Sie waren von hoher, kräftiger Gestalt, hatten eine weiße Hautfarbe, hellblondes Haar und blaue, lebhaft blizende Augen. Die Kleidung bestand in einem leinenen Gewand. Gegen die Anbilden der Witterung schützte das Fell eines Tieres, das durch einen Dorn oder eine Nadel von Metall am Halse zusammengehalten wurde. Im Kriege diente als Kopfbedeckung der Schädel eines Tieres, an dem noch die Hörner und die Ohren saßen, was ihrem Träger ein furchterweckendes Ansehen gab. Zur Nahrung diente selbsterlegtes Wildbret, das Fleisch der Haustiere, Fische, wildes Obst und Rüben. Gerste und Hafer, die man anbaut, wurden zwischen Steinen zerrieben und gewöhnlich als Brei genossen. Als Getränk diente neben frischem Quellwasser die Milch der Haustiere; außerdem verstand man aus Gerste eine Art Bier und aus Honig und Wasser den Met zu bereiten. Die Wohnung war eine aus Baumstämmen errichtete, mit Stroh oder Schilf gedeckte Hütte. Die Zwischenräume verstopfte man mit Rasen oder Moos und verklebte sie mit Ton. Der Boden bestand aus festgestampftem Lehm. Durch einzelne Öffnungen drang das Sonnenlicht ins Innere und der Rauch des Herdfeuers, das zugleich den Raum erwärmte, nach außen. Die Anfiadelungen lagen nicht zusammen. Jeder baute vielmehr, entfernt vom Nachbar,

seine Wohnstätte an einem geeigneten Platz inmitten seines Besitztums. Man liebte die Nachbarschaft einer klaren Quelle und den Schatten altehrwürdiger Eichen. Der Hausrat war einfach und schmucklos, nur dem einfachen Bedürfnis entsprechend. Als Lager diente Schilf und Moos mit einem Bärenfell belegt. Die Gefäße waren aus Ton und zeigten eine plumpe Form. Daneben hatte man Holzgefäße aus Ahorn oder Eiche und geflochtene Körbe. Wenn man auch die Bearbeitung des Eisens kannte, so war doch die Zahl der daraus hergestellten Gegenstände äußerst gering. Als Waffen dienten der Speer mit einer Spitze von Knochen, Feuerstein, später Bronze und Eisen, die Keule, die Streitaxt von Stein oder Eisen und ein Schild von Eichenrinde oder Weidengeflecht, mit einer Tierhaut überzogen. Die Beschäftigung des Mannes war Jagd, Fischfang, friedliche Waffenspiele und Krieg. Den Ackerbau und die Pflege der Herden besorgten die Frauen mit den Knechten und Sklaven. Die



Germanische Krieger.

Frauen verstanden zu spinnen und zu weben und aus den Geweben die notwendigsten Gewänder herzustellen. Der Erziehung der Jugend widmete man besondere Sorgfalt. Frühe schon wurden die Knaben abgehärtet und geübt im Laufen, Springen und Schwimmen. Den Gebrauch der Waffen lernten sie, indem sie den Vater auf seinen Jagdzügen begleiteten, oder in frühlichem Waffenspiel. War der Jüngling erwachsen, so wurde ihm in feierlicher Versammlung Schild und Speer gereicht, und er galt dann als Mann. Die Mädchen halfen der Mutter in ihren Geschäften. Wortbruch und Untreue fand man bei unsern Vorfahren nicht. Ein Handschlag galt als Schwur. „Ein Wort ein Mann!“ war allgemeines Gesetz. Die Ehe war heilig. Die Frau war nicht — wie bei den morgenländischen Völkern — die Sklavin des Mannes, sondern dessen treue Gehilfin, die ihn mit Rat und Tat unterstützte. An Festtagen liebte man es, die ganze Verwandtschaft um sich zu haben und reichlich zu bewirten. Auch dem Fremden gewährte man gerne Gastfreundschaft. Die Freiheit liebte der Deutsche über alles und war bereit, für dieselbe Hab und Gut, ja selbst das Leben zu opfern. Diesen Tugenden standen jedoch auch sehr bedenkliche

Lafter gegenüber, nämlich ihre Trunksucht und die Leidenschaftlichkeit beim Würfelspiel. Wenn die Männer versammelt waren, um zu beraten, ließen sie den Metbecher fleißig kreifen, und ihre Trinkgelage setzten sich nicht selten tagelang fort. Waren aber Krieg und Jagd vorüber, so lagen die Männer auf der Bärenhaut und frönten dem Würfelspiel. Nicht selten, wenn einer Hab und Gut verspielt hatte, wagte er das Höchste, was ihm geblieben, seine Freiheit, als Einsatz. Ohne Widerspruch ergab er sich in sein Loos als Höriger, wenn er verlor.

Verfassung. Das Volk bestand aus Freien und Unfreien. Die vornehmsten Geschlechter bildeten die Edelinges oder Adelinges. Sie hatten in der Regel einen ausgedehnten Besitz und standen in großem Ansehen. Die Gemeinfreien waren die Besitzer von Grund und Boden und nahmen an den Volksversammlungen vollberechtigten Anteil. Die Hörigen waren von ihrem Herrn mehr oder weniger abhängig. Sie erhielten von ihm einige Acker Landes zu ihrem Unterhalt; dafür waren sie verpflichtet, ein gewisses Maß von Diensten zu leisten. Zu ihnen gehörten auch die, welche ihre Freiheit im Würfelspiel verloren hatten. Wirkliche Leibeigene und Sklaven waren die Kriegsgefangenen. Sie wurden von ihrem Herrn unterhalten und mußten alle Dienste verrichten, die ihnen von dem Herrn oder der Herrin aufgetragen wurden. Einen Gesamtstaat gab es nicht. Jeder Stamm wählte sich seinen Fürsten aus angesehenere Familie. Zum Anführer im Kriege, zum Herzog, wählte man den Tapfersten. Die Beratung der allgemeinen Angelegenheiten wie die Rechtsprechung erfolgte in öffentlicher Versammlung, an der jeder freie Mann teilnehmen konnte. Diese Versammlungen wurden an hervorragenden Punkten gewöhnlich zur Zeit des Voll- oder Neumondes abgehalten. Gewöhnlich war die Malsätte von uralten Bäumen beschattet. Der Richter, der von der Versammlung gewählt war, leitete die Verhandlungen. Das Urteil sprach die Versammlung selber. Ihren Beifall gab dieselbe durch Klirren mit den Waffen, ihr Mißfallen durch dumpfes Gemurmel kund. Die Todesstrafe wurde nur an Leibeigenen, Feiglingen und Verrätern vollzogen, die Freien büßten ihre Vergehen mit einer Abgabe an Vieh (Bußen). War der Krieg beschloffen, so wurden alle freien Männer zu den Waffen berufen. Dies nannte man den Heerbann. Bei den Kriegszügen außer Landes zogen nicht selten Frauen und Kinder mit.

Religion. Die Germanen, wie die alten Deutschen von den Römern genannt wurden, sahen das ganze Weltall von einer Anzahl göttlicher Wesen bewohnt. Diese scheiden sich in zwei große Gruppen. Die eine bilden die eigentlichen Götter, die anderen die zahllosen Scharen der geisterhaften, mit übermenschlichen Kräften ausgestatteten Wesen, die zwischen Göttern und Menschen in der Mitte stehen. Der oberste Gott, der Allvater, war Odin, auch Wodan genannt. Tiefe Weisheit und der schärfste Verstand sind ihm eigen. Er thront in Walhalla, umgeben von den Seelen der im Kampfe gefallenen Helden. Er hat nur ein Auge (die Sonne) und waltet über die Geschichte der Menschen. Auf seinen Schultern sitzen zwei Raben, und zu seinen Füßen liegen zwei Wölfe. Er sendet die Walküren oder Schlachtfeldfrauen, um die gefallenen Helden zu ihm zu bringen, damit sie in seiner Gesellschaft ein herrliches Leben führen, in dem Kampf und Gelage wechseln. Odin ist auch der alles durchdringende Geist der Natur. Im brausenden Sturm reitet er in den langen Nächten des Dezember auf seinem achtfüßigen Schimmel, Sleipnir, durch die Luft. Dann prasselt der Regen, der Sturmwind heult, und die Wälder stöhnen und ächzen. Voran eilt der getreue Esart, um die Begegnenden zu warnen. Odin war der mittlere Tag der Woche geweiht. Odins Gemahlin ist Freia, die höchste der Göttinnen, die Beschützerin des häuslichen Herdes und des Ackerbaues. Ihre Geräte waren der Spinnrocken und der Pflug. Ihr war der Freitag gewidmet. Sie hieß auch Hulda d. i. die Milde, die Segenspendende, und Bertha d. i. die Leuchtende. Als Ostara war Freia auch die Göttin des wiedererwachenden Frühlings. Von Odin und Freia stammen die Geschlechter der Asen. Unter ihnen treten besonders hervor Donar (Thor) und Balder. Donar ist der blitzende Donnerer. Auf seinem von zwei Böcken gezogenen Wagen fährt er im Gewittersturm daher. Seine Waffe ist ein zermalrender

Hammer, den er im feurigen Blitze zur Erde schleudert, und der nach jedem Wurf in seine Hand zurückkehrt. An ihn erinnert der Donnerstag. Wie Donar der aufbrausende, stürmische Vorkämpfer der Götter, so ist Valder das Bild der sanften, lieblichen Anmut. Er ist so schön von Anblick, daß ein leuchtender Glanz von ihm ausgeht. Sein Gegensatz ist Loki, der Gott des verzehrenden Feuers. Ein weiterer Sohn Odins ist Tiu oder Ziu, der Gott des Krieges. In seiner Linken führt er das ungeheure Schwert, Blut bezeichnet seinen Weg, und Seufzen und Stöhnen ertönt hinter seinem Rücken. Den Göttern gegenüber und mit ihnen in Feindschaft und Kampf stehen die in den Bergen wohnenden Riesen. Zwischen Göttern und Menschen stehen ferner die Elfen oder AIsen, die sich in Licht- und Dunkeleisen unterscheiden. Als Zwerge wohnen sie im Innern der Erde und schmieden kunstreichen Schmuck oder wunderbare, mit geheimen Kräften ausgestattete Waffen. Als Heinzelmännchen dienen sie den guten Menschen auf vielfache Art, als Kobolde necken und quälen sie die bösen. Die Elfen wohnen in der Luft, die Rizen im Wasser.

Gottesverehrung. Tempel hatten die Germanen für ihre Gottesverehrung nicht. Tacitus, ein Römer, sagt von ihnen: „Sie halten es der Hoheit der Himmlischen unangemessen, sie in Wände einzuschließen und in Menschengestalt abzubilden. Sie weihen ihnen Haine und heilige Bezirke.“ Der Gottesdienst bestand in Gebeten und Opfern. Man opferte Früchte, Rinder mit vergoldeten Hörnern, Schweine und Pferde. Wodan selber opferte man auch Menschen, namentlich Kriegsgefangene. Die Gottesverehrung fand nachts zur Zeit des Voll- und Neumondes statt. Die ganze Gemeinde kam an dem umfriedeten Opferplatz zusammen. Fremden war der Zutritt zu den heiligen Stätten verboten. Die ganze Umgebung des Altars galt als heilig, und es war eine Auszeichnung, wenn Krieger in dessen Nähe zur letzten Ruhe gebettet wurden. Man verbrannte ihre Leichen, sammelte die Asche in eine Urne und setzte sie in einem Erdhügel bei. Dergleichen Erdhügel findet man noch jetzt häufig in solchen Gegenden, die nicht durch den Ackerbau verändert worden sind. Sie sind unter dem Namen „Hünengräber“ bekannt. Nicht zu verwechseln sind diese Gräber mit den Steingräbern, wie sie sich im norddeutschen Tiefland, z. B. in der Lüneburger Heide, finden. Diese stammen, wie man vermutet, von Völkern, die vor den Germanen in Deutschland gewohnt haben. An vielen Orten hat man auch Reihengräber mit Beigaben von Waffen, Geräten, Schmucksachen u. dgl. gefunden. Auch Gräber mit Skeletten in hochender Stellung sind vielfach aufgefunden worden. Die Priester waren die Hüter des göttlichen und menschlichen Gesetzes, sie wachten über die Ordnung bei allen gemeinsamen Verrichtungen, bestrafte als Diener des Kriegsgottes die Feigen und brachten die Opfer an den großen Festtagen. Im übrigen war jeder Freie der Priester seines eigenen Hauses, und auch die Hausmutter konnte priesterliche Geschäfte verrichten. Die Priesterinnen weihten ihr Leben gewöhnlich ausschließlich den heiligen Geschäften. Ihnen kam besonders die Weissagung zu, da ihnen nach dem Volksglauben die Götter ihren Willen offenbarten. — Das Hauptfest war das Julfest. Es wurde um die Zeit des christlichen Weihnachtsfestes gefeiert. Zwölf Tage — vom kürzesten Tage bis zum wiederzunehmenden Lichte — dauerten die festlichen Umzüge. Als Sinnbild der wiedererwachenden Sonne wurden auf den Bergen Feuer angezündet und in den Häusern mit Lichtern und Opfergaben geschmückte Tannen aufgestellt. In ähnlicher Weise feierte man zur Zeit des wiedererwachenden Frühlings zur Ehre der Ostara das Osterfest und zur Zeit des längsten Tages das Fest der Sonnenwende. Noch heute erinnern die Sonnenwendfeuer, welche man am Vorabend des Johannistages in manchen Gegenden Deutschlands anzündet, an dieses Fest unserer Vorfahren. Die christliche Kirche verwandelte das Julfest in das Christfest und das Frühlingsfest in das Osterfest.

2. Cimbern und Teutonen.

Auszug aus der Heimat. Die ersten deutschen Stämme, von denen wir in der Geschichte erfahren, sind die Cimbern und Teutonen. Diese hatten 113 v. Chr. ihre Wohnsitze auf der Halbinsel Jütland verlassen, um unter einem milderen Himmel sich

häuslich niederzulassen. Mit Weibern und Kindern, Schiff und Geschirr erschienen sie am Nordufer der Alpen. Die Römer sandten ihnen ein Heer entgegen, aber dasselbe hielt nicht stand. Denn nie zuvor hatten die römischen Soldner einem so wilden Volke gegenübergestanden, nie ein solches Geschrei gehört als das, womit die Germanen den Angriff zu eröffnen pflegten. So durchzogen die Horden die Hochebene der heutigen Schweiz und drangen durch das Thor der Rhone in das südliche Frankreich. Hier wollten sie bleiben und verlangten Wohnsitz. Den Römern aber behagten solche Nachbarn nicht. Heer um Heer schickten sie ihnen entgegen, aber alle waren nach kurzer Zeit vernichtet. Ganz Rom geriet in Angst vor den nordischen Barbaren.

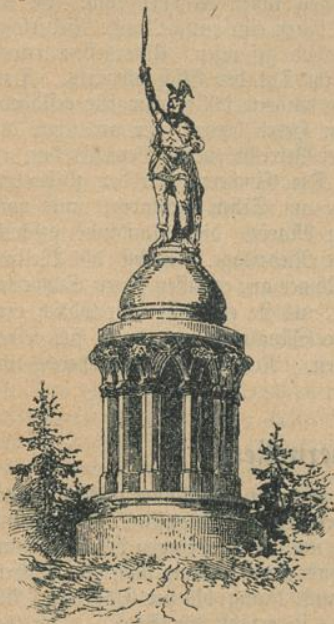
Untergang der Cimbern und Teutonen. Nur einen Feldherrn hatten die Römer, der noch nicht geschlagen worden war, Marius. Glücklicherweise zogen jetzt die Barbaren zwei Jahre zwecklos hin und her, so daß die Römer Zeit gewannen zu neuen Rüstungen. Die Germanen gedachten die Römer in ihrem eignen Lande anzugreifen. Die Teutonen wollten von Westen längs des Meeres, die Cimbern von Norden über die Alpen eindringen. Marius verschanzte sich in einem festen Lager an der Rhone. Vergebens forderten ihn die Teutonen täglich zum Kampfe heraus. Seine Soldaten sollten sich erst an den Anblick dieser riesigen Gestalten und an ihr Geheul gewöhnen. Marius' Zurückhaltung als Furcht deutend, zogen sie endlich an ihm vorüber, um ihren Marsch nach Italien fortzusetzen. Vorsichtig zog ihnen Marius nach. Er erreichte sie im Rhonedelta bei Aix (Aix) und brachte ihnen eine entscheidende Niederlage bei (102 v. Chr.). Dabei wurde ihr Anführer Teutobod gefangen. Unterdessen waren die Cimbern über die Alpen gegangen und zogen im Thal der Etsch abwärts. Das römische Heer, das ihnen das Eindringen in Italien wehren sollte, war feig geflohen. In dieser Not zog Marius mit seinem siegreichen Heere heran. Er vereinigte die beiden römischen Heere und überschritt den Po. Bei Vercella (heute Vercelli) kam es zur Schlacht. Es war ein furchtbar heißer Tag. Die Cimbern, von der glühenden Sonne geblendet, von dem aufwirbelnden Staub am Sehen gehindert und vom Durste gepeinigt, sungen an zu ermatten. Indem Marius diese Umstände geschickt benutzte, bereitete er den Cimbern eine furchtbare Niederlage. Selbst die Weiber, als sie sahen, daß ihre Männer wichen, griffen die Römer an, entrißen ihnen Schwerter und Schilde und hörten erst auf, sich zu verteidigen, als sie erschöpft oder tödlich verwundet am Boden lagen. Man sah Frauen ihre Säuglinge und dann sich selber töten, um nicht in die Hände der Römer zu fallen. Nur wenige Überlebende traf das traurige Los der Gefangenschaft.

3. Hermann der Cherusker.

Die Römer in Deutschland. Von Gallien aus waren die Römer nach und nach bis an den Rhein vorgeedrungen. Die Stiefföhne des Kaisers Augustus, Drusus und Tiberius, eroberten Deutschland bis an die Donau, um ein Vordringen der Germanen nach Italien zu verhindern. Dann unternahm Drusus einen Feldzug nach dem Niederrhein. Längs des Rheins legte er 50 Kastelle an und drang bis zur Elbe vor. Als er im Begriffe war, diesen Fluß zu überschreiten — so erzählt die Sage —, da trat ihm ein Weib von übernatürlicher Größe entgegen und rief ihm warnend zu: „Wohin strebst du Unerfättlicher? Es ist dir nicht bestimmt, diese Länder zu sehen. Kehre um, denn du stehst am Ende deines Lebens!“ Auf dem Rückzug stürzte Drusus mit seinem Pferde und starb kurz daran an den Folgen dieses Sturzes in Mainz. Noch zeigt man daselbst sein Denkmal, den Eigelstein. Tiberius, der nach Drusus den Oberbefehl in Deutschland übernahm, suchte die Deutschen durch milde Behandlung an die römische Herrschaft zu gewöhnen. Er ließ Söhne germanischer Fürsten in Rom erziehen und übertrug ihnen dann Befehlshaberstellen im Heere. Unter diesen befand sich auch Hermann (Arminius), der Sohn des cheruskischen Fürsten Sigmar. Aller Glanz der Hauptstadt, der ihn umgab, wie alle Gunstbeweise der Römer waren nicht imstande, die Liebe zum Vaterland aus seinem Herzen zu reißen und den Haß

gegen seine Unterdrücker zu tilgen. Doch verstand er es, seine Gefühle tief in der Brust zu verschließen. Es konnte fast scheinen, als sei der unbändige Freiheitstrieb der Germanen eingeschlafert, und sie hätten sich in die römische Herrschaft gefunden. Da ernannte der Kaiser den Varus, einen habgierigen und rücksichtslosen Mann, zum Statthalter von Germanien. Er war vorher in Syrien gewesen, und man sagte von ihm: „Arm betrat er das reiche Syrien, und reich verließ er das arme Syrien“. Auch Germanien gedachte er in ähnlicher Weise auszusaugen. Ein Schwarm von Beamten, Schreibern, Zolleinnehmern nistete sich unter seiner Verwaltung ein und nützte die Unerfahrenheit des arglosen Naturvolkes aus. Daneben war Varus bemüht, römische Sprache und römische Rechtsprechung einzuführen. Ja, er ließ wegen unbedeutender Vergehen freie deutsche Männer mit Ruten peitschen. Da erfüllte Zorn und Scham die Herzen der freiheitsstolzen Männer.

Die Hermannsschlacht. Jetzt schien Hermann der rechte Zeitpunkt gekommen, um das römische Joch abzuschütteln. Er schloß mit einigen benachbarten Stämmen einen Bund. Ein an der Ems wohnender Stamm mußte — nach der Verabredung — sich gegen die Römer erheben. Trotz der Warnung des treulosen Segest, des Schwiegervaters Armin's, brach Varus mit drei erprobten Legionen auf, um die Ruhe wiederherzustellen. Auf kürzeren Wegen kamen ihm die Verschworenen zuvor und riefen



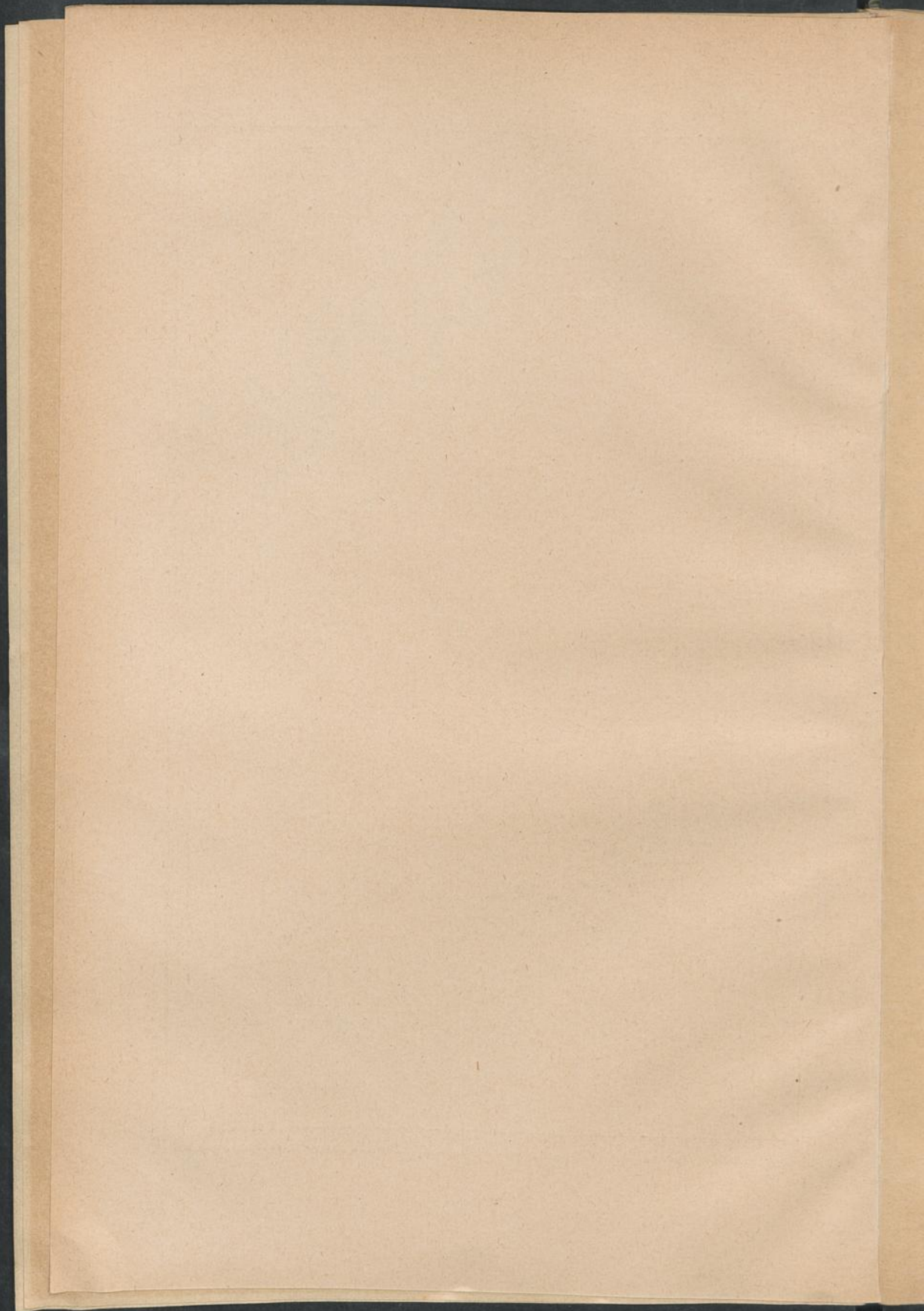
Hermanns = Denkmal.

die Bundesgenossen zum Kampfe auf. Der Weg führte durch den Teutoburger Wald. Nur mühsam vermochten die Scharen auf den schlechten Wegen und durch das dicht verwachsene Gehölz vorwärts zu kommen. Ein gräßliches Unwetter mit Sturm und Regen vermehrte noch die Beschwerden des Marsches. Plötzlich wurden die Römer von allen Seiten angegriffen. In jeder Bergschlucht, hinter jedem Baumstamme raschelte es von wohlbewaffneten Deutschen. So zogen die Römer unter ständigen Kämpfen zwei Tage dahin, endlich lichtete sich das Dickicht, aber nun erst sahen sie zu ihrem Schrecken, daß die Zahl der Feinde sich fortwährend vergrößert hatte, während ihr Häuflein mehr und mehr zusammenschmolz. Da sank auch den Tapfersten der Mut. Varus stürzte sich in sein Schwert. Nur wenigen Römern gelang es, nach dem Rhein zu entkommen. Die übrigen wurden erschlagen oder gefangen. Das geschah im Jahr 9 n. Chr. Als man dem Kaiser die Kunde von der Vernichtung seines stolzen Heeres überbrachte, stieß er im Schmerze den Kopf wider die Wand und rief verzweiflungsvoll aus: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!“ Schon fürchtete man, die Germanen möchten jetzt ihren Siegeszug nach Italien fortsetzen. Aber sie begnügten sich

mit der Vernichtung des römischen Heeres und der Zerstörung der römischen Zwingburgen zwischen Rhein und Weser.

Germanicus. Auch unter der Regierung des Tiberius dauerten die Kriege mit den Germanen fort. Germanicus, Sohn des Drusus, unternahm noch drei Feldzüge in das rechtsrheinische Germanien. Er nahm Thusnelda, Hermann's Gemahlin, gefangen und ließ sie nach Rom bringen. Im zweiten verheerte er das Land der Chatten und zerstörte ihren Hauptort Mattium (an der Eder). Er suchte die Stätte auf, wo Varus seinen Untergang gefunden hatte. Man sammelte die Überreste der gefallenen Römer, bedeckte sie mit Erde und warf einen Grabhügel auf. Auf seinem letzten Zuge war Germanicus zwar nicht besiegt, aber er hatte doch solche Verluste

die Bundesgenossen zum Kampfe auf. Der Weg führte durch den Teutoburger Wald. Nur mühsam vermochten die Scharen auf den schlechten Wegen und durch das dicht verwachsene Gehölz vorwärts zu kommen. Ein gräßliches Unwetter mit Sturm und Regen vermehrte noch die Beschwerden des Marsches. Plötzlich wurden die Römer von allen Seiten angegriffen. In jeder Bergschlucht, hinter jedem Baumstamme raschelte es von wohlbewaffneten Deutschen. So zogen die Römer unter ständigen Kämpfen zwei Tage dahin, endlich lichtete sich das Dickicht, aber nun erst sahen sie zu ihrem Schrecken, daß die Zahl der Feinde sich fortwährend vergrößert hatte, während ihr Häuflein mehr und mehr zusammenschmolz. Da sank auch den Tapfersten der Mut. Varus stürzte sich in sein Schwert. Nur wenigen Römern gelang es, nach dem Rhein zu entkommen. Die übrigen wurden erschlagen oder gefangen. Das geschah im Jahr 9 n. Chr. Als man dem Kaiser die Kunde von der Vernichtung seines stolzen Heeres überbrachte, stieß er im Schmerze den Kopf wider die Wand und rief verzweiflungsvoll aus: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!“ Schon fürchtete man, die Germanen möchten jetzt ihren Siegeszug nach Italien fortsetzen. Aber sie begnügten sich



erlitten, daß er vorzog, den Rückzug anzutreten. Zwölf Jahre war Hermann der Führer des deutschen Volkes, da ermordete ihn ein Clender aus Neid. Seine treue Gattin Thusnela starb in der Gefangenschaft, und sein Sohn Thumelitus wurde als Gladiator erzogen. Seit 1875 erhebt sich im Teutoburger Wald nahe bei Detmold zu Ehren Hermanns des Befreiers ein stolzes Denkmal. Das Schwert trägt die Inschrift: „Deutsche Einigkeit meine Stärke! Meine Stärke Deutschlands Macht.“

4. Deutsche Völkerbündnisse.

Die Deutschen, obgleich durch Religion, Sprache und Sitte ein Volk, waren doch in eine große Zahl kleiner Völkerschaften geschieden. Die erfolgreichen Kämpfe mit den Römern hatten ihnen gezeigt, daß Einigkeit stark mache. Wollten sie auf die Dauer ihre Freiheit und Selbständigkeit schützen, so mußten sie sich zu größeren Vereinigungen zusammenschließen. So entstanden im Laufe des 3. Jahrhunderts folgende Völkerbündnisse:

1. Die Sachsen. Sie wohnten in dem norddeutschen Flachlande zwischen dem Niederrhein und der unteren Elbe. Ihren Namen erhielten sie von einem ihnen eigentümlichen kurzen Schwerte, dem Sax.

2. Die Franken. Unter diesem Namen hatten sich die Völker im mittleren Deutschland von Rhein bis zum Fichtelgebirg vereinigt. Ihr Name stammt wahrscheinlich von einem Streikolben — Franka —, mit dem sie neben dem Speer bewaffnet waren.

3. Die Alemannen wohnten in der oberrheinischen Tiefebene und hatten auch die Gebirgslandschaften des Schwarzwaldes, Odenwaldes, Wasgenwaldes und Hardtgebirges inne.

4. Die Goten bewohnten das weite Flachland zwischen den Karpathen und den Küsten des Schwarzen Meeres und schieden sich in die Ostgoten und Westgoten. Sie waren besonders empfänglich für mildere Sitten und hatten von sämtlichen deutschen Stämmen zuerst das Christentum angenommen. Schon um die Mitte des 4. Jahrhunderts übersetzte ihr Bischof Ulfilas (Wolf, Welf) die Heilige Schrift in die gotische Mundart. Ein Bruchstück dieser Uebersetzung — von den silbernen Buchstaben des Anfangs der „silberne Codex“ genannt — befindet sich in der Bibliothek zu Upsala.

5. Die Völkerwanderung. 375—568.

Die Hunnen. Den Anstoß zu der gewaltigen Bewegung, die fast sämtliche Völker Europas aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen verdrängte, gaben die Hunnen, ein wildes Nomadenvolk, das 375 n. Chr. aus den Steppen Asiens nach Europa vordrang.

Sie waren von gedrungenem, starkem Gliederbau, hatten hervorstehende Backenknochen, schiefstehende Augen, eine gelbe Gesichtsfarbe und schwarzes, struppiges Haar. Ihre Kleider bestanden aus grobem, leinenem Zeug oder aus Fellen von kleinem Gewild. Sie lebten von Wurzeln, Kräutern und dem Fleisch aller möglichen Tiere, das sie unter ihrem Sattel mürbe ritten. Zum Fußkampfe waren sie untüchtig, dagegen schienen sie mit ihren häßlichen aber ausdauernden Pferden wie verwachsen. Aus der Ferne warfen sie ihre Wurfspeer und Pfeile mit Knochenspitzen, im Handgemenge gebrauchten sie das Schwert.

Nachdem sie die Alanen (zwischen Don und Wolga) besiegt und zur Unterwerfung gezwungen hatten, bewältigten sie die Ostgoten. Deren greiser König Hermannrich mochte den Untergang seines Reiches nicht überleben und stürzte sich in sein Schwert. Im Verein mit den unterjochten Völkern warfen sich die Hunnen sodann auf die Westgoten. Diesen, als Christen, hatte Kaiser Valens erlaubt, sich im Lande südlich der Donau (dem heutigen Bulgarien, Rumelien etc.) niederzulassen. Als sie hier unter der Habgier und Härte der kaiserlichen Beamten zu leiden hatten, griffen sie zum Schwerte. Sie schlugen die römischen Legionen und plünderten die ganze

Balkanhalbinsel. Nun zog der Kaiser selber gegen sie, wurde aber bei Adrianopel geschlagen und verbrannte elend in einer Bauernhütte (378). Unter dem Kaiser Theodosius wurden die Westgoten gut behandelt und verhielten sich deshalb ruhig.

Marich. Das Reich der Westgoten. Nach Theodosius' Tode erhoben sich die Westgoten unter ihrem tapferen König Marich, durchzogen plündernd die Balkanhalbinsel und fielen in Italien ein. Schon näherten sie sich der Stadt Rom. Eilig schickte man Gesandte an Marich, um ihn zur Umkehr zu bewegen. Nur gegen Zahlung einer ungeheuren Summe ließ er sich endlich bestimmen, die Stadt zu verschonen (409). Aber schon im folgenden Jahre kehrte er wieder, eroberte die Stadt und plünderte sie aus. 40 000 deutsche Sklaven erhielten dabei ihre Freiheit. Mit Beute beladen zog er nach Süditalien, um nach Sizilien und von da nach Afrika überzusetzen. Da erlitt ihn der Tod im 34. Lebensjahre.

Die Goten waren untröstlich über den Verlust ihres verehrten Führers. Der Sage nach leiteten sie den Fluß Busento ab, gruben in dessen Bett ein Grab und versenkten dahinein den Leichnam in voller Rüstung und zu Pferde sitzend. Dann deckten sie das Grab mit Erde zu und leiteten das Wasser in sein altes Bett. Die Sklaven, die dabei geholfen hatten, wurden getötet, damit niemand wisse, wo ihr großer König seine Ruhestätte gefunden habe. (Das „Grab im Busento“ v. Platen.)

Marichs Schwager und Nachfolger Athaulf (Adolf) gab den Zug nach Afrika auf. Er führte das Volk infolge eines Vertrags mit Kaiser Honorius nach Südgallien. Hier gründete er das Westgotenreich mit der Hauptstadt Tolosa (Toulouse). Unter seinen Nachfolgern dehnten die Goten ihre Herrschaft auch über Spanien aus, indem sie die dort eingewanderten Sueven und Alanen sich unterwarfen. Hauptstadt wurde Toledo am Tago. Dieses Reich bestand drei Jahrhunderte. 711 wurde es infolge der Schlacht bei Xeres eine Beute der aus Afrika eingedrungenen Araber.

Attila. Das Hunnenreich. Inzwischen waren die Hunnen, die den Anstoß zu der ganzen Bewegung gegeben hatten, in den Ebenen Südrusslands und Ungarns, wo sie ausreichende Weiden für ihre Herden gefunden hatten, vorläufig zur Ruhe gekommen. Attila, ein gewaltiger Kriegsheld, der sich am liebsten Gottes Geißel nennen hörte, vereinigte 444 sämtliche hunnische Stämme unter seinem Zepher. In einem großen Dorf bei Tokaj an der Theiß hielt er ein glänzendes Hoflager. Seine Beamten und Heerführer wohnten in prächtigen Gemächern, aßen aus silbernen Schüsseln und schmückten sich mit Prachtgewändern. Attila selber dagegen lebte höchst einfach. Er aß und trank aus hölzernen Schalen und kleidete sich in Tierfelle wie die Mehrzahl seines Volkes. Er faßte den Plan, alle Völker seinem Machtgebot zu unterwerfen und sein Reich bis an den Ozean auszudehnen. Mit einer halben Million Streikern brach er auf, und zog donauaufwärts. Er setzte über den Rhein, zerstörte Worms, die Hauptstadt der Burgunden, und kam bis an die Loire. Furcht und Schrecken zogen vor ihm her; Blut, Leichen, verheerte Felder und verbrannte Städte bezeichneten seinen Weg.

Die Hunnenschlacht. Nur ein Mann, der römische Feldherr Aetius, der in einem Teil Galliens gebot, hatte den Mut, sich dem Schrecklichen entgegenzustellen. Schnell schloß er mit den Westgoten, Burgunden und Franken ein Bündnis. 451 kam es bei Chalons an der Marne zur Schlacht. Von früh morgens bis spät abends dauerte der erbitterte Kampf. Mehr als 160 000 Leichen deckten die Walfstatt. So groß war die Wut der Kämpfenden, erzählt die Sage, daß noch drei Tage lang die Geister der Erschlagenen in der Luft miteinander kämpften. Auch Theodorich, der tapfere Führer der Westgoten, war unter den Toten. Attila gelang es, in seiner Wagenburg sich zu verschaukeln. Um den Siegern nicht lebend in die Hände zu fallen, hatte er aus Sätteln einen Scheiterhaufen errichten lassen, um sich zu verbrennen, wenn es den Feinden gelänge, in die Verschanzung einzudringen. Da ein erneuter Angriff nicht erfolgte, so entkam er mit dem Rest seines Heeres nach Ungarn. Inmerhin war er noch so stark, daß er schon im folgenden Jahre in Italien einfallen konnte. Aquileja wurde zerstört. Die Einwohner flüchteten auf die Lagunen des Adriatischen Meeres und gaben damit Ver-

anlassung zur Gründung der Stadt Venedig. Schon stand Attila im Begriff gegen Rom zu ziehen, da veranlaßten ihn feuchenartige Krankheiten in seinem Heer zur Umkehr. Kurze Zeit darauf (453) starb er, und sein Reich zerfiel.

Die **Vandalen** werden gewöhnlich zu den gotischen Völkern gerechnet. Unter ihrem König Godegisel brachen sie aus ihren Wohnsitzen südlich der Donau auf und drangen vereint mit den Alanen und Sueven 406 in Gallien ein, das sie drei Jahre lang grauenhaft verwüsteten. Nachdem Godegisel in einer Schlacht gegen die Franken gefallen war, führte dessen Sohn Gunderich sein Volk nach Spanien, dessen südlicher Teil nach ihnen den Namen Andalusien erhalten haben soll. In Nordafrika gebot damals ein römischer Statthalter Bonifatius. Da dieser durch seine Gegner am römischen Hof mit Amtsentsetzung bedroht war, so rief er die Vandalen zu Hilfe. Diese drangen 429 unter ihrem Führer Geiserich in Nordafrika ein. Aber die neuen Bundesgenossen hausten so barbarisch, daß man ihrer bald überdrüssig wurde. Bonifatius, der sich inzwischen mit dem römischen Hof ausgesöhnt hatte, gebot dem Geiserich, Afrika wieder zu verlassen. Erbittert über diesen Treubruch verfuhr dieser jetzt als Feind und Eroberer. Er vertrieb den römischen Statthalter und gründete ein Reich mit der Hauptstadt Karthago. Von hier aus eroberten die Vandalen Sardinien, Korsika und einen Teil von Italien. Sie suchten raubend und plündernd die Küsten Italiens heim und beunruhigten das ganze Mittelmeer. 455 wurde auch Rom überfallen und geplündert. Die schonungslose Rohheit, mit der sie hier alle Werke der Kunst zerstörten, hat zur Benennung „Vandalismus“ für solche Frevel Anlaß gegeben. Hundert Jahre hatte das Vandalenreich in Afrika bestanden. Da wurde es von Belisar, dem Feldherrn des oströmischen Kaisers Justinian, erobert. Mit Ketten beladen schritt Gelimer, der letzte König, im Triumphzug des siegreichen Feldherrn (534). Von jetzt an verschwand der Name Vandalen vollständig aus der Geschichte.

Angeln und Sachsen. Britannien war in den Wirren der letzten Jahrzehnte von römischen Truppen fast vollständig entblößt. Dies veranlaßte die in den Gebirgen Hochschottlands hausenden Pikten und Skoten zu räuberischen Einfällen. Die bedrängten Briten riefen in dieser Not die an der Nordseeküste wohnenden Angeln und Sachsen zu Hilfe. Unter ihren Anführern Hengist und Horfa landeten 449 Angeln, Sachsen, Friesen und Jüten in Britannien. Sie vertrieben die Pikten und Skoten, nahmen aber selber als Eroberer von dem Lande Besitz. Nur in Wales behaupteten die Briten ihre Freiheit. Von den Angeln erhielt das Land den Namen England.

Odoaker. In Rom nahm die Verwirrung zu. Eine Provinz nach der andern ging verloren. Ein Schattentaiser folgte dem andern. Zuletzt trug die Krone der jugendliche Romulus Augustulus, der Sohn eines Oberbefehlshabers. Trotzig verlangten die germanischen Söldner Erhöhung ihres Soldes und Einräumung eines Teils von Italien. Als man ihnen dies verweigerte, empörten sie sich. Odoaker, ihr Anführer, setzte den Kaiser ab und machte sich zum König von Italien. Ohne Widerstand dankte Romulus Augustulus ab. Man gab ihm eine schöne Villa als Wohnsitz und einen Gnadengehalt (476). Dreizehn Jahre regierte Odoaker mit Klugheit und Gerechtigkeit, da wurde er von einem mächtigeren verdrängt.

Das Reich der Ostgoten. Die Ostgoten waren Verbündete der Hunnen gewesen. Nach Attilas Sturz ließen sie sich zwischen der Donau und dem Adriatischen Meere nieder. Ihr König Theodoric schloß mit dem oströmischen Kaiser einen Vertrag und überließ ihm seinen 7 jährigen Sohn Theodorich als Geißel. Dieser erhielt in Konstantinopel eine vortreffliche Erziehung. Mit dem 18. Jahre wurde er König. Da ihn die von dem König Odoaker bedrängten Rugier zur Hilfe riefen, führte Theodorich seine Ostgoten mit Weib und Kind nach Italien. Odoaker eilte ihm entgegen, wurde aber in drei Schlachten besiegt und mußte sich in das feste Ravenna zurückziehen. Nach dreijähriger Belagerung zwang ihn der Hunger zur Übergabe. Treulos wurde er von Theodorich bei einem Gelage ermordet. Theodorich regierte von seiner Hauptstadt Ravenna aus mit Weisheit und Milde. Er überwies seinen

Goten den drittel Teil des Bodens, behielt aber die römischen Einrichtungen und Gesetze bei. Seine Beamten waren gebildete Römer. Er schützte die Grenzen mit starker Hand, und Italien genoß endlich nach langen Wirren einige Jahre die Wohlthaten des Friedens. Aber es war nicht möglich, Goten und Römer zu einem Volke zu verschmelzen. Nach Theodorichs Tode gelang es Belisar und Narses, den Feldherren Kaiser Justinians, das Land für das oströmische Reich zu erobern (554). Theodorich wird von den Dichtern als Dietrich von Bern (Verona) besungen.

Die Longobarden. Narses wurde, wie schon früher Belisar, mit Undank belohnt. Sophie, die Gemahlin Justinians II., wußte ihren Gemahl zu bestimmen, Narses von seinem Posten als Statthalter (Exarch) von Ravenna abzuweisen. Mit Rücksicht auf seinen schwächlichen Körper ließ sie ihm sagen, er möge nun wieder in die Weiberstube zum Spinroden zurückkehren und das Kriegshandwerk andern überlassen. Er soll darauf erwidert haben, er wolle ihr einen Faden spinnen, an dem sie ihr Leben lang zu wickeln habe. Er rief hierauf die Longobarden von Ungarn her ins Land. Der Longobardenkönig Alboin folgte diesem Rufe gerne. Er eroberte ganz Oberitalien und gründete das Longobardenreich mit der Hauptstadt Pavia. Dasselbe bestand bis 774, wo der letzte Longobardenkönig Desiderius von dem Frankenkönig abgesetzt wurde.

Ende der Völkerwanderung 568. Mit Gründung des Longobardenreiches hörte die gewaltige Verschiebung der Völker Europas auf. Man bezeichnet deshalb gewöhnlich dieses Ereignis als das Ende der Völkerwanderung. Die germanischen Völker hatten einen großen Teil des römischen Reiches erobert. Die verweidlichten und für den Untergang reifen Völker erhielten dadurch frische Lebenskraft. Die Eroberer dagegen lernten den Wert einer höheren Kultur schätzen; sie gewöhnten sich an geordnete staatliche Einrichtungen und machten Fortschritte im Ackerbau und Gewerbe. Da die Bewohner der eroberten Länder größtenteils Christen waren, so wurden auch die Eroberer dem Christentum gewonnen. Die Sprache der Römer war die lateinische gewesen. Durch Vermischung dieser mit der germanischen entstanden neue Sprachen, die man als romanische zusammenfaßt. Zu diesen gehören: die italienische, französische, spanische und portugiesische.

Aber auch nach der eigentlichen Völkerwanderung kamen noch sehr gewaltige Verschiebungen vor. So drangen im 8. Jahrhundert die Mauren nach Spanien vor, besiegten die Westgoten und nahmen das Land in Besitz. Gegen Ende des 9. Jahrhunderts eroberte das aus dem Innern Asiens kommende Volk der Ungarn oder Magyaren (Madjaren) die Länder an der mittleren Donau. Im 15. Jahrhundert eroberten die aus Kleinasien vordringenden osmanischen Türken Konstantinopel, die Hauptstadt des oströmischen Reiches, und setzten sich auf der Balkanhalbinsel fest.

Lehenswesen. Wenn die Germanen ein Land erobert hatten, so nahmen sie gewöhnlich die Hälfte, oft auch zwei Drittel des angebauten Bodens für sich. Das Genommene wurde durch das Loß unter die freien Männer als Erbeigentum (Allod) verteilt. Der Anteil des Königs war der größte, auch nahm dieser in Besitz, was Staatsigentum oder Besitztum des früheren Herrschers war. Dadurch gewann er bedeutend an Macht und Ansehen. Um dieses zu erhalten, suchte er seine Genossen sich enger zu verbinden. Er gab ihnen einen Teil seines Eigentums in Nutznießung, wogegen diese zu bestimmten Diensten, namentlich zur Heerfolge verpflichtet waren. Ein solches für besondere Dienste verliehenes Gut hieß Lehen. Es mußte nach dem Tod des Lehensherrn von neuem verliehen werden. Die Inhaber solcher Lehensgüter hießen Vasallen und, wenn sie zu persönlichen und Hofdiensten verpflichtet waren, Ministerialen. Nach und nach wurden sämtliche Ämter als Lehen betrachtet und von dem König an seine Leute und Vasallen verliehen. Aus diesen Vasallen entstand der Adel. Das damit verbundene Ansehen veranlaßte selbst freie Männer, die unabhängig auf ihren Allodialgütern saßen, den Dienst des Königs zu erstreben. Wenn dies nicht gelang, der bemühte sich wenigstens, einem der Mächtigen näher zu treten und übernahm einen Teil von dessen Besitz gegen Leistung bestimmter Abgaben oder

persönlicher Dienste. Man nannte sie Hörige. Durch schlimme Zeiten, Krieg, Mißjahre etc. nahm die Zahl der Hörigen zu, die der Freien ab. Man nannte dieses System das Feudal-system, von Fe = Sold und Od = Gut. Im Laufe der Zeit umfaßte dasselbe in verschiedenen Abstufungen (Leibeigene, Hörige, Vasallen, Ministerialen) sämtliche Angehörige des Volkes. Da nur freie Leute an den Volksversammlungen (Malsfelder) teilnehmen konnten, so kam diese Einrichtung in Verfall. An deren Stelle traten dann die sogenannten Reichsstände, bei denen im Mittelalter nur Adel und Geistlichkeit vertreten waren.

Die Merowinger.

6. Das Frankenreich. Chlodwig (481—511).

Fränkische Stämme. Die meisten germanischen Völker hatten zur Zeit der Völkerwanderung ihre früheren Wohnsitze verlassen und sich anderwärts angesiedelt. Die Franken hatten sich vom Mittelrhein mehr rheinabwärts und von hier nach Westen ausgebreitet. Sie zerfielen in drei Hauptstämme, die sich wieder in kleinere Stämme gliederten. Die salischen Franken wohnten im Rheindelta. Ihren Namen führten sie von der Pfalz (Pffel), die in den Zuversee mündet. Die ripuarischen Franken d. i. Uferfranken wohnten von Köln aufwärts zu beiden Seiten des Rheins. Die Oberfranken, auch chattiſche Franken genannt, saßen zwischen Rhein, Lahn, Eder, Fulda und Main.

Chlodwig. Auch nach dem Untergang des weströmischen Reiches behauptete der römische Statthalter Syagrius einen Teil von Gallien, namentlich das Land an der unteren Seine. Um diesen zu stürzen, setzten sich die salischen Franken unter ihrem König Chlodwig in Bewegung. Von seinem Vater Merowäus führte Chlodwigs Geschlecht auch den Namen Merowinger. Er verstand es, die getrennten Stämme der Franken zu einem Volke zu vereinigen und sich zum Alleinherrscher emporzuschwingen. Zuerst besiegte er Syagrius (486), dann schlug er bei Zülpich (496) die Alemannen, welche nach dem Niederrhein vorzudringen suchten. Diese mußten ihr Gebiet bis zum Neckar den Franken überlassen und waren ihnen zur Heeresfolge verpflichtet. Später besiegte Chlodwig noch die Burgunder bei Dijon (500) und die Westgoten bei Vouge (507). Er gründete hierauf, nachdem er alle seine Verwandten durch Verrat und Hinterlist aus dem Wege geräumt hatte, das gewaltige Frankenreich mit der Hauptstadt Paris.

Chlodwigs Bekehrung. Chlodwigs Gemahlin Chlotilbe, eine burgundische Königstochter, war Christin. Vergebens hatte sie sich bemüht, auch ihren Gemahl dem Christentum zu gewinnen. Als nun in der Schlacht bei Zülpich Chlodwig seine Reichen wanken sah, rief er den Gott der Christen um Hilfe an. Er gelobte, sich taufen zu lassen, wenn er den Sieg erlange. Wirklich trat eine glückliche Wendung ein, und er erfocht einen glänzenden Sieg. Am Weihnachtsfeste 496 wurde er in Reims mit 3000 seiner Franken getauft. Nach der Sage habe eine weiße Taube während der heiligen Handlung ein Fläschchen mit Öl von oben gebracht zu seiner Salbung. Bischof Remigius, der die Taufe verrichtete, rief ihm zu: „Beuge dein Haupt in Demut, stolzer Sigambrier, verbrenne, was du angebetet, und bete an, was du verbrannt hast!“ Dem Papste erhielt Chlodwig wegen seiner Bekehrung den Titel „allerchristlicher“ König, den von da an sämtliche französische Könige führten. Außerlich war Chlodwig zwar ein Christ geworden, aber innerlich blieb er, was er vorher gewesen, ein ungerechter, grausamer und heimtückischer Herrscher, dem nichts heilig war und der alles seinem unersättlichen Ehrgeiz opferte.

Nach Chlodwigs Tode (511) teilten seine vier Söhne das Reich. Wie dasselbe durch List, Verrat und Gewalt entstanden war, so zeigt auch die fernere Geschichte desselben eine ununterbrochene Reihe von Mord- und Schandtaten, Bruder- und Bürgerkriege bis zum ruhmlosen Ausgang der Merowinger.

Die Hausmeier. Chlodwigs Nachfolger versanken immer mehr in Genußsucht und Trägheit. Statt ihrer regierte der oberste Beamte, der Hausmeier oder Major-

domus. Die Hausmeier waren ursprünglich Aufseher der Diener und Verwalter der königlichen Güter. Bei der Schwäche und Unfähigkeit ihrer Herren wurden sie jedoch bald die wichtigsten Personen im Staate und verstanden es, alle Macht und allen Einfluß in ihrer Hand zu vereinigen. Pipin von Heristal machte um 700 diese Würde in seiner Familie erblich. Seine Nachfolger waren zum Teil sehr tüchtige Männer. Karl Martell d. i. der Hammer erwarb sich dadurch großen Ruhm, daß er 732 die Mauren bei Tours besiegte und damit dem Vordringen der Lehre Mohammeds in Europa ein Ziel setzte.

Mohammed, der Stifter der mohammedanischen Religion, wurde in Mekka in Arabien geboren. Er entstammte einem angesehenen Geschlecht, dem die Obhut über das Nationalheiligtum, die Kaaba*), anvertraut war. Als Kaufmann machte er weite Reisen und lernte Sitten und Gebräuche vieler Völker kennen. Nachdem er eine reiche Witwe geheiratet hatte, gab er die Handelsgeschäfte auf und zog sich in die Einsamkeit zurück. Hier erwachte in ihm der Gedanke, als Stifter einer neuen Religion aufzutreten. Seine hauptsächlichsten Lehren sind: Es ist nur ein Gott, und Mohammed ist sein Prophet. Beten führt auf halbem Wege zu Gott. Fasten bringt an den Eingang des Himmels. Almosengeben öffnet die Thür. Aber verdienstlicher ist es, die neue Lehre durch das Schwert auszubreiten. Das führt ins Paradies. Das Paradies und seine Freuden schildert er den Gläubigen mit den glühendsten Farben. Jedem Menschen ist sein Geschick von Gott vorherbestimmt. Nichts läßt sich daran ändern. Darum gehe nur unverzagt in den Kampf. Wer fallen soll, der fällt auch fern vom Kampfe, und wen Gott erhalten will, der bleibt leben, wenn er sich auch mitten in die Lanzen der Feinde stürzt. Mohammeds Lehren, der Islam, sind in einem Buche aufgezeichnet, das der Koran heißt. In seiner Vaterstadt fand Mohammed anfangs wenig Glauben. Seine eigenen Verwandten, die den Verlust ihrer Vorrechte befürchteten, verfolgten ihn und seine Anhänger als Religionslästerer. Da flüchtete er nach Medina, wo er bald großen Anhang gewann. Diese Flucht, Hedschra, erscheint den Mohammedanern so wichtig, daß sie von ihr an (622) ihre Zeitrechnung beginnen. Mit 100 000 Streitern kehrte Mohammed zurück, nahm Mekka ein und galt jetzt als geistliches Oberhaupt. Nichts konnte der Tapferkeit seiner begeistertsten Scharen widerstehen. Nach kurzer Zeit war ganz Arabien seiner Herrschaft und seiner Lehre unterworfen. Mohammed starb 632. Seine Nachfolger, die Kalifen, suchten die neue Lehre immer weiter auszubreiten. Sie eroberten Agypten und die ganze Nordküste Afrikas. Von hier drangen sie nach Spanien und unterwarfen es ihrer Herrschaft. Ihrem weiteren Vordringen in Europa setzte der Sieg Karl Martells bei Tours ein Ziel.

Pipin der Kleine. Karl Martells Sohn war zwar klein von Person, besaß aber ungemeine Körperstärke. Mit klugem Sinn und fester Hand lenkte er als königlicher Hausmeier die Geschicke des Reiches, während nach dem schwachen König, der nur einmal jährlich auf einem von Ochsen gezogenen Wagen auf dem Maifeld erschien, niemand fragte. Was Pipins Vater noch nicht gewagt hatte, that er: Mit einem kühnen Griff nahm er von der Königskrone Besitz. Der Zustimmung seiner weltlichen Großen war er gewiß. Aber der entscheidende Akt sollte auch nicht der Weihe des geistlichen Oberhauptes der Christenheit entbehren. Daher wandte er sich nach Rom mit der Frage: „Wer soll König sein, der, welcher den Namen trägt, oder der, welcher regiert?“ Die Antwort des Papstes Zacharias lautete ganz, wie Pipin gewünscht und vorausgesehen hatte; denn der Papst sah sich schon lange nach einem kräftigen Beschützer um und war überzeugt, ihn in dem Beherrscher der Franken gefunden zu haben. Pipin ließ sich sofort von dem Adel und der Geistlichkeit als König der Franken huldigen. Seine Salbung soll durch Bonifatius, den Erzbischof von Mainz, erfolgt sein. Der letzte Merowinger, der unfähige Childerich III., wurde in ein Kloster gesteckt, nachdem man ihm — als Zeichen des Mönchtums — sein langes Haar abgeschnitten hatte. Dem Papst gegenüber erwies Pipin sich dankbar. Der Longobardenkönig Aistulf strebte die Eroberung von ganz Italien an. Nachdem er das Exarchat Ravenna erobert hatte, bedrohte er auch den Papst in Rom. In seiner

*) Die Kaaba ist ein Raum, der den heiligen Meteorstein umschloß, den nach der Sage einst der Erzengel Gabriel dem Stammvater Ismael gebracht hatte.

Bedrängnis wandte dieser sich an Pipin. Zweimal zog Pipin mit starken Heeren über die Alpen und zwang den Longobardenkönig, nicht nur das Gebiet von Rom unangetaftet zu lassen, sondern das Eroberte wieder herauszugeben. Dieses schenkte Pipin dem Papste und legte damit den Grund zu dem Kirchenstaat, der bis 1870 bestand.

7. Ausbreitung des Christentums. Bonifatius.

Die ersten Glaubensboten. Während im westlichen Asien und in Nordafrika das Christentum durch den Islam verdrängt wurde, breitete es sich unter den germanischen Völkern immer weiter aus. Schon während der Völkerwanderung hatten Goten, Franken und Longobarden das Christentum durch die Römer kennen gelernt. Seit Anfang des siebenten Jahrhunderts zogen gottbegeisterte Männer aus England, Irland und dem linksrheinischen Franken in die Wälder des innern Deutschland, um den Heiden das Evangelium zu predigen. Am Bodensee und am Oberrhein traten Columban, Gallus und Fridolin auf, bei den Franken am Main Kilian und bei den Bayern Emmeran. Sie taufte die Befehrten, gründete Kirchen, Klöster und Schulen, förderten den Ackerbau und gewöhnten die Bewohner an regelmäßige Beschäftigung.



Bonifatius-Denkmal in Fulda.

Bonifatius. Winfried mit dem Klofternamen Bonifatius (d. h. Wohltäter) entstammte einer reichen und angesehenen Familie Englands. Schon frühe widmete er sich dem geistlichen Stande in der Absicht, später als Missionar zu den Heiden zu ziehen. Zuerst trat er unter den Friesen auf, hatte hier aber wenig Erfolg. Später ging er zu den Thüringern und Hessen. Er gründete Kirchen, Klöster und Bistümer (Würzburg, Eichstätt u. a.). Später ernannte ihn der Papst zum Erzbischof von Mainz. Als 74-jähriger Greis legte er diese Würde nieder, um nochmals zu den Friesen zu gehen. Hier fand er am 1. Juni 755 den Märtyrertod. Seine Gebeine ruhen im Dom zu Fulda.

Die Donareiche bei Geismar. Bei Geismar in Hessen stand eine riesige Eiche, die dem Donar geweiht war. Nachdem Bonifatius den Heiden den wahren Gott verkündigt hatte, befahl er seinen Genossen, die Eiche zu fällen. Stumm vor Entsetzen schauten die Heiden auf ihr Beginnen. Sie hofften, daß ihr Gott den Frevel an seinem Heiligtum durch einen zermalmenden Blitz rächen werde. Als dies nicht geschah, die Eiche vielmehr unter donnerndem Krachen zusammenstürzte, da war es um den heidnischen Glauben geschehen. Viele ließen sich taufen, und aus dem Holz der Eiche wurde ein Kirchlein zu Ehren des Apostels Petrus erbaut.

Das Mönchswesen. Schon im dritten Jahrhundert gab es unter den Christen einzelne fromme Gemüther, welche Entfernung von der Welt, Entsagung und anhaltendes Gebet als das sicherste Mittel erachteten, zur Vereinigung mit Gott zu gelangen. Sie zogen sich in die Einsamkeit zurück und führten ein entzagungsvolles, beschauliches Leben. Man nannte sie Mönche (von monachi, d. i. Einsamlebende). Der erste bekannte Einsiedler war Antonius von Theben, der in der Wüste zwischen Nil und Rotem Meer lebte. Sein Beispiel fand viele Nachahmer. Später vereinigten sich mehrere derselben, um nach einer gemeinsamen Regel zu leben. So entstanden die Klöster (von claustrum, d. i. ein abgeschlossener Raum). Von Aegypten verbreitete sich das Mönchswesen auch über die anderen Länder der Christenheit. Der Stifter des abendländischen Mönchswesens war Benedikt von Nursia, der 509 auf dem Monte Cassino bei Neapel das erste Benediktinerkloster stiftete. Der Orden der Franziskaner wurde von Franz von Assisi bei Spoleto und der der Dominikaner oder schwarzen Mönche zu

Louise von dem Spanier Domingo Guzman anfangs des 13. Jahrhunderts gegründet. Die Augustiner lebten anfangs nach den Lehren des Kirchenvaters Augustin als Einsiedler. Später traten auch sie in Klöstern zusammen. Neben den Mönchsklöstern entstanden auch Nonnenklöster mit den gleichen Regeln. Die Vorsteher der Mönchsklöster hießen Abt oder Prior, die der Nonnenklöster Äbtissin oder Priorin. Die Äbte standen den Bischöfen an Rang gleich, die Äbtissinnen zc. unterstanden den Bischöfen ihres Sprengels.

Die Mönche waren zu einem frommen, sittenstrengen Leben, zur Handarbeit, zur Pflege der Hilflosen und Kranken und zum Unterricht der Jugend verpflichtet. Die Klöster trugen sehr viel zur Ausbreitung und Befestigung des Christentums bei. Wo sie entstanden, schwanden die Wüsteneien, die Wälder wurden gelichtet, Sümpfe ausgetrocknet, Ackerbau und Tierzucht gefördert. Da mit den Klöstern regelmäßig Schulen verbunden waren, so förderten sie die Bildung und trugen viel zur Besserung der Sitten und Vermehrung des Wohlstandes bei. Viele Klöster, wie das in St. Gallen und das auf der Insel Reichenau im Zeller See, waren lange Zeit Pflegestätten der Wissenschaft und Kunst. Fromme Leute machten, um sich die Fürbitte der Klosterleute zu sichern, den Klöstern reiche Schenkungen an liegenden Gütern. So kamen viele Klöster nach und nach in den Besitz ausgebehnter Ländereien und wurden sehr reich. Die Besitzungen des Klosters Dorsch z. B. lagen in ganz Deutschland zerstreut und umfaßten Tausende von größeren und kleineren Gütern mit Feldern, Wäldern, Wiesen und Weinbergen.

Die Karolinger.

8. Karl der Große (768—814).

Karls Regierungsantritt. König Pipin hatte schon bei Lebzeiten seine beiden Söhne Karl und Karlmann zu Königen der Franken ernennen und salben lassen. Nach des Vaters Tode regierte Karl im Norden und Karlmann im Süden. Karlmann starb 771 und Karl wurde nach dem Willen der fränkischen Großen alleiniger Herrscher des Frankenreiches. Karlmanns Witwe floh mit ihren unmündigen Kindern

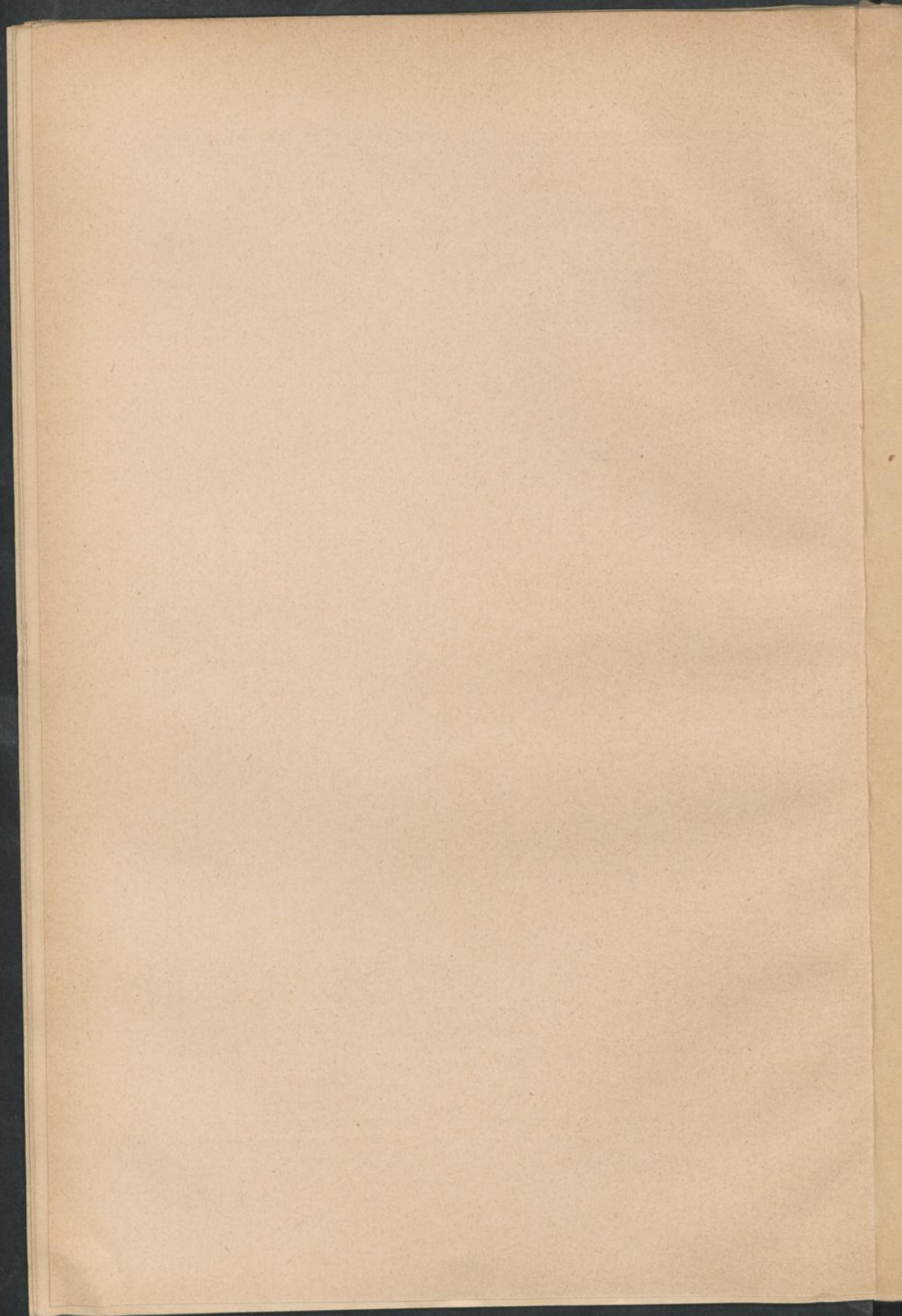


Karl der Große.

nach Oberitalien zu ihrem Vater, dem Longobardenkönig Desiderius. Karl, der mit Recht den Beinamen der Große führt, ist einer jener außerordentlichen Menschen, die unsere Bewunderung erregen und deren Fehler und Schwächen man bei ihren überwiegenden Verdiensten gern vergißt. Ausgezeichnet als Krieger, Herrscher und Mensch faßte er zuerst den großen Gedanken, die deutschen Völkerschaften zu vereinen und durch das Christentum einer höheren Kultur entgegenzuführen. Dieses eine Ziel behielt er bei allen seinen Unternehmungen im Auge.

Kriege mit den Sachsen. Neben den Franken waren die tapferen Sachsen der kräftigste deutsche Volksstamm. Ihr Gebiet erstreckte sich vom heutigen Holstein bis zum Rheine, und sie schieden sich in die Westfalen, Engern und Ostfalen. Sie waren Heiden und hielten fest an ihren altgermanischen Einrichtungen. Durch Fehde- und Raubzüge, die sie in das fränkische Gebiet unternahmen, hatten sie den Franken häufig Anlaß zum Kriege gegeben. Deshalb veranlaßte Karl auf dem ersten Reichstag, den er als Alleinherrscher in Worms hielt (772), den Beschluß, die Sachsen zu unterwerfen und zum Christentum zu bekehren. Bei dem hartnäckigen Widerstand der Sachsen und der häufig notwendigen Anwesenheiten Karls in anderen Teilen seines ausgebehnten Reiches dauerte es aber volle 30 Jahre, bis das Ziel erreicht war.

Gleich auf seinem ersten Zuge nach Sachsen eroberte Karl die feste Eresburg (an der Diemel) und zerstörte das Nationalheiligtum der Sachsen, die Irminsul. Dies



war ein riesenhafter Baum, der nach dem Glauben des Volkes das Weltall trug. Zwar wurde Friede geschlossen, doch folgten immer wieder neue Erhebungen, die mit Waffengewalt unterdrückt werden mußten. Endlich hatten die Sachsen sich der Notwendigkeit gefügt, und ihr Heerbann wurde gegen die Slaven im Osten aufgeboden. Da wurde mitten im Frieden, auf Anstiften Witttekind's, beim Süntel ein fränkischer Heerhaufen überfallen und niedergemacht. Zur Strafe ließ Karl — nur dem Gefühl der Rache folgend — bei Verden an der Aller 4500 Sachsen enthaupten (782). Ein allgemeiner Aufstand war die Folge. Das Kriegsglück entschied indes gegen die Sachsen. Sie erlitten an der Hase eine entscheidende Niederlage. Da gelobten ihre Herzöge Witttekind und Albion Unterwerfung, versprachen die Ausbreitung des Christentums nicht mehr zu hindern und ließen sich taufen. Ihrem Beispiel folgte das Volk. Nun entstanden überall christliche Gotteshäuser, und durch Gründung zahlreicher Bistümer (Halberstadt, Paderborn, Bremen, Münster, Osnabrück u. a.) war man bemüht, das Christentum zu befestigen und christliches Leben zu fördern. Durch die ungewohnte Abgabe des Zehntens an die Kirche erbittert, empörten sich die Sachsen trotzdem nochmals. Erst nach dreijährigem Kampfe, und nachdem man 10 000 sächsische Familien außer Landes geführt und fränkische dafür angesiedelt hatte, trat Ruhe ein.

Zug gegen die Longobarden. Der Longobardenkönig Desiderius fühlte sich von Karl beleidigt, weil dieser sich von seiner Gemahlin, einer Tochter des Königs, hatte scheiden lassen. Deshalb fanden alle Anschläge, die gegen den Bestand des fränkischen Reiches gerichtet waren, an ihm eine Stütze. So nahm er auch Karlmann's Witwe bei sich auf, erkannte deren Söhne, seine Enkel, als Könige der Franken an und verlangte von dem Papste Hadrian I. deren Salbung. Als dieser sich dazu nicht bereit finden ließ, bedrängte er ihn und besetzte eine seiner Städte nach der andern. In seiner Not wandte der Papst sich an Karl. Dieser überstieg mit einem gewaltigen Heere die Alpen und bezwang Desiderius in seiner Hauptstadt Pavia (774). Desiderius wurde in ein fränkisches Kloster gesteckt, Karl aber zog nach Mailand und setzte sich die eiserne Krone*) der Longobarden aufs Haupt. Damit war Oberitalien mit dem fränkischen Reiche vereinigt.

Gründung der spanischen Mark. Der Kalif Abderrahman in Cordova hatte den Statthalter von Zaragoza abgesetzt. Von dem letzteren zu Hilfe gerufen, zog Karl über die Pyrenäen, bekämpfte die Muselmanen und drang bis zum Ebro vor. Er setzte den Statthalter wieder ein und nahm ihn in Lebenspflicht. Auf dem Rückzuge wurde die von Roland, Karls Schwesterjohn, geführte Nachhut von dem tapferen Bergvolke der Basken überfallen und vollständig vernichtet. Dies verlangte Strafe und Sühne. Nach vielen blutigen Kämpfen wurde Spanien bis an den Ebro erobert und als spanische Mark dem fränkischen Reiche zugefügt.

Gründung der Ostmark. In Bayern gebot Herzog Thassilo, ein Nefse Pipins und Schwiegerjohn des entthronten Königs Desiderius. Er trug sein Herzogtum von den Franken zu Lehen. Um sich unabhängig zu machen, verband er sich mit Fremden. Als Karl ihn darüber zur Rechenenschaft aufforderte, erschien er auf dem Reichstage zu Worms (787), gelobte Treue und stellte Geiseln. Gefoltert von dem Gefühl der Demütigung und aufgereizt von seiner stolzen Gemahlin, die es nicht verwinden konnte, daß ihr Vater in unfreiwilliger Klosterhaft schmachtete, brach jedoch Thassilo zum zweitenmal die Lehenstreue, verband sich mit den Avarn (im heutigen Osterreich) und rüstete zum Kampfe. Auf einem nach Ingelheim einberufenen Reichstage klagte Karl den übelberatnen Fürsten des Treubruchs an. Thassilo wurde seines Herzogtums verlustig erklärt und zum Tode verurteilt. Karl begnadigte ihn zu ewiger Haft in einem Kloster. Gleiches Los traf seine Gattin wie seine Söhne. In der klösterlichen Stille zu Lorsch an der Bergstraße fand Thassilo's Seele Ruhe. Auf einem Reichstage zu Frankfurt erschien er vor Karl und verzichtete feierlich auf alle

*) Diese Krone besteht aus einem einfachen goldenen Reifen. Sie hat ihren Namen von einem schmalen eisernen Reifen im Innern, der nach der Sage aus einem Nagel vom Kreuze Christi geschmiedet worden sein soll. Sie wird im Dom zu Monza in Oberitalien aufbewahrt.

seine Rechte und Ansprüche. Mit der gesamten Macht des Frankenreiches zog Karl jetzt gegen die Avaren. Das ihnen entriessene Land zwischen Enns und Raab fügte er seinem Reiche als Ostmark (Osterreich) hinzu.

Karls Siege im Norden. Wie Karl den Krieg gegen die Avaren zur Ausdehnung seines Reiches nach Osten benutzt hatte, so brachte er auch die Wilzen und Sorben im Gebiete der Havel, welche die Grenze unsicher machten, zur Unterwerfung. Gegen die Normannen, die ihre kühnen Raubzüge bis ins Innere von Deutschland ausgedehnt hatten, wurde gleichfalls mit Glück gekämpft, und die Grenze des Reiches bis zur Eider vorgehoben. Den Obotriten (in Mecklenburg), die ihm wider die Sachsen beigestanden hatten, ließ er ihre Sitze an der Niederelbe und an der Ostsee mit der Verpflichtung zur Heerfolge.

Die Kaiserkrönung. Nachdem Karl die Grenzen seines Reiches gesichert hatte, zog er nach Rom, um den Papst Leo III., der vor den Mißhandlungen einer feindlichen Gegenpartei bei ihm Zuflucht gesucht hatte, wieder auf den apostolischen Stuhl zurückzuführen. Aus Dankbarkeit setzte ihm dieser am ersten Weihnachtstage 800, als Karl zum Empfang des Abendmahls vor dem Altar kniete, die römische Kaiserkrone aufs Haupt und begrüßte ihn als römischen Kaiser und Herrn der Christenheit. Das versammelte Volk aber jubelte: Karl, dem Augustus, dem von Gott gekröntem, großen und friedbringenden Kaiser Leben und Sieg! Von jetzt an wurde Karl als Nachfolger der römischen Kaiser und das Oberhaupt aller christlichen Völker und Fürsten angesehen.

Karl der Große als Mensch und Regent. Karl war von starkem Körperbau und hoher Gestalt. Schon seine äußere Erscheinung zeigte den Herrscher. In seiner Kleidung und Lebensweise war er höchst einfach und mäßig. Seine Tracht unterschied sich kaum von der des gewöhnlichen Volkes, da seine Kleider größtenteils von seinen Töchtern hergestellt wurden. Nur wenn es galt, fremde Gesandte zu empfangen, liebte er es, sich mit Prachtgewändern zu schmücken. Der Mann, der vom Ebro bis zur Ostsee mit alles umfassendem Blicke waltete, verwendete manche Stunde der Nacht, um sich im Schreiben zu üben, da seine Jugenderziehung vernachlässigt worden war. Er versammelte um sich ausgezeichnete Gelehrte, die er als seine Freunde und Lehrer innigst verehrte. Zu ihnen gehörte der Angelsachse Alkuin, der Longobarde Paul Warnefried und der Baumeister und Geheimschreiber Einhard, dem wir eine Lebensbeschreibung Karls verdanken.

Für die Bildung seines Volkes war Karl unausgesetzt tätig. Er gründete Kirchen, Klöster und Schulen und stattete sie mit Einkünften aus. Den Schulprüfungen wohnte er häufig an, lobte die fleißigen und strafte die trägen Schüler. Um die Ausbreitung der deutschen Sprache erwarb er sich große Verdienste, indem er die Überreste altdeutscher Dichtungen sammeln ließ und eine Uebersetzung guter Predigten ins Deutsche veranlaßte. Ja, er regte selbst die Abfassung einer deutschen Grammatik an. — Den Gottesdienst veräuerte er selten. Um den Kirchengesang zu verbessern, ließ er Sänger aus Italien kommen, welche die Deutschen im Gesang und Orgelspiel unterrichten sollten. — Auch die Kunst fand unter ihm eifrige Pflege, das beweisen die vielen von ihm erbauten Kirchen und seine Pfalzen in Ingelheim, Frankfurt, Aachen u.

Besondere Sorgfalt verwendete er auf die Hebung des Ackerbaus. Er überwachte selbst die Verwaltung seiner Güter und gab eingehende Vorschriften über den Anbau von Gemüsen, Obst u. dergl., die heute noch unsere Bewunderung erregen. Aus Italien ließ er edle Obstsorten kommen, auch soll er die erste Anregung zum Anbau der Reben am Rheine gegeben haben. — Den Handel förderte er, indem er einzelne Orte als Hauptniederlagen zum Austausch von Waren bezeichnete. Sein Plan, durch einen Kanal den Rhein mit der Donau zu verbinden, kam nicht zur Ausführung, dagegen errichtete er bei Mainz eine feste Holzbrücke über den Rhein, die leider schon nach wenigen Jahren ein Raub der Flammen wurde.

In der Verfassung des Reiches traten unter Karl wichtige Veränderungen ein. Das Land wurde in Gaue geteilt und deren Verwaltung königlichen Beamten, den Gaugrafen, anvertraut. Diese hatten unter Zuziehung gewählter Schöffen Recht zu sprechen und den Heerbann zu befehligen. Karl hielt strenge auf Recht und Gerechtigkeit. Deshalb erschienen von Zeit zu Zeit Sendgrafen in den einzelnen Gauen,

um nachzusehen, ob alles richtig verwaltet würde. Bei ihnen konnte jeder seine Beschwerden vorbringen. Den Pfalzgrafen war die Oberaufsicht über die königlichen Güter anvertraut. Sie standen etwas höher im Rang als Gau- und Sendgrafen und waren berechtigt, in einzelnen Fällen den König selber zu vertreten. Die ausgedehnteste Macht war den Markgrafen in den Grenzländern verliehen, denn diese hatten die Pflicht, feindliche Angriffe abzuwehren. — Auf den Reichstagen, gewöhnlich Maifelder genannt, wurde über Krieg und Frieden beraten, auch ergingen von hier aus alle für das gesamte Reich gültigen Anordnungen. Indessen erschien hier nicht mehr das ganze Volk, sondern nur die großen Lehensträger, Bischöfe und Äbte. Diese bildeten von jezt an hauptsächlich die Reichsstände. Mit den Maifeldern waren gewöhnlich große Heerschaufen verbunden. — Eine eigentliche Hauptstadt besaß das Frankenreich unter Karl dem Großen nicht. Er hielt sich bald hier, bald dort in einer seiner Pfalzen auf, wo für seine und seines Gefolges Bedürfnisse am besten gesorgt war. Gern weilte er in Ingelheim, wo ihn der Blick auf die Nebeninsel des Rheingaus erfreute, oder in Aachen, das ihm wegen seiner heißen Quellen besonders lieb war. Auch in Frankfurt, Mainz und Worms ist seine öftere Anwesenheit verbürgt.

Karls Tod. Karl starb 814 in Aachen, 72 Jahre alt, mit den Worten: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ Er wurde in der von ihm erbauten Marienkirche zu Aachen beigelegt. Vielen späteren Kaisern, wie Otto dem Großen, Konrad II. u. a., blieb er ein erhabenes Vorbild.

Die Karolinger. Von den Nachkommen Karls des Großen, den Karolingern, ist wenig Rühmliches zu sagen. Meist waren es schwache und unselbständige Regenten. Von den drei Söhnen Karls des Großen überlebte ihn nur Ludwig, der jüngste. Wegen seiner Nachgiebigkeit gegen die Geistlichkeit erhielt er den Namen Ludwig der Fromme. In seiner Regierung folgte ein Mißgriff dem andern. So teilte er schon 817 das Reich unter seine drei älteren Söhne, doch sollten sie ihm als Vater und Kaiser untertan sein. Als ihm später noch ein Sohn geboren wurde, teilte er aufs neue. Dadurch entstand ein Streit zwischen ihm und seinen Söhnen, wie zwischen den Söhnen unter sich, der sogar nach seinem Tode noch fortbauerte. Einmal vergaßen sich die Söhne so sehr, daß sie ihren Vater auf dem Bürgenfeld bei Kolmar gefangen nahmen und zwangen, öffentlich seine Sünden zu bekennen. Aber der Regierung und der Kaiserwürde zu entsagen, konnte er nicht vermocht werden. Als er einen Reichstag nach Worms ausschrieb, um die Streitigkeiten mit seinen Söhnen zu schlichten, starb er unterwegs auf einer Rheininsel bei Ingelheim (840).

Erst 843 kam zu Verbund zwischen den feindlichen Brüdern ein Vertrag zu stande. Lothar bekam Italien mit der Kaiserwürde und einen Streifen Landes links des Rheins vom Mittelmeer bis zur Nordsee (Lothringen). Sein Geschlecht starb schon 875 aus. Ludwig erhielt das eigentliche Deutschland und links vom Rhein die Städte Mainz, Worms und Speier mit ihrem Gebiet. Nach Lothars Tode kam auch ein Teil von Lothringen dazu. Karl, mit dem Zunamen der Kahle, erhielt Westfranken, fortan Frankreich genannt. — Ludwigs des Deutschen Sohn, Karl der Dicke, vereinigte nochmals das gesamte Reich unter seinem Zepter. Er war jedoch so unfähig, daß ihn die Reichsstände auf einem Reichstag in Tribur absetzten (887) und seinen Neffen Arnulf von Kärnthen, einen tüchtigen Mann, zum König wählten. Leiber starb er, ehe es ihm gelungen war, die Ordnung im Reiche wiederherzustellen. Mit seinem unmündigen Sohne Ludwig dem Kind starben 911 die Karolinger in Deutschland aus. — Dessen Regierungszeit war jedenfalls die traurigste, welche die deutsche Geschichte kennt. Je mehr die Macht und das Ansehen des Königtums sank, desto höher stieg die Macht der Großen. Diese waren bemüht, ihr Besitztum zu vergrößern und die Zahl ihrer Lehenleute zu vermehren. Die Grafen machten sich möglichst unabhängig vom König und legten sich die Würde von Herzögen bei. Zu dem inneren Zerfall kamen die Angriffe feindlicher Nachbarvölker. Die Normannen kamen auf ihren kleinen Schiffen, um an den Küsten des Meeres wie an den Ufern der Flüsse zu rauben und zu plündern. Von Osten brachen die Ungarn ein, verwüsteten das Land und trieben das Vieh weg. Ein Geschichtschreiber jener Zeit ruft wehklagend aus: „Wehe dem Lande, des König ein Kind ist!“

Die Karolinger in Frankreich regierten so kläglich wie ihre Verwandten in Deutschland. Dies zeigen schon die Namen, welche man ihnen beilegte, der Einfältige, der Faule u. Die Großen des Reiches erhoben deshalb 987 mit Umgehung des letzten Sprossen des karolingischen Hauses Hugo Capet, Herzog von Franzien, zum König. Dieses Geschlecht behielt den Thron, bis 1793 Ludwig XVI. in Paris enthauptet wurde.

9. Konrad I. (911—919).

Deutschland wird ein Wahlreich. Nach dem Tode des letzten Karolingers schien es, als ob das Deutsche Reich in lauter kleine Staaten sich auflösen wolle. Glücklicherweise war aber das von Karl dem Großen angeregte Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den deutschen Stämmen noch nicht ganz erloschen. Deshalb kamen die Herzöge von Sachsen, Franken, Bayern und Schwaben in Forchheim zusammen, um wieder ein gemeinsames Reichsoberhaupt zu wählen. Lothringen hatte sich vor kurzem zu Frankreich geschlagen. Man dachte zuerst an Otto den Erlauchten von Sachsen, einen Mann von großer Weisheit. Dieser lehnte jedoch unter Hinweis auf sein hohes Alter die ihm zuge dachte Ehre ab und lenkte die Aufmerksamkeit auf den Frankenherzog Konrad, der wegen seines ritterlichen Sinnes und seiner Leutseligkeit allgemein beliebt war. Dieser wurde hierauf einhellig gewählt.

Konrads Regierung. Die Aufgaben, welche des neuen Königs harrten, waren sehr schwierig. Die Fürsten hatten den Niedergang des königlichen Ansehens benutzt, um ihre Macht zu vermehren und sich von der Reichsgewalt unabhängig zu machen. Der König bemühte sich nun, das Ansehen des Reichsoberhauptes wieder herzustellen, und verlangte von den Fürsten Gehorsam. Aber er begegnete überall einem unbeugsamen Widerstand. Als er von dem Sachsenherzog Heinrich, der allzumächtig geworden war, die Rückgabe eines Teils seiner Reichslehen verlangte, griff dieser zu den Waffen und behauptete sich gegen den König. Lothringen wieder zu dem Reiche zurückzuführen, gelang ebensowenig. Der König mußte sich damit begnügen, in zwei Kriegszügen das Elsaß wieder erlangt zu haben. Selbst gegen seinen eigenen Stiefsohn, den Bayernherzog Arnulf, mußte er zu Feld ziehen. Diese inneren Kämpfe hinderten Konrad, den äußeren Feinden mit dem nötigen Nachdruck begegnen zu können. Von Jahr zu Jahr wiederholten deshalb die Ungarn und die Normannen ihre plündernden Einfälle. Nach siebenjährigen ständigen Kämpfen hatte Konrad trotz seiner guten Absichten noch nicht einen nennenswerten Erfolg errungen. Dies brach seine Kraft vor der Zeit. Als er seinen Tod herannahen fühlte, ließ er seinen Bruder Eberhard und die Großen des Reichs an sein Bett treten und beschwor sie, dafür Sorge zu tragen, daß sein Gegner, der tatkräftige Herzog Heinrich von Sachsen, zum König erwählt werde. Eberhard hielt sein Versprechen. Großmütig verzichtete er auf das Königtum und überbrachte nach seines Bruders Ableben die Zeichen der königlichen Würde: Krone, Zepter, Schwert und Mantel an Heinrich von Sachsen. Kurze Zeit darauf wurde Heinrich in Fritzlar von den Sachsen und Franken als König anerkannt.

Die sächsischen Kaiser.

10. Heinrich I. (919—936).

Der Finkler. Die Sage erzählt, daß Heinrich, als Herzog Eberhard mit den Großen des Reiches vor ihm erschien, um die Volschaft seines Bruders auszurichten, bei Quedlinburg im Harz mit Finkenfang beschäftigt gewesen sei. Daher führt er in der Geschichte den Namen der Finkler. Bei Fritzlar hatten ihn nur die Sachsen und Franken als König anerkannt. Durch Klugheit und freundliches Entgegenkommen gewann er jedoch nach kurzer Zeit auch die Herzöge von Schwaben und Bayern. Sie erkannten ihn als König an und begnügten sich als dessen Lehensträger mit der herzoglichen Würde. Später brachte er auch Lothringen wieder an das Reich. Die von dem Erzbischof von Mainz ihm angebotene Salbung lehnte er ab, nannte sich aber König von Gottes Gnaden. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger gebrauchte Heinrich seine Macht mit Weisheit und großer Mäßigung. Nicht die Unterwerfung der deutschen Stämme unter das Machtgebot eines Einzigen war sein Streben. Er begnügte sich vielmehr damit, daß die Herzöge ihm Treue und Heerfolge gelobten, ließ aber jeden Stamm in der Ordnung seiner eigenen Angelegenheiten volle Selbständig-

keit. Er wollte im Lande der höchste Richter, der oberste Heerführer sein, die letzte Zuflucht der Bedrängten, ein Schirmherr der Kirche und der Beschützer der Grenzen gegen auswärtige Feinde.

Einfälle der Ungarn. Fünf Jahre hatte Heinrich regiert, als die Ungarn einen neuen Einfall wagten. In vielen einzelnen Reiterhaufen drangen sie ein. Wohin sie kamen, wurde alles verwüstet. Die Kirchen und Klöster wie die Wohnungen des Landmannes gingen in Flammen auf. Rauchwolken und nächtlicher Feuerschein bezeichneten das Vorrücken des barbarischen Feindes. Mit dem schwachen und ungeübten Heerbann und der dürftigen sächsischen Reiterei vermochte Heinrich einem solchen Gegner nicht zu widerstehen. Er schloß sich deshalb in einer festen Burg bei Goslar ein und wagte nur vereinzelt Ausfälle. Bei einer solchen Gelegenheit war er so glücklich, einen hervorragenden Heerführer der Ungarn in seine Gewalt zu bekommen. Gegen Freigabe desselben und die Bewilligung eines jährlichen Tributs gelang es ihm, mit den Ungarn einen neunjährigen Waffenstillstand abzuschließen. Die deutschen Fürsten aber brachte er zur Überzeugung, daß vor allem Einigkeit nottue.



Heinrich I.

Gründung von Burgen und Städten. Diese Zeit der Ruhe benutzte Heinrich, um die Wehrkraft des Volkes zu erhöhen. Nach uralter Sitte wohnten damals die Sachsen auf einzelstehenden Höfen und in offenen Dörfern. Nur die königlichen Pfalzen, die Schlösser der Adligen und viele Klöster waren umfriedet und boten einigen Schutz. Städte waren nur am Rhein und an der Donau vorhanden aus den Zeiten der Römer. Heinrichs Bestreben ging nun dahin, die vorhandenen festen Plätze zu erweitern und an geeigneten Stellen neue anzulegen. Tag und Nacht wurde an den Grenzen gearbeitet, und bald stiegen zahlreiche mit Wällen und Gräben umringte Ortschaften empor. Man nannte sie Burgen und ihre Be-

wohner Bürger. So entstanden Quedlinburg, Goslar, Merseburg, Meißen u. v. a. Dann befahl Heinrich, daß je der neunte Mann in die umfriedeten Räume ziehe, und der dritte Teil der Feldfrüchte dahin geschafft werde. Leibeigene, die in die Städte zogen, wurden frei. Alle Gerichtstage, Volksversammlungen und Märkte mußten innerhalb der Burgtore abgehalten werden. Handwerker siedelten sich in denselben an. Da den Städten auch mancherlei Rechte und Freiheiten verliehen wurden, so füllten sie sich bald mit Bewohnern und erlangten ein Übergewicht über das offene Land. Mit Recht führte deshalb Heinrich I. auch den Namen eines Städtegründers.

Verbesserung des Heeres. Gleiche Sorgfalt verwendete Heinrich auf die Verbesserung des Heeres. Der Heerbann, der ganz in Vergessenheit geraten war, wurde erneuert. Um die Ungarn in ihrer eigenen Weise bekämpfen zu können, bildete er aus Knechten und berittenen Dienstleuten ein Reiterheer, in das auch viele aus dem Heerbann freiwillig eintraten. Zur Übung veranstaltete er Waffenspiele und Scheinkämpfe, die Freude an dem Waffendienst erweckten und den gesunkenen Mut neu belebten. Aus dem früheren Volksheer entstand so ein Ritterheer, und die Waffenspiele bildeten sich im Laufe der Zeit zu den Turnieren aus, von denen wir später hören werden. Die erste Probe hatte das neugebildete Heer gegen die Heveller an der Havel zu bestehen, welche jahrelang die Grenzen beunruhigt hatten. Mitten im Winter, als das Eis eine feste Brücke bildete, rückte Heinrich vor ihre Hauptstadt Brennabor (Brandenburg) und zerstörte dieselbe. Ebenso besiegte er die Wenden und eroberte alles Land zwischen Elbe und Oder. Bald war das sächsische Schwert überall gefürchtet. Als Heinrich deshalb mit den Bayern gegen Böhmen vordrang, versprach der Böhmenfürst Lehenspflicht und Gehorsam und entrichtete einen Tribut.

Sieg über die Ungarn. Mittlerweile war der Waffenstillstand mit den Ungarn abgelassen. Schwer lag der Tribut auf dem sächsischen Volke. Sollte er noch länger entrichtet werden, mußte man Hand an das Eigentum der Kirche legen. Da beschloß Heinrich mit dem Schwerte die schimpflichen Bande zu sprengen. Wie die Sage erzählt, habe man den Ungarn, als sie wiederkamen, um den Tribut einzufordern, einen räubigen Hund vorgeworfen. Wutentbrannt über diese Schmach durchzogen sie verheerend das thüringische Land. Aber Heinrich war ihnen jetzt gewachsen. Er brachte ihnen bei Merseburg eine entscheidende Niederlage bei (933). In wilder Flucht suchten sie das Weite. Ihr reich gefülltes Lager wurde eine Beute der Sieger.

Gründung der Mark Schleswig. Im folgenden Jahre kämpfte Heinrich gegen die Dänen, welche das Land zwischen Schlei und Eider an sich gerissen hatten. Er nahm ihnen dasselbe wieder ab und gründete die Mark Schleswig. So waren auch im Norden die von Karl dem Großen dem Reiche gesteckten Grenzen wiederhergestellt.

Heinrichs Tod. Nachdem Heinrich so im Innern Ordnung geschafft und nach außen das Ansehen des Reiches wiederhergestellt hatte, berief er die Großen des Reichs nach Erfurt und empfahl ihnen seinen Sohn Otto zum Nachfolger. Kurze Zeit darauf starb er in Memleben und wurde in dem von ihm gegründeten Kloster zu Quedlinburg beigesetzt.

11. Otto der Große (936—973).

Krönung. Otto war ein würdiger Nachfolger seines Vaters, wenn er auch andere Wege ging als dieser. Seine Krönung zum deutschen König erfolgte in Aachen



Otto der Große.

durch den Erzbischof von Mainz. Hierbei verrichteten zum erstenmal die vornehmsten Fürsten die Arbeiten der ihnen übertragenen Ämter. Die Krönungsfeier leitete der Herzog von Lothringen als Reichskämmerer. Der Herzog von Franken sorgte als Truchseß für die Tafel; der Herzog von Schwaben versah das Schenknamt, und der Herzog von Bayern traf als Marschall Vorsorge für die Ritter und deren Pferde.

Ottos Ziele. König Heinrich hatte sich mit der Ehre begnügt, der erste unter den deutschen Fürsten zu sein. Gewißigt durch die schlimmen Erfahrungen seines Vorgängers, hatte er den Herzögen in der Verwaltung ihrer Stammlande fast volle Selbständigkeit gewährt und es geschehen lassen, daß diese ihre Würden auf ihre Nachfolger vererbten. Anders Otto! Sein Vorbild war Karl der Große. Wie dieser erkannte er seine Aufgabe darin, die deutschen Stämme zu einem einheitlichen Reiche zu vereinigen, in welchem er unbeschränkt die höchste Richter- und Herrschergewalt ausübte. Er betrachtete deshalb die Herzogswürde als ein Reichsamt, das von ihm nach freier Entschliezung vergeben werden könne. Die Reichseinkünfte, die unter der schwächlichen

Regierung der Karolinger zum großen Teil verschleudert worden waren, suchte er wieder zu sammeln und zu bewahren. Zu diesen gehörten die Erträge der Kammergüter, Reichsforsten und Bergwerke, die Zölle und Gerichtsbusen, sowie der Ertrag des Münzrechts.

Innere Kämpfe. Das Bestreben Ottos zur Erhöhung der königlichen Macht weckte allenthalben Unzufriedenheit. Namentlich betrachtete Eberhard von Franken die wachsende Macht der Sachsen mit Eifersucht. Er war Otto gram, weil dieser ihn wegen Bruchs des Landfriedens mit einer Strafe belegt hatte. Er verband sich deshalb mit Thantmar, einem Stiefbruder Ottos, und beide erhoben die Fahne der

Empörung. Thantmar wurde erschlagen, und Eberhard mußte Ottos Gnade anrufen. — Heinrich, ein jüngerer Bruder Ottos, hielt sich für würdiger, die Königskrone zu tragen, weil er geboren wurde, als sein Vater bereits König war. Vom Ehrgeiz verblindet, verband er sich mit den Herzögen von Franken und Lothringen, um seinen Bruder vom Throne zu stoßen. Zweimal brachten die Empörer den König in große Not, da wurden sie bei Andernach von königstreuen Rittern plötzlich überfallen. Eberhard und Gisibert, Herzog von Lothringen, wurden getötet, Heinrich aber mußte sich unterwerfen. Otto ließ seinem Bruder Gnade angedeihen, erntete aber schlechten Dank von dem verblindeten Jüngling, denn noch zweimal empörte er sich. Trotzdem verzieh ihm der König großmütig zum zweiten- und drittenmale. Endlich erfaßte Neue das Herz des hochstrebenden Jünglings, er versöhnte sich mit seinem Bruder und erkannte dessen Vorrang rückhaltlos an.

Die Macht der Herzöge wird gebrochen. Diese Vorgänge bestärkten Otto nur noch mehr in seiner Ansicht, daß die Selbständigkeit der Herzöge mit einer starken Reichsgewalt nicht zu vereinbaren sei. Er war deshalb unausgesetzt bestrebt, die Widerstandskraft derselben zu brechen. Indem er in allen Ländern selber erschien und Recht sprach, drängte er die Herzogswürde zurück und verbunkelte sie. Dem Vorbilde Karls des Großen folgend, ernannte er Pfalzgrafen, die als seine Vertreter die Rechte des Reichs zu wahren und die Grafen und Herzöge zu überwachen hatten. Erlebigte Herzogtümer wurden entweder gar nicht mehr besetzt, oder nur zuverlässigen, ihm treu ergebenden Männern übertragen. So gab er das Herzogtum Lothringen seinem Schwiegerjohn Konrad von Franken, der ehemals die Verschwörer bei Andernach überfallen hatte. Bayern erhielt auf Fürbitte seiner Mutter sein Bruder Heinrich. Schwaben übertrug er seinem Lieblingssohne Rudolf, der sich mit der Tochter des letzten Herzogs vermählte, Sachsen bekam sein treuer Waffengefährte Hermann Billung.

Erfolge nach außen. Wie sein Vater kämpfte Otto siegreich mit den Wenden und legte in ihrem Lande Bistümer an, um sie zum Christentum zu bekehren. Den Dänenkönig Harald, der die Eidergrenze verlegt hatte, verfolgte er bis ans Nordende von Jütland. Harald mußte sich ergeben und taufen lassen. Um die Grenze seiner Macht anzudeuten, schleuderte Otto seinen Speer in den Lymfjord, der davon auch den Namen Ottenfjord führt. Die Böhmen, die ihre Lehenspflicht abzuschütteln versuchten, wurden aufs neue zur Unterwerfung gebracht.

Kämpfe in Italien. Nach dem Aussterben der Karolinger in Italien herrschte daselbst wilde Unordnung. Der mächtigste Fürst war Markgraf Berengar, der sich zu dieser Würde emporgeschwungen hatte. Um noch mächtiger zu werden, verlangte er, daß die junge und schöne Königswitwe Adelheid sich mit seinem Sohne vermähle. Als sie diese Zumutung mit Verachtung zurückwies, nahm er sie gefangen und sperrte sie in einen Kerk. Ein treuer Mönch rettete sie und brachte sie auf das feste Bergschloß Canossa. Von ihr zu Hilfe gerufen, erschien Otto mit einem großen Heere und eroberte nach kurzem Kampfe ganz Oberitalien. Da er Witwer war, bot er Adelheid seine Hand an und feierte mit ihr ein glänzendes Hochzeitsfest in Pavia. Dann nahm er den Titel eines Königs von Italien an. Berengar unterwarf sich und wurde mit Oberitalien befehnt. Nur Verona und Friaul (nördlich von Venedig) wurden ihm entzogen und an Herzog Heinrich von Bayern gegeben.

Sieg über die Ungarn (955). Die häufige Abwesenheit Ottos benutzten die Ungarn, um aufs neue in Deutschland einzufallen. Mit 100 000 Mann drangen sie in Bayern ein und prahlten: „Unsere Rosse werden die deutschen Flüsse austrinken und mit ihren Hufen die Städte zerstampfen!“ Sie kamen bis vor Augsburg, das von dem Bischof Ulrich tapfer verteidigt wurde. Von Norden eilte der Kaiser heran. Nachdem das Christenheer durch Gebet den Beistand Gottes ersleht hatte, zog es in acht nach Stämmen geordneten Haufen gegen den Feind. Der Anfang der Schlacht war für das Christenheer nicht günstig. Unerwartet im Rücken angegriffen, singen

die letzten Züge schon an zu wanken. Da stürzte Konrad von Franken, des Königs Schwiegerjohn, mit seiner todesmutigen Schar mitten unter die Feinde. Auch der König verrichtete Wunder der Tapferkeit. In kurzem waren die feindlichen Scharen zerstreut. Otto verfolgte sie bis Regensburg. Von jetzt an hatte Deutschland Ruhe vor den verheerenden Einfällen der Ungarn.

Kaiserkrönung. In Ottos Seele, der in allem bemüht war, dem Beispiel des großen Karl zu folgen, lebte die Sehnsucht nach der römischen Kaiserkrone. Beranlassung, nochmals nach Italien zu ziehen, gab ihm Berengar, der seine Lehenspflichten nicht erfüllte. Als deshalb die äußeren Feinde besiegt waren, gab Otto auf einem Reichstag zu Worms seine Absicht kund, zum zweitenmal nach Italien zu ziehen. Vorher ließ er seinen Sohn Otto zum König wählen und in Aachen krönen. Dann zog er mit einem großen Heere nach Italien. Berengar, der sich durch ein willkürliches Regiment verhaßt gemacht hatte, suchte Schutz in einer festen Burg. Die Städte öffneten Otto ihre Tore, und die Bischöfe und Grafen huldigten ihm. Im Februar 962 zog er in Rom ein und wurde von dem Papste zum Kaiser gekrönt. Otto nannte sich fortan Kaiser des „Heiligen (christlichen) römischen Reiches deutscher Nation“. Damit beginnt die verhängnisvolle Verbindung Deutschlands mit Italien. Dieselbe wirkte zwar wohlthätig auf Kultur und Gesittung Deutschlands ein, brachte aber auch unsägliches Weh über dasselbe; denn nun lag für Jahrhunderte der Schwerpunkt des deutschen Königtums nicht im eigenen Lande, sondern fern im Süden. Statt ihre Aufgaben und ihr Glück im Wohlergehen des Vaterlandes zu finden, strebten die Könige nach einer Welt Herrschaft mit unbestimmten Zielen. Schon nach kurzer Zeit hatte Otto Gelegenheit, das Bedenkliche dieser Verbindung zu erfahren. Der Papst bereute nämlich den mit dem Kaiser geschlossenen Bund, der seine eigene Macht beschränkte. Er setzte sich mit Berengar in Verbindung, versuchte den oströmischen Kaiser in Konstantinopel aufzureizen und war sogar bemüht, die Ungarn zu einem erneuten Einfall zu bewegen. Notgedrungen mußte Otto zum drittenmal nach Italien ziehen. Er setzte den Papst Johann XII. ab und bestätigte den von dem Volke und der Geistlichkeit erwählten Papst Leo VIII. Zugleich ließ er sich von den Römern das Versprechen geben, daß sie fortan keinen Papst wählen wollten ohne Bestätigung des Kaisers. Schon vorher hatte Otto mit dem Kaiserhof von Konstantinopel Verbindungen angeknüpft zu dem Zwecke, seinem Sohn und Nachfolger die griechische Prinzessin Theophano zu vermählen. Dieselbe sollte Unteritalien als Mitgift erhalten und so das römisch-deutsche Kaiserreich über ganz Italien ausgedehnt werden. Endlich ging dieser Wunsch in Erfüllung. Theophano wurde unter glänzendem Geleite nach Italien gebracht und in Rom dem deutschen Kaiserjohn vermählt.

Ottos Ende. Seinen letzten Reichstag hielt Otto in Quedlinburg. Friede herrschte allerorten; Handel und Kunst blühten und der Wohlstand der Städte wuchs. Gesandte Dänemarks brachten den schuldigen Tribut; die Fürsten von Böhmen, Polen und Ungarn sandten reiche Geschenke. Mit Recht nannte man deshalb Otto schon bei Lebzeiten den Großen. Kurze Zeit darauf starb er in Memleben und wurde im Dom zu Magdeburg beigesetzt.

Ottos Nachfolger. Otto II. und Otto III. besaßen nicht die Weisheit und Herrschergabe Ottos I. und starben frühe. Sie hatten durch ihre Mütter eine feinere Bildung erhalten und fühlten sich deshalb in Italien wohler als in Deutschland. Trotz aller Mühe konnten sie sich aber daselbst nicht behaupten. Nach Ottos II. Tode führte dessen Gemahlin die Regierung für ihren vierjährigen Sohn. Dieser Zeitpunkt schien Heinrich von Bayern, dem Bruder Ottos I., geeignet, doch noch die Kaiserkrone zu erlangen. Da trat Erzbischof Willigis aus Mainz für den jungen König ein. Er verstand es, die Anschläge seines Gegners zu vereiteln und dem jungen König Anhänger zu gewinnen. Nach Ottos III. frühem Tode wurde Heinrich, der Sohn Heinrichs von Bayern, zum König gewählt. Seine fromme Gesinnung und die Hingebung an Kirche und Geistlichkeit verschafften ihm den Beinamen der Heilige. Er war übrigens ein staatskluger und verständiger Mann, dem die deutschen Interessen mehr

am Herzen lagen als die italienischen. Der kinderlose König Rudolf von Burgund setzte ihn zu seinem Nachfolger ein. In zwei Kriegszügen zwang er die Großen des Landes zur Anerkennung dieses Erbvertrags. Er starb 1024 und wurde nebst seiner Gemahlin in dem von ihm erbauten Dom zu Bamberg beigesetzt. — Mit ihm erlosch das sächsische Herrscherhaus.

Das salisch-fränkische Kaiserhaus.

12. Konrad II. (1024—39) und Heinrich III. (1039—56).

Konrad II., von seinen Besitzungen an der fränkischen Saale auch der Salier genannt, war der Nachfolger Heinrichs II. Seine Wahl erfolgte in der Rheinebene bei Oppenheim; und er wurde durch den Bischof von Mainz im dortigen Dom unter dem lauten Jubel des Volkes gekrönt. Er war ein tatkräftiger und gerechter Herrscher. Als er sein Ansehen in Deutschland fest begründet hatte, zog er nach Italien, um daselbst die widerstrebenden Städte zum Gehorsam zurückzuführen. In Mailand empfing er die eiserne Krone der Longobarden und wurde als König von Italien anerkannt. Sodann zog er nach Rom, wo er zum römischen Kaiser gekrönt wurde. Sein Auge war unterwandt auf die Vergrößerung des Reiches gerichtet. Durch Erbvertrag erwarb er Burgund. Die widerspenstigen Polen wurden bezwungen und die slavischen Völker zwischen Elbe und Oder zum Gehorsam zurückgeführt. Sein elfjähriger Sohn Heinrich wurde durch Wahl der Fürsten zu seinem Nachfolger bestimmt und in Aachen gekrönt. Diese Krönung war der erste Schritt zur Begründung eines erblichen Kaisertums, das Konrad sich zur Lebensaufgabe gestellt hatte.

Ernst von Schwaben. Viel Not verursachte ihm sein Stiefsohn Ernst von Schwaben. Dieser, als Neffe des verstorbenen Königs von Burgund, machte Ansprüche auf das burgundische Erbe und strebte durch Gewalt der Waffen sein vermeintliches Recht zu erlangen. Er wurde jedoch unterworfen und zwei Jahre lang auf der Burg Siebighausen an der Saale gefangen gehalten. Konrad ließ ihn frei und verlangte nur, daß er sich von seinen Waffengenossen Welf von Bayern und Werner von Riburg trenne. Da er sich dessen weigerte, wurde ihm auch sein Erbland entzogen und er in die Acht erklärt. Mit einer Schar tapferer Gefellen flüchtete er in den Schwarzwald, wo er nach tapferer Gegenwehr einem kaiserlichen Heerhaufen erlag.

Gottesfrieden. Durch den Einfluß der Kirche trat in Burgund die Einrichtung des Gottesfriedens ins Leben. Derselbe bestimmte, daß vom Donnerstag Abend bis zum Montag Morgen alle Waffen ruhen, alle Handlungen der Rache und Selbsthilfe unterbleiben sollten. Dem Raub- und Fehdbewesen wurde so durch die Macht der Religion eine wohlthätige Schranke gesetzt. Das schutzlose Volk griff mit Begierde nach dem dargebotenen Gut wie nach einem Rettungsanker. Durch den Einfluß Konrads II. und seines Nachfolgers fand der Gottesfriede auch Eingang in Deutschland. Als aber später in den Zeiten des Faustrechts die Gemüter verwilderten, erwiesen sich die kirchlichen Friedensgebote unwirksam und kamen bald gänzlich außer Übung.

Heinrich III. war mit denselben Tugenden ausgerüstet wie sein Vater. Auch in seiner Seele lebte das stolze Gefühl von der Größe und Herrlichkeit der Kaisermacht. Die Macht der Fürsten suchte er dadurch zu schwächen, daß er die großen Lehnen unbesezt ließ, oder sie an ihm ergebene Edelleute verließ. Wie sein Vater erkannte auch er seine vornehmste Lebensaufgabe darin, die Kaiserwürde erblich zu machen. Nie hatte das deutsche Reich eine solche gewaltige Stellung eingenommen als unter ihm. Sein Zepter erstreckte sich über Italien, Burgund, Lothringen und die Niederlande. Ungarn, Böhmen und Polen erkannten die kaiserliche Oberlehensherrschaft an, und die Könige von Dänemark waren seine Vasallen. Selbst Frankreich zitterte vor der Macht des Kaisers. Leider starb Heinrich plötzlich, erst 39 Jahre alt. Mit ihm sanken seine hohen Entwürfe ins Grab. Der Erbe des verwaisten Herrscherthrones war ein sechsjähriges Kind.

Heinrichs Einfluß auf dem Gebiet der Kirche. Auf dem Gebiet der Kirche übte Heinrich einen wohlthätigen Einfluß, indem er sie von dem Gedrechen der Simonie befreite. Man versteht darunter die im Laufe der Zeit eingerissene Unsitte, hohe geist-

liche Ämter und einträgliche Pfründen gegen Geld zu vergeben. Es wurde ein förmlicher Wucher mit geistlichen Stellen getrieben. Diese kamen daher nicht immer an den Tüchtigsten und Würdigsten, sondern an den Meistbietenden. Durch diesen Stellenkauf kam es, daß einmal in Rom drei Päpste zu gleicher Zeit vorhanden waren. Ein Argernis ging durch die ganze Christenheit! Da erschien der Kaiser in Rom. Er berief eine Kirchenversammlung, welche die drei Päpste absetzte und den von Heinrich empfohlenen Bischof von Bamberg als Clemens II. mit der päpstlichen Krone*) schmückte. Dieser krönte ihn dann zum römischen Kaiser. Nach Clemens wurden nacheinander noch drei Päpste aus deutschem Stamme erwählt. Geistlichkeit und Volk in Rom waren es zufrieden, daß der Kaiser über den päpstlichen Stuhl verfügte, wie über die deutschen Bistümer, denn er war bemüht, aus der Kirche alles zu entfernen, was Argernis geben konnte. Im Gefolge des letzten Papstes aus deutschem Stamme, der in Rom einzog, befand sich der Mönch Hildebrand, der später als Papst Gregor VII. großen Einfluß gewann und das Verhältnis zwischen Kaisertum und Papsttum von Grund aus umgestaltete.

13. Heinrich IV. (1056—1106) und Papst Gregor VII.

Heinrichs Jugend. Sechs Jahre war Heinrich der IV. alt, als sein Vater starb. Er war ein hochbegabter Knabe. Anfangs leitete seine Mutter Agnes die Erziehung und führte die Regierung. Aber das Regiment einer Frau erwies sich als viel zu schwach in diesen schwierigen Zeiten. Die weltlichen und geistlichen Fürsten, die nur durch den kräftigen Arm Heinrichs III. in Schranken gehalten worden waren,



Heinrich IV.

brachen in Fehden und Gewalttaten aus und bedrängten die Anhänger des Königs. In der Hoffnung, bei dem tapferen Grafen Otto von Nordheim eine Stütze zu finden, setzte Agnes ihn zum Herzog von Bayern ein. Diese Hoffnung ging jedoch nicht in Erfüllung. Otto trat vielmehr mit anderen Fürsten, namentlich mit dem Erzbischof Hanno von Köln, in Verbindung, um der Kaiserin die Vormundschaft zu entreißen. Vor allem suchten die Verschworenen den König in ihre Gewalt zu bekommen. Als deshalb die Kaiserin mit ihrem Sohne die Osterzeit in dem Schlosse zu Kaiserswerth verbrachte, lockte man den König auf ein schönes Schiff des Erzbischofs Hanno, das alsbald absegelte. Erichrecht sprang der zwölfjährige Knabe in die Fluten des Rheins, wurde aber durch einen der Verschworenen den Wellen entrisen und wieder in das Schiff gebracht. Mit Mühe wurde der Knabe beruhigt und nach Köln entführt. Hanno wußte zwar durch kluges Benehmen die Zahl seiner Anhänger zu vermehren, dagegen verstand er es nicht, die Liebe und das Vertrauen des jungen Königs zu erwerben. Die Strenge, mit der er die Neigungen und Triebe desselben bekämpfte, mißfiel dem verweichlichten und an Schmeicheleien gewöhnten Knaben. Später gewann Erzbischof Adalbert von Bremen großen Einfluß auf den königlichen Jüngling, denn er war ebenso nachgiebig und schmeichehend, wie Hanno hart und streng gewesen war. Als deshalb 1065 der König in seinem fünfzehnten Lebensjahr in Worms für mündig und regierungsfähig erklärt worden war, schwand Hannos Einfluß ganz. Adalbert, der Ratgeber des Königs, suchte seinen Einfluß dadurch zu befestigen, daß er dessen Leidenschaften: Herrschsucht, Habgier und Eitelkeit, auf alle Weise befriedigte. Er nützte seine Stellung so sehr zu seinem Vorteil aus, daß allgemeine Unzufriedenheit entstand und der König sich genötigt

*) Die päpstliche Krone hat die Form einer hohen Mütze, die seit dem 14. Jahrhundert mit drei übereinanderstehenden goldenen Kronen umgeben ist. Oben befindet sich eine Kugel, über der ein Kreuz sich erhebt.

jah, seinen Günstling zu entlassen. Um den König, der sich gerne im Kreise seiner Altersgenossen frei und ungebunden bewegte, an ein geregeltes Leben zu gewöhnen, nötigte man ihn, sich mit der edlen Berta von Turin zu verheiraten. Die schlimmen Erfahrungen seiner Jugend und dieser Zwang erzeugten in seiner Seele Mißtrauen und Verstellung und erfüllten ihn mit Abneigung gegen seine Gemahlin. Trotzdem blieb ihm diese durch ihr ganzes Leben eine treue und liebevolle Gattin und stand ihm in den trübsten Stunden seines Lebens aufopferungsvoll zur Seite.

Kämpfe mit den Sachsen. Heinrich, einmal zur Selbständigkeit gelangt, war bemüht, die Macht der Krone zu stärken, und der Überhebung der Vasallen entgegenzutreten. Namentlich waren ihm die Sachsen verhaßt, die ihre frühere Machtstellung nicht vergessen konnten und mit Reid auf den fränkischen Herrscher blickten. Er setzte drei ihrer Fürsten ab, erbaute Zwingburgen in ihrem Lande und drückte das Volk aufs härteste. Die unerhörlichen Lieferungen für den königlichen Hofhalt und der Übermut, mit dem die Umgebung des Königs das Sachsenvolk behandelte, führten schließlich zur Empörung. 60000 Sachsen rückten vor die feste Harzburg, wo Heinrich mit seinen jugendlichen Genossen sich aufhielt, und verlangten von ihm Niederreißung seiner Burgen und Zurückgabe ihrer alten Freiheiten. Nur durch eilige Flucht vermochte Heinrich sich der Rache des erbitterten Volkes zu entziehen. Die Harzburg wie die übrigen Königsschlösser wurden zerstört und selbst die Kirchen und Grüste nicht geschont. Eine von dem König versuchte Ausgleichung kam bei der Erbitterung der Sachsen nicht zustande. Da rief Heinrich zu den Waffen. Bei seiner getreuen Stadt Worms sammelte er ein Heer, mit dem er die Sachsen nach heißem Kampfe bei Langensalza besiegte. Schwer empfand nun das sächsische Volk die Rache des Siegers. Obwohl die Sachsen sich ergeben hatten und um Gnade flehten, ließ Heinrich doch — wider die gegebene Zusage — Tausende in die Verbannung führen. Da rief das aufs äußerste gebrachte Volk den Papst um Hilfe an. Der König stand damals auf der Höhe seiner Macht. Als deshalb der Papst aus seiner Zurückhaltung heraustrat und eine Sprache führte, die Heinrichs Zorn reizte, dünkte es diesem ein Leichtes zu sein, auch diesen Widerstand zu besiegen. Aber hier fand er einen ebenbürtigen Gegner.

Gregor VII. war aus einer Bauernfamilie in Toskana hervorgegangen. Seine Erziehung erhielt er durch einen Oheim, den Abt eines Klosters in Rom. Schon als



Papst Gregor VII.

Mönch leuchtete er durch Scharfsinn, Sitteneinheit und Strenge gegen sich selbst hervor. Fünf Päpsten nacheinander war er vertrauter Ratgeber und übte durch die Überlegenheit seines Geistes großen Einfluß. Nachdem er selber den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, war sein ganzes Streben darauf gerichtet, die Einheit und Reinheit der Kirche wiederherzustellen und sie von der weltlichen Gewalt vollkommen unabhängig zu machen. Um die Geistlichen von aller Verbindung mit der Welt abzulösen und einzig an die Kirche zu binden, wiederholte er das Verbot der Simonie und führte die Ehelosigkeit der Priester ein. Durch seine Anordnung, daß die Päpste nicht mehr vom römischen Volke und der Geistlichkeit, sondern von dem Kollegium der Kardinalen zu wählen seien, entzog er dem Kaiser allen Einfluß auf diese Wahl. Seither hatte der Kaiser die Bischöfe und Abte mit ihren weltlichen Besitzungen belehnt und der Papst sie sodann für

ihr geistliches Amt geweiht. Nun beanspruchte der Papst für sich allein das Recht der Investitur, d. h. der Belehnung der Bischöfe zc. mit Ring und Stab, und diese sollten die Belehnung mit dem weltlichen Besitz in sich schließen. Gregors Be-

strebungen weckten überall, nicht am wenigsten unter den Geistlichen, Unzufriedenheit, ja selbst Empörung. Aber unbegreiflich blieb er bei dem, was er sich vorgefetzt hatte, und besiegte schließlich alle Hindernisse.

Kämpfe zwischen Kaiser und Papst. Heinrich kümmerte sich nicht um das Verbot der Investitur. Nach wie vor besetzte er Bistümer und Abteien nach freiem Willen. Der Papst ließ dies anfangs geschehen. Als aber die hartgedrückten Sachsen seine Hilfe anriefen, da ließ er dem König durch eine Gesandtschaft verkünden, wenn er bis zur nächsten Fastenzeit nicht Beweise seiner Sinnesänderung gegeben und Buße getan habe, so sei man genötigt, ihn aus der kirchlichen Gemeinschaft auszuschließen. Heinrich empfing die päpstliche Gesandtschaft in Goslar und entbrannte im hellen Zorn, da er ihre Botschaft vernahm. Er berief ein Konzil nach Worms, an dem außer den Erzbischöfen von Mainz und Trier 24 deutsche Bischöfe, viele Äbte und eine beträchtliche Zahl deutscher Fürsten teilnahmen. Hier wurde Gregor VII. abgesetzt. Heinrich schrieb ihm dies in einem Briefe, der die Aufschrift trug: „Heinrich, durch Gottes heilige Einsetzung König, an Hülbebrand, nicht den Papst, sondern den falschen Mönch“. Der Papst erklärte die Beschlüsse der Wormser Synode für ungültig, weil nur der Papst das Recht habe, eine Kirchenversammlung zu berufen. Er belegte Heinrich mit dem Bann, entsetzte ihn seiner Würde und entband alle Untertanen von dem geleisteten Eid der Treue. In Deutschland predigten Mönche von der Macht des apostolischen Stuhles und wiegelten das Volk auf gegen die simonistischen und verheirateten Priester und deren Beschützer. Bald wurde der Abfall von dem unbeliebten König allgemein. Selbst die deutschen Fürsten traten in Tribur zusammen und drohten, sie würden einen anderen König wählen, wenn nicht binnen Jahresfrist der Bann von Heinrich genommen sei. Jetzt erst erkannte der König den Ernst seiner Lage. Er entschloß sich deshalb, nach Italien zu gehen und sich mit dem Papste zu veröhnen. Nur seine treue, von ihm so oft geschmähte Gattin und wenige Getreue begleiteten ihn. Die Feinde des Kaisers suchten eine Versöhnung desselben mit dem Papste zu verhindern und bewachten deshalb die Alpenpässe. Aber Heinrich nahm seinen Weg über den Mont Cenis und entging so ihren Nachstellungen. Nach unsäglichen Beschwerden, welche der Übergang über die Alpen mitten im Winter bot, gelangten die Reisenden in die Ebene des Po. Der Papst war schon auf der Reise nach Deutschland begriffen, als er erfuhr, daß Heinrich nach Italien ziehe. Er nahm an, daß der König mit einem Heere komme, um sich zu rächen. Deshalb flüchtete er auf das feste Schloß Canossa zu seiner Freundin, der Markgräfin Mathilde von Toskana. Hier in dem Hofe der Burg stand König Heinrich drei Tage barfuß und im härenen Bußgewande, bis ihn der Papst vom Banne löste. Aber hart war seine Bedingung: Der König solle sich aller Regierungsgeschäfte enthalten, bis auf einem Reichstage über ihn entschieden sei (1077). Voll Ingrimm kehrte Heinrich nach Deutschland zurück. Die ihm widerfahrene unerhörte Demütigung verschaffte ihm viele Freunde. Die Lombarden boten ihm ihren Beistand an, und auch in den rheinischen Städten, die immer treu zu ihm gehalten hatten, gewann er großen Anhang, so daß er ein Heer ins Feld stellen konnte.

Rudolf von Schwaben. Die deutschen Fürsten hatten aber seine Rückkehr aus Italien nicht abgewartet, sondern ihn des Thrones entsetzt und Rudolf von Schwaben an seiner Statt zum Kaiser erwählt. Heinrich zog diesem mit einem Heere entgegen. In der Schlacht bei Merseburg wurde Rudolf durch einen Lanzenstich schwer verwundet und ihm die rechte Hand abgehauen. Sterbend rief er, auf seinen verstümmelten Arm weisend, aus: „Das ist die Hand, mit der ich Heinrich Treue schwur; nun lasse ich Reich und Leben!“ Das Volk aber erkannte in diesem Vorfall ein Gottesgericht.

Gregors Ende. Heinrich war jetzt wieder so mächtig, daß er an einen Rachezug gegen den Papst denken konnte. Er ließ auf einer nach Mainz berufenen Kirchenversammlung, deren Beschlüssen später auch die meisten italienischen Bischöfe beitraten, den Papst zum zweitenmal absetzen und einen anderen wählen. Hierauf zog er vor Rom.

Zwei Jahre dauerte der Kampf. Endlich ermatteten die Kräfte des Widerstandes und Rom ergab sich. Gregor saß unterdes wohlgeborgen hinter den festen Mauern der Engelsburg. Auch jetzt hätte Heinrich sich mit ihm verglichen, wenn der Papst bereit gewesen wäre, ihn als rechtmäßigen König anzuerkennen und zum Kaiser zu krönen. Aber unerbittlich bestand dieser auf seiner Forderung: Heinrich müsse seine Würde niederlegen und sich dem Spruch des Papstes unterwerfen. Als alle Versuche scheiterten, erklärten die Römer, niedergebeugt durch die Leiden des Kriegs, daß sie bereit seien, den neuen Papst in ihre Mauern aufzunehmen. Da zog Heinrich in Rom ein und empfing in St. Peter durch Papst Clemens III. die Kaiserkrone (1084). Der unbeugsame Gregor wurde von den Römern in seinem Palaste belagert, aber von dem Normanenherzog Robert Guiskard von Neapel und Sizilien befreit. Ein Jahr später starb er in Salerno mit den Worten: „Ich liebte die Gerechtigkeit und haßte das Unrecht, darum sterbe ich in der Verbannung!“

Heinrichs IV. Tod. Heinrich, obgleich durch das viele Unglück geläutert und gebessert, fand immer noch keine Ruhe. Er mußte es erleben, daß sein eigener verführter Sohn sich gegen ihn empörte und ihn sogar gefangen setzte. Zwar entfloh er der Haft, aber dies neue Leid brach ihm das Herz. Er starb in Lüttich, wo er einen Zug gegen seinen Sohn vorbereitete (1106). Aber selbst im Tode fand er keine Ruhe. Da er im Bann gestorben war, so blieb seine Leiche fünf Jahre unbegraben. Endlich wurde der Bann gelöst und die Leiche im Dom zu Speier feierlich beigelegt.

Heinrich V. lebte in Frieden mit dem Papste, solange er im Kampfe mit seinem Vater lag. Kaum aber war er zur Regierung gelangt, als der Investiturstreit aufs neue entbrannte. Heinrich verfuhr schonungslos mit den Statthaltern Christi und führte einmal Papst Calixtus und 16 Kardinäle gefangen aus Rom weg. Endlich kam in dem Wormser Konkordat (1122) ein Vergleich zustande. Danach sollten die Bischöfe und Äbte in Gegenwart des Kaisers oder seines Stellvertreters frei gewählt und von demselben durch das Zepter mit ihren weltlichen Besitzungen belehnt werden, dagegen verzichtete der Kaiser auf die Einsetzung ins geistliche Amt. Auch bei den deutschen Fürsten war Heinrich V. wegen der Strenge, mit der er gegen die Reichsfürsten verfuhr, in hohem Grade unbeliebt. Er starb 1125 und liegt in Speier begraben. Mit ihm endet die Reihe der fränkischen oder salischen Kaiser. Zu seinem Nachfolger wurde nicht sein Neffe Friedrich von Hohenstaufen, sondern sein Gegner Lothar von Sachsen erwählt, der bis 1137 regierte.

14. Die Kreuzzüge (1095—1291).

Ursachen. Schon in den frühesten Zeiten des Christentums geschahen Wallfahrten nach dem heiligen Lande. Namentlich war Jerusalem mit der von der Kaiserin Helena erbauten Kirche des heiligen Grabes das Ziel vieler Pilger. Als 637 die Araber das Land dem oströmischen Kaiser wegnahmen, gestatteten sie den Christen freien Zutritt zu den Stätten ihrer Andacht, denn auch ihnen galt Jerusalem als heilige Stadt; auch fanden sie ihren Vorteil bei den Wallfahrten der Christen. Anders wurde es aber, als um die Mitte des 11. Jahrhunderts die Seltschuken, ein roher Türkenstamm, Syrien und Palästina eroberten. Sie quälten die Christen auf jede Weise und erschwertem ihnen den Besuch der heiligen Orte.

Peter von Amiens (Amijäng), ein Einsiedler, sah solche Not der Christen und glaubte sich zur Rettung des heiligen Landes berufen. Mit Empfehlungsschreiben des Patriarchen von Jerusalem versehen, erschien er vor dem Papste Urban II. Als dieser seine Zustimmung erteilt hatte, durchzog Peter, auf einem Esel reitend, Italien und Frankreich. In feurigen Reden schilderte er die Not der Christen und forderte auf, das heilige Land den Händen der Ungläubigen zu entreißen. So brachte er das ganze Abendland in Bewegung, und die Begeisterung für diese heilige Sache wurde allgemein. Urban II., dieser Strömung nachgebend, berief 1095 eine Kirchensammlung nach Clermont in Frankreich. Durch eine gewaltige Rede riß er alle seine

Zuhörer hin. Unter dem Rufe: „Gott will es!“ hefteten Tausende ein rotes Kreuz auf die rechte Schulter als Zeichen ihrer gemeinsamen Unternehmung. Die allgemeine Begeisterung sammelte bald ungeheure Scharen aus Italien, Frankreich und Deutschland. Schon im Frühjahr 1096 setzten sich ungeordnete und schlecht bewaffnete Haufen unter Führung Peters von Amiens und Walters von Habicht in Bewegung. Auch viele nach Beute lüfterne Abenteurer schlossen sich dem Zuge an. Sie bezeichneten ihren Weg vor allem durch blutige Verfolgung der verhassten Juden. Bei dem Mangel jeglicher Ordnung kamen indes die meisten um, ehe sie die Küste von Kleinasien erreichten. Der Rest wurde von den Türken aufgerieben.

Gottfried von Bouillon (Bujong). Erst im Herbst 1096 sammelte sich unter Führung des Herzog von Niederlothringen, Gottfried von Bouillon, und seines Bruders Balduin von Flandern das Hauptheer in Konstantinopel. Aber auch hier fehlten Einheit und Plan. Unter vielen Gefahren und Entbehrungen drang das Heer der Kreuzfahrer in Kleinasien vor und eroberte Antiochia. Kaum aber hatte das Christenheer von der Stadt Besitz genommen, als diese von einem Türkenheer eingeschlossen wurde. Die Not in der belagerten Stadt stieg durch Hunger, Krankheiten u. aufs höchste. Immer tiefer sank der Mut der Belagerten. Da rettete sie ein glücklicher Einfall. Ein Priester gab vor, unter dem Altar der Peterskirche die Lanze aufgefunden zu haben, mit welcher der römische Kriegsknecht die Seite des Heilands durchstochen habe. Der Mut der Kreuzfahrer wurde neu belebt. Sie machten einen Ausfall, drangen mit Todesverachtung auf die an Zahl ihnen weit überlegenen Feinde ein und schlugen sie in die Flucht. Damit war ihnen der Weg nach Jerusalem geöffnet. Aber von 300 000 Mann, welche die Heimat verlassen hatten, kamen nur 30 000 streitbare Männer vor Jerusalem an. Als sie von fern die heilige Stadt erblickten, fielen sie auf die Knie, küßten den Boden und weinten vor Rührung und Freude. Nach vierwöchiger Belagerung wurde endlich die Stadt erstürmt. Das Schwert der Christen wüthete gleich fürchtbar unter Türken und Juden. Gottfried von Bouillon nahm an dem Morden nicht teil. Barfuß und im Bußgewande wallte er nach der Kirche zum heiligen Grabe, um zu beten. Die Kreuzfahrer wählten ihn hierauf zum König von Jerusalem. Er aber sprach: „Soll ich eine Krönung tragen, wo mein Heiland eine Dornenkrone trug?“ und nannte sich Beschützer des heiligen Grabes. Schon im folgenden Jahre (1100) starb er. Sein Bruder Balduin nahm hierauf den Titel eines Königs von Jerusalem an.

Ausgang und Folgen der Kreuzzüge. Noch sechs Kreuzzüge wurden in den nächsten zwei Jahrhunderten unternommen, sechs Millionen Menschen aus dem Abendlande kamen dabei um. Aber Verrätherei der Griechen, Unbekanntschaft mit Ort und Klima, ständige Angriffe der Türken, Uneinigkeit unter den Führern wie unter den Völkern des Abendlandes vereitelten den Erfolg.

Von den deutschen Kaisern beteiligten sich an den Kreuzzügen folgende: Konrad III. unternahm mit Ludwig VII. von Frankreich den zweiten Kreuzzug (1147). Ihr Heer wurde schon in Kleinasien von den Türken geschlagen und fast ganz aufgerieben. Den dritten Zug unternahm Friedrich Barbarossa mit Richard Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich. Glücklich kam das Heer in Kleinasien an und siegte bei Iconium, da starb Kaiser Friedrich beim Übergang über den Saleph (1190). Die meisten deutschen Kreuzfahrer gingen hierauf wieder in die Heimat zurück. Auch der König von Frankreich zog heim. Richard Löwenherz schloß mit dem ritterlichen Sultan Saladin einen Waffenstillstand. Danach war es den Christen erlaubt, ungehindert die heiligen Orte zu besuchen. Den fünften Zug unternahm Friedrich II. (1228), obgleich er mit dem Kirchenbann belegt war. Jerusalem wurde wieder genommen, und der Kaiser setzte sich selber die Krone des Königreichs Jerusalem aufs Haupt. Schon 1244 fiel indes Jerusalem an die Sarazenen zurück. 1291 kam auch Ptolemais (Akko), die letzte Besizung der abendländischen Christenheit, wieder in türkische Hände.

Wenn auch der eigentliche Zweck der Kreuzzüge nicht erreicht worden ist, so waren sie doch in anderer Weise von den wichtigsten Folgen begleitet. Sie hoben

das Ansehen der Kirche und förderten die Macht des Papsttums. Durch den Heimfall vieler Lehen vergrößerte sich der Besitz der Fürsten. Der Ritterstand wurde begeistert, sich der Ausbreitung des Christentums zu widmen (Ritterorden). Leibeigene, welche das Kreuz genommen hatten, erwarben damit ihre Freiheit. Der Handel gewann an Ausdehnung, und eine Reihe von Städten gelangte zu Reichtum, Macht und Ansehen, wie Venedig, Genua, Pisa, Augsburg, Regensburg, Frankfurt u. a. Kunst und Wissenschaft, Sage und Dichtung erhielten durch den Verkehr so vieler Völker unter sich und durch die Bekanntschaft mit vorher ihnen fast fremden Ländern und Gegenden mächtige Anregung.

15. Das Rittertum.

Entstehung. Durch das Lehenswesen war der Heerbann nach und nach in Verfall geraten. Die Zahl der Vasallen, über die ein großer Lehensherr gebot, reichte in den meisten Fällen aus, um dessen Kriege und Fehden auszukämpfen. Seit Heinrich I. hatte der Reiterdienst besondere Wichtigkeit erlangt und war bei den Edlen beliebt geworden. Um aber die nötige Gewandtheit und Sicherheit zu erlangen, war eine



Ritter im Turnieranzug.

längere Übungszeit erforderlich. Dies gab die Veranlassung zur Entstehung des Rittertums. Dem Ritterstande gehörten nur Männer edler Abkunft an. Die Erziehung. Wie im Handwerk nur nach bestimmter Zeit und nach Erfüllung bestimmter Voraussetzungen der Lehrling zum Gesellen und dieser zum Meister emporstieg, so konnte auch die Ritterwürde nicht durch die Geburt, sondern nur durch eine vorhergehende lange Übungs- und Prüfungszeit erlangt werden. Schon in seinem siebenten Jahre kam der ritterbürtige Knabe an den Hof eines angesehenen Edlen, um die Zucht zu lernen. Er hieß Edelknabe (Page) und stand vorzugsweise im Dienst der Herrin des Hauses. Er wartete bei der Tafel auf, lernte edles Verhalten in Rede und Haltung, Essen und Trinken und mußte jedes Winkes seiner Herrin gewärtig sein. Daneben übte er sich unter Anleitung eines Knappen im Laufen und Springen, Reiten und Schwimmen; er schoß mit der Armbrust und lernte Fechten mit Schwert, Schild und Lanze. Nicht selten wurden die Edelknaben auch unterrichtet in Gesang und Saitenspiel, Vorlesen und Erzählen. Im vierzehnten Jahre trat er aus dem Dienst der Herrin in den seines Herrn. Er erhielt ein Schwert, das er umgegürtet tragen durfte, und hieß Knappe. Nun begleitete er seinen Herrn als dessen Waffenträger. Er lernte die verschiedenen Jagdkünste: Hunde abrichten, mit den Falken beizen, den Hirsch erlegen und waidgerecht zurichten, das Hifthorn blasen, eine ganze Jagd vorbereiten und

längere Übungszeit erforderlich. Dies gab die Veranlassung zur Entstehung des Rittertums. Dem Ritterstande gehörten nur Männer edler Abkunft an.

Die Erziehung. Wie im Handwerk nur nach bestimmter Zeit und nach Erfüllung bestimmter Voraussetzungen der Lehrling zum Gesellen und dieser zum Meister emporstieg, so konnte auch die Ritterwürde nicht durch die Geburt, sondern nur durch eine vorhergehende lange Übungs-

lenken. War er kräftiger geworden, so beteiligte er sich an den Knappenturnieren, um sich an die Rüstung zu gewöhnen, zu lernen fest im Sattel zu bleiben und seine Waffen zu gebrauchen. Mit dem einundzwanzigsten Lebensjahr war die Knappenzeit abgelaufen. Hatte der Jüngling dieselbe tadellos verbracht, so durfte ihm der Ritterschlag erteilt werden. Durch diesen erlangte er endlich den Eintritt in den Ritterstand. Der Ritterschlag konnte zwar von jedem Ritter erteilt werden; man suchte ihn jedoch möglichst von der Hand eines berühmten Mannes oder eines Fürsten, am liebsten von dem König oder Kaiser selber, zu erlangen. Der Ritterschlag geschah in feierlicher Weise, und zwar in der Regel in der Kirche. Nachdem der Knappe durch Fasten und Empfang des heiligen Abendmahls sich würdig vorbereitet hatte, kniete er vor dem Altar nieder und gelobte, stets die Wahrheit zu reden, das Recht zu verteidigen, die Kirche zu ehren, seinem Fürsten treu zu dienen, Witwen und Waisen zu beschützen und die Ungläubigen zu bekämpfen. Dann erhielt er von dem vornehmsten Ritter einen leichten Schlag mit dem Schwert auf die Schulter. Nachdem er sich erhoben hatte, beleihte man ihn mit der Ritterbinde, dem Mantel und den Sporen, umgürtete ihn mit dem Ritterschwert und gab ihm den Schild in die Hand.

Die Ausrüstung eines Ritters bestand in folgendem: Ein eiserner Panzer deckte Brust und Rücken, ein eiserner Helm schützte das Haupt und ein bewegliches Visier das Gesicht. Arme und Beine waren durch Schienen bedeckt. Auch Brust und Hals des Pferdes schützte ein Panzer. Die Hauptwaffen waren Schwert und Lanze. Als Schutzwaffe diente der Schild. Dieser war nicht selten mit kostbaren Steinen verziert und mit einer Zeichnung versehen, an der man den Ritter auch bei geschlossenem Visier erkannte. Man nannte dies sein Wappen. Gewöhnlich behielten die Nachkommen das einmal angenommene Wappen bei, und so wurde es zum Geschlechtswappen. Die Geschlechtsnamen entnahmen die Ritter von ihrem Geburtsort, ihrer Burg, ihrer Würde, zuweilen selbst ihren Gebrechen und Fehlern.



Burg.

Die Wohnung des Ritters war die Burg. Sie lag meist auf steiler Höhe, nicht selten aber auch in der Tiefe, von Sumpf und Wasser umgeben. Die Burg war umschlossen von einem tiefen Graben, über den eine Zugbrücke führte, und starken Mauern. In dem Burghof befanden sich die Ställe und Vorratsräume. Der Palas oder Saal war der Hauptteil der Burg. Die Wohn- und Schlafräume (Kammern) boten wenig Bequemlichkeit. Von besonderer Wichtigkeit war der Brunnen. Auf steilen Burgen war er gewöhnlich in Felsen gehauen und sehr tief. Die Burg überragte ein fester Turm, der „Bergfried“, auf dem ein Wächter die Umgegend überschaute und durch den Ruf seines Hornes das Nahen des Freundes und Feindes verkündete.

Der Bergfried hatte von unten keinen Eingang, sondern war nur durch eine Leiter zugänglich. Er diente, wenn der Feind schon in die Burg eingedrungen war, den Burgbewohnern als letzter Zu-

fluchtsort. Sie zogen die Leiter zu sich in den mit Speise und Trank wohlversehenen Turm und trogten so noch wochenlang dem Feinde.

Der Bergfried diente auch als Kerker. In seiner Tiefe befand sich nämlich ein dunkler Raum, das „Burgverließ“. In dieses verbrachte man Gefangene oder auch schwere Verbrecher, indem man sie an einem Seil durch eine enge Öffnung hinunterließ. Durch diese Öffnung reichte man ihnen auch ihre Nahrung.

Das Leben in der Burg war im ganzen sehr einförmig, nur zuweilen unterbrochen durch eine fröhliche Jagd oder den Besuch befreundeter Nachbarn. Ab und zu erschien auch ein fahrender Sänger, der seine Weisen vortrug, oder ein Kaufmann, der Stoffe zu Prunkkleidern, feine Waffen oder blinkenden Schmuck feilbot und den

Burgbewohnern Kunde brachte von dem, was draußen in jüngster Zeit geschehen. Besonders Vergnügen boten den Rittern die Turniere oder Waffenspiele. Diese wurden gewöhnlich auf einem großen eingeebten Platze abgehalten. Rings um denselben befanden sich Sitze für die Zuschauer. Trompetengeschmetter verkündete den Beginn. In strahlender Rüstung mit geschlossenem Visier und wehendem Helmbusch erschienen die Ritter paarweise in den Schranken. Mit eingelegten Lanzen sprengten sie in voller Wucht gegeneinander. Es galt, den Gegner aus dem Sattel zu heben oder die Lanze auf seinem stählernen Brustharnisch zu zersplittern. So folgte Paar um Paar. Zum Schlusse wurde dem Sieger der „Dank“ zuertheilt. Er bestand aus einem Helm, einem Schwert, einer goldenen Kette oder einem anderen Kleinod und wurde von der vornehmsten Dame überreicht.

Geistliche Ritterorden. Seine höchste Weihe erhielt das Rittertum in den zunächst durch die Kreuzzüge entstandenen geistlichen Ritterorden. Zu den drei Gelübden des Mönchtums: des Gehorsams, der Ehelosigkeit und der Armut, trat bei ihnen noch ein viertes: die Verteidigung der Pilger und Kampf gegen die Ungläubigen. Die wichtigsten dieser Orden sind:

1) Die Johanniter, so genannt nach ihrem Schutzpatron Johannes dem Täufer. Ihre Tracht war ein schwarzer Mantel mit einem großen weißen Kreuz auf dem Rücken. Von Jerusalem siedelte dieser Orden später nach der Insel Malta über. Davon erhielten seine Angehörigen den Namen Malteser. Ihre Aufgabe war zuletzt die Bekämpfung der türkischen Seeräuber. 1798 kam Malta in die Hand Napoleons I. und wurde 1800 von den Engländern erobert. Der Orden verlor seine Bedeutung und wurde nach und nach in den einzelnen Ländern aufgehoben. In neuerer Zeit ist dieser Orden in Preußen wieder aufgelebt. Seine Aufgabe ist jetzt die Pflege verwundeter Krieger.

2) Der Tempelorden führt seinen Namen von der Lage seines Ordenshauses am Tempelplatz zu Jerusalem. Ihr Ordenskleid bestand in einem weißen Mantel mit rotem Kreuz. Durch Schenkungen und Vermächtnisse kamen sie zu großem Reichtum. Später zogen sie nach Frankreich. Durch Müßiggang verfielen sie hier einem üppigen Leben und wurden der Kezerei beschuldigt. Durch einen französischen König wurde deshalb der Orden aufgehoben und seiner Güter beraubt.

3) Der Orden der Deutschherren wurde durch Friedrich von Schwaben, den zweiten Sohn Friedrich Barbarossas, zum Schutze und zur Pflege deutscher Pilger gegründet. Ihr Ordenskleid war ein weißer Mantel mit einem schwarzen Kreuz. Im 13. Jahrhundert folgte eine Schar dem Rufe ihres Großmeisters zur Bekämpfung der heidnischen Preußen. Nach 50jährigen schweren Kämpfen eroberten sie das Land und führten das Christentum ein. Ihr Großmeister hatte seinen Sitz in Marienburg. Im 15. Jahrhundert verlor der Orden einen Teil seines Gebiets an Polen und verlegte seinen Sitz nach Königsberg. Der Hochmeister Albrecht von Brandenburg führte die Reformation ein und verwandelte das Ordensland in ein weltliches Herzogtum Preußen, das später an Brandenburg kam. Ein Teil der Ordensritter verlegte damals seinen Sitz nach Mergentheim. Hier erfolgte 1809 seine Auflösung.

16. Hohenstaufen und Welfen.

Das Geschlecht der Hohenstaufen hat seinen Namen von der Burg Hohenstaufen in der Rauchen Alb. Es verdankt sein Emporkommen hauptsächlich den fränkischen Kaisern. Als Heinrich IV. seinen Gegenkönig Rudolf besiegt hatte, übergab er dessen Herzogtum Schwaben an Friedrich von Bären, seinen Schwiegersohn. Heinrich V. belehnte dessen zweiten Sohn Konrad mit dem Herzogtum Franken. Bei dieser Machtstellung und der nahen Verwandtschaft mit dem fränkischen Kaiserhause hätte man annehmen müssen, daß nach Heinrichs V. kinderlosem Ableben nur den Hohenstaufen die Kaiserkrone zufallen könne. Aber die Eifersucht der Großen gegen das aufstrebende Geschlecht wandte sie dem Herzog Lothar von Sachsen zu. Um sich gegen die mißvergnügten Hohenstaufen behaupten zu können, vermählte Lothar seine einzige Tochter mit Heinrich dem Stolzen von Bayern und belehnte diesen auch mit dem Herzogtum Sachsen. So wurde zwischen den beiden Familien, den Welfen in Bayern und Sachsen und den Hohenstaufen in Schwaben und Franken, der Grund zu langem, blutigem Zwist gelegt.

Die hohenstaufischen Kaiser.

Konrad III. Nach Lothars Tode erlangten die Hohenstaufen das Übergewicht, indem Konrad III. von den deutschen Fürsten zum König gewählt wurde. Heinrich der Stolze, Kaiser Lothars Schwiegersohn, der selber gern König geworden wäre, lieferte zwar die Reichskleinodien ab, weigerte sich aber, eines seiner beiden Herzogtümer abzutreten. Er wurde hierauf seiner beiden Herzogtümer verlustig erklärt, und es kam zum Krieg. Nach Heinrichs Tode führte dessen Bruder Welf den Krieg noch zwei Jahre lang fort. Schließlich kam zwischen dem Kaiser und den Welfen ein Ausgleich zustande, indem der Sohn Heinrichs des Stolzen, Heinrich der Löwe, dem Herzogtum Bayern entsagte, Sachsen aber behielt. (Belagerung von Weinsberg.)

17. Friedrich Barbarossa (1152—90).

Person und Charakter. Nach seiner Rückkehr von dem erfolglosen zweiten Kreuzzuge hatte Konrad III. seinen tapferen Neffen Friedrich, Herzog von Schwaben, zu seinem Nachfolger empfohlen. Wegen seines röttlichen Bartes nannten ihn die



Friedrich Barbarossa.

Italiener Barbarossa, und dieser Name blieb ihm fortan in der Geschichte. Friedrich, von herrlicher Gestalt, durch Einsicht, Frömmigkeit und jegliche Heldentugend ausgezeichnet, hatte sich in seiner Regierung Karl den Großen zum Vorbilde genommen. Sein Hauptbestreben war darauf gerichtet, des Reiches Macht zu heben und das kaiserliche Ansehen — namentlich in Italien — wiederherzustellen. Um den unseligen Streit zwischen den Welfen und Hohenstaufen auszugleichen, gab er Heinrich dem Löwen das Herzogtum Bayern zurück. Nur die Ostmark hatte er davon abgetrennt und zu einem selbständigen Herzogtum erhoben.

Friedrich und Italien. Nachdem Friedrich so in Deutschland den Frieden gesichert hatte, zog er nach Italien, wo die Verhältnisse sich gegen früher wesentlich geändert hatten. Die lombardischen Städte, besonders Mailand, waren zu Reichtum und Bildung gelangt. Im Gefühle ihrer Kraft und im Besitze einer streitbaren Bürgermacht strebten sie nach Unabhängigkeit und Selbstregierung unter freigewählten Konsuln und Richtern. Sie kümmerten sich wenig um die kaiserlichen Hoheitsrechte, zwangen die benachbarten Städte zu einem Bunde und behandelten die Schwachen, die sich ihren Machtgeboten nicht fügen wollten, mit Härte und Ungerechtigkeit. Diese Widerspenstigkeit trat schon auf Friedrichs erstem Zuge zutage. Sie zu züchtigen, fehlte ihm aber eine genügende Heeresmacht. Gleichsam als Warnung für die übrigen Städte zerstörte er deshalb die mailändische Bundesstadt Tortona, dann ließ er sich in Pavia mit der eisernen und in Rom mit der Kaiserkrone schmücken und trat den Rückzug an.

Auf der Heimkehr hinderten italienische Wegelagerer den Zug des Kaisers, indem sie in einem Engpaß von einem festen Schlosse aus Felsen und Steine auf die unten Vorüberziehenden hinabrollen ließen. Mit 200 Bewaffneten erstieg nun Otto von Wittelsbach die steile Felswand, eroberte das Felsenest und rettete so den Kaiser aus großer Verlegenheit.

Kaum hatte Friedrich das Land verlassen, als Mailand die Stadt Tortona wieder aufbaute und die Anhänger des Kaisers bedrängte. Auf's neue zog Friedrich dahin, um die Ordnung herzustellen. Auch jetzt noch trotzte Mailand, wurde aber nach vierwöchiger Belagerung erobert. Die Bewohner mußten Gehorjam geloben, Geißeln stellen und einen kaiserlichen Beamten in ihre Mauern aufnehmen. Auf einem Reichstag wurden sodann unter Anwesenheit der Vertreter der lombardischen Städte

die kaiserlichen Rechte, die Zölle und Steuern festgesetzt. Kaum aber hatte Friedrich den Rücken gekehrt, als Mailand sich zum drittenmal empörte. Man verjagte den kaiserlichen Beamten und verweigerte die Steuern. Durch Papst Alexander III., den Friedrich nicht anerkannt hatte, wurden die Mailänder in ihrem Widerstand bestärkt. Da schwur der Kaiser, nicht eher wieder die Krone aufs Haupt zu setzen, bis Mailand zerstört sei. Zwei Jahre verteidigte die Stadt sich mit seltener Hartnäckigkeit. Endlich wurde sie erobert und gänzlich zerstört (1162). Die Bewohner mußten sich anderswo ansiedeln. Aber damit war der Widerstand der italienischen Städte noch nicht gebrochen. Auf Anstiften des Papstes vereinigten sie sich immer wieder und zwangen den Kaiser zu wiederholten Zügen.

Antreue Heinrichs des Löwen. Trotz des kaiserlichen Verbotes hatten die Italiener Mailand wieder aufgebaut und zu Ehren des Papstes Alexander die feste Stadt Alessandria gegründet. Mit Heeresmacht zog deshalb Friedrich zum fünftenmal nach Italien, um die Aufrehrer zu züchtigen. Monate lang belagerte er vergeblich die Stadt Alessandria. Es kam Kunde, daß ein großes lombardisches Heer gegen ihn im Anzug sei. Da geschah etwas Unerhörtes! Heinrich der Löwe verweigerte seinem Kriegsherrn unter nichtigen Vorwänden die Heeresfolge, obgleich ihn der Kaiser fußfällig darum bat! Infolgedessen erlitt dieser eine schwere Niederlage bei Legnano (1176). Nun war Friedrich gezwungen, sich mit dem Papste zu versöhnen und mit den lombardischen Städten einen Waffenstillstand zu schließen, der endlich zum Frieden führte. Der Kaiser erwies dem Papste die herkömmlichen Ehrenbezeugungen und bestätigte den Städten ihre Freiheiten. Dafür erkannten diese ihn als ihren Oberherrn an.

Jetzt wurde Heinrich der Löwe zur Verantwortung vorgeladen und, da er auf wiederholte Mahnung nicht erschien, in die Reichsacht erklärt. Dadurch ging er seiner Herzogtümer verlustig. Bayern erhielt Otto von Wittelsbach, dessen Nachkommen noch heute daselbst herrschen, Sachsen wurde zerstückelt. Tapfer widerstand Heinrich seinen Gegnern, mußte aber, als der Kaiser selber die Waffen gegen ihn ergriff, in Erfurt fußfällig um Gnade bitten. Er erhielt seine Hausgüter Braunschweig und Lüneburg, wurde aber auf drei Jahre aus Deutschland verbannt, die er in England bei seinem Schwiegervater, König Heinrich II., zubrachte.

Friedrich Rothbarts Ende. Jetzt stand Friedrich auf dem Gipfel seiner Macht. Um seine beiden Söhne Heinrich und Friedrich zu Rittern schlagen zu lassen, berief er eine glänzende Fürstenversammlung nach Mainz (1184). Mehr als 40 000 Fürsten, Ritter und Edle waren zur Verherrlichung des Festes erschienen. Neben dem altertümlichen Mainz entstand eine Stadt von Zelten. In großen Hallen wurden unermessliche Vorräte an Speisen und Getränken zur Bewirtung der Gäste aufgespeichert. Kaiser und Kaiserin erschienen in voller Pracht, geschmückt mit Kronen beim Hochamt; der älteste Sohn, Heinrich, trug die deutsche Königskrone. In glänzenden Waffenspielen erprobten die Ritter ihre Kraft und Gewandtheit. Selbst der greise Kaiser ritt in die Schranken, um zu zeigen, daß sein Auge noch hell, sein Arm stark sei. — Glänzend lag die Zukunft vor den Blicken des gewaltigen Herrschers. Zum sechsten- und letztenmal rüstete er sich jetzt zur Fahrt nach Italien, aber nicht mit Heeresmacht, sondern mit kleinem, auserwähltem Gefolge. Sein Weg nach Mailand glich einem Triumphzug. Mit ausgeuchter Pracht feierte er hier das Hochzeitsfest seines ältesten Sohnes Heinrich VI. mit Konstantia, der Erbin von Neapel und Sizilien. — Da erscholl die Kunde von dem Fall Jerusalems. Diese Nachricht fachte den gesunkenen Glaubenseifer von neuem an. Friedrich entschloß sich zu einem Kreuzzuge. Weder die Beschwerden des Zuges durch unfruchtbare Gegenden, noch die Not und Leiden des Heeres vermochten seine Kraft zu lähmen. Als er aber mit seinem Pferde über den reizenden Saleph setzen wollte, wurde er von den Wellen fortgerissen. In Antiochia wurde er beigelegt. In Deutschland wollte man nicht an den Tod des Helden glauben, den man kurz vorher noch in seiner Herrlichkeit gesehen hatte. Die Sage versetzte ihn deshalb in den Kyffhäuser, wo er im Halbschlummer

wartet auf des Reiches Erneuerung. („Der alte Barbarossa, der Kaiser Friedrich . .“ von Rückert.)

Barbarossas Nachfolger waren gewaltige Regenten, aber sie verbrauchten ihre beste Kraft im Kampfe mit der welfischen Partei und deren Verbündeten, den Päpsten und lombardischen Städten. Heinrich VI. hatte mit Heinrich dem Löwen zu kämpfen und kam erst nach zwei Kriegszügen in den Besitz des Erbes seiner Gemahlin. Als er schon in seinem 32. Lebensjahre starb, wählte die hohenstaufische Partei seinen Bruder Philipp von Schwaben zum Kaiser, während die Welfen Otto IV., den Sohn Heinrichs des Löwen, auf den Schild hoben. Zehn Jahre dauerte der Bürgerkrieg, da wurde Philipp von Schwaben durch Otto von Wittelsbach wegen einer persönlichen Beleidigung ermordet. Otto IV. heiratete die Tochter seines Gegners und wurde nun von beiden Parteien anerkannt. Da aber auch Otto nicht allen Wünschen des Papstes sich fügen wollte, wurde er in den Bann getan und Heinrichs VI. 15jähriger Sohn Friedrich II. (1215—1250) zum Kaiser ausgerufen. Unter ihm entbrannte der Kampf zwischen Hohenstaufen und Welfen am fürchtbarsten. Auch er geriet in Streit mit dem Papste und wurde in den Bann getan. Trotzdem unternahm er den fünften Kreuzzug. Er gewann die heiligen Orte durch Vertrag und setzte sich selbst die Krone des Königreichs Jerusalem aufs Haupt. Sein Sohn Konrad IV. starb nach vierjähriger Regierung und hinterließ einen unmündigen Sohn, Konradin. Dieser letzte Sproß des herrlichen Geschlechts zog, als er herangewachsen war, nach Italien, um sein mütterliches Erbe, Neapel und Sizilien, das Papst Innozenz dem Franzosen Karl von Anjou geschenkt hatte, zurückzuerobern. Konradin wurde besiegt und mit seinem Freunde Friedrich von Osterreich 1268 in Neapel enthauptet.

18. Das Zwischenreich (1254—1273).

Zustände im Reich. Seit dem Ausgang der Hohenstaufen begann der Zerfall des Deutschen Reiches. Es galt weder Gesetz noch Recht im Lande. Der Starke fiel über den Schwachen her, nahm ihm Hab und Gut, ja selbst das Leben. Niemand war vorhanden, der den Schwachen hätte schützen, den Übeltäter strafen können. Jeder war auf sich selbst angewiesen und seine eigene Faust. Kein deutscher Fürst ließ sich bereit finden, die Krone anzunehmen. Da lenkte der Erzbischof von Köln die Wahl auf den reichen Richard von Cornwallis, den Bruder des Königs von England, während der Erzbischof von Trier mit seinem Anhang sich für Alfons von Kastilien, einen Verwandten des hohenstaufischen Kaiserhauses entschied. Der erstere fuhr etlichemal mit Schätzen beladen den Rhein hinauf, um die Habgucht seiner Wähler zu befriedigen. Der andere kam nie in das Land, zu dessen Regierung er berufen war. Herrschsüchtige weltliche und geistliche Fürsten benutzten diese Zeit der Auflösung, um ihre Besitzungen zu erweitern und sich Reichthümer, Zölle und andere Rechte anzueignen. Was diese im großen trieben, übten ihre Vasallen im kleinen.

Entartung des Rittertums. Bei dem Rittertum schwand die höfische Sitte immer mehr; und die Gelübde, die sie früher zum Schutze der Armen, der Witwen und Waisen verpflichtet hatten, kamen in Vergessenheit. Von ihren Burgen, die sie an den Ufern schiffbarer Flüsse oder längs belebter Heerstraßen anlegten, betrieben sie ein wildes Räuberleben. Sie plünderten die Güterwagen der Kaufleute und schleppten Reisende in ihre Burgverließe, um von ihnen ein schweres Lösegeld zu erpressen. Hinter ihren Mauern trockten sie den machtlosen Gerichten. Namentlich wurde die Rheinschiffahrt empfindlich belästigt durch die Unmasse von Zöllen, welche seine Anwohner erhoben, oder durch das aufgedrungene Geleit, das oft noch kostspieliger war. Am leidensvollsten gestaltete sich in dieser Zeit des Faustrechts das Los des Bauernstandes. In den Fehden der ritterlichen Gutsherren wurden nicht selten Höfe und Dörfer niedergebrannt und die Ernten zerstört. Das Wild wie die Jagd war den Saaten verderblich, und die persönlichen Leistungen in Form von Frondiensten, Steuern, Zehnten und anderen Abgaben waren endlos. Dabei war der gemeine Mann ohne Recht und Schutz den härtesten und entehrendsten Strafen ausgesetzt.

Städtebündnisse. Der Rheinische Städtebund. Durch den Aufschwung des Handels und Verkehrs sowie die Blüte, zu welcher sich das Handwerk während der Kreuzzüge emporgeschwungen hatte, waren die Städte zu Reichtum und Macht gelangt. Die Unsicherheit der Straßen wie die Belästigungen, denen die Kaufleute überall unterworfen wurden, lähmten ihren Handel und drohten ihren Wohlstand zu vernichten. Nicht allein, daß man durch Zollschranken die Straßen und Flüsse versperre, das Schiff, das an der Klippe zerhüllte, der Frachtkahn, der auf den Grund geriet, der Wagen, welcher mit der Achse die Straße berührte, die herabgefallene Ware, alles war den Herren und Bewohnern des Landes verfallen. Jede Vergung um Lohn war unterjagt, ja, das Selbstgeborgene wurde den Schiffbrüchigen entrisen. Es war deshalb nur ein Akt der Selbsthilfe, als 1254 die Städte Mainz, Oppenheim und Worms zusammentraten, um bei der allgemeinen Unordnung und Unsicherheit einen Bund zu gründen, der die Aufgabe haben sollte, den Landfrieden aufrecht zu erhalten, die Wehrlosen zu schützen, das Eigentum zu sichern und die Friedensbrecher zu strafen. Bald traten diesem Bund auch die geistlichen Herren am Rhein und viele Grafen und Edle bei, so daß derselbe binnen kurzem 60 Mitglieder zählte. Alle Bundesglieder waren zur Haltung bewaffneter Kriegsmannschaften verpflichtet, und die Städte von Koblenz abwärts sollten 50 Kriegsfahrzeuge nebst der zur Bemannung erforderlichen Zahl von Bogenschützen bereit halten.

Die Hanza. Noch früher als im Westen und Süden des Reiches waren im Norden einzelne Städte zu Verbänden zusammengetreten, die zuletzt in dem großen norddeutschen Städtebund der Hanza ihre Vereinigung fanden. Anfangs hatten diese Vereinigungen keinen anderen Zweck, als wie er vom Rheinischen Städtebund verfolgt wurde. Später gingen sie jedoch über diese Grenzen hinaus, indem sie die Wahrung aller gemeinsamen kaufmännischen Interessen als Ziel aufstellten. Das erste Abkommen fand 1241 zwischen Hamburg und Lübeck statt. Zur Zeit ihrer höchsten Blüte zählte die Hanza 77 Stadtgemeinden. Nicht bloß Seestädte, sondern auch Binnenorte wie Soest, Münster, Braunschweig, Magdeburg u. a. gehörten dazu. Hauptorte waren Lübeck und Wisby (auf der Insel Gotland). Der Hanjabund verfügte über eine zahlreiche Flotte und ein wohlgerüstetes Kriegsheer. Im Auslande gründete er Handelsniederlassungen, in denen Kaufleute in geschlossenen Gemeinschaften zusammenlebten. Zahlreich und siegreich waren die Kriege, die der Bund zu führen hatte. Die Holländer wurden in mehreren Seeschlachten besiegt; und in Schweden und Dänemark konnte lange Zeit kein König den Thron besteigen ohne Zustimmung des „Hansatags“ in Lübeck. Auch unter den Bundesgliedern wurde strenge Ordnung gehandhabt. Eine Stadt, die ihre Pflicht nicht erfüllte, wurde „verhanst“, d. h. aus der Gemeinschaft ausgestoßen. Dies wurde mehr gefürchtet als Acht und Bann.

Der schwäbische Städtebund entstand später und dehnte sich bald über Bayern, Franken und die Rheinlande aus. Er erreichte sein Ende infolge der durch die Reformation herbeigeführten religiösen Spaltung.

Die Femgerichte. Die alten Volksgerichte, die zur Zeit Karls des Großen im ganzen Reiche bestanden, kamen im Lauf der Jahre außer Übung. Der Gottesfriede war in Vergessenheit geraten. Weder Gotteshäuser noch heilige Zeiten boten Schutz vor roher Gewalt. Nur in Westfalen, dem „Land der roten Erde“, hatte sich ein Stück der alten fränkischen Volksgerichte in den Femgerichten (von Fem = Strafe) erhalten. Sie waren geheim und ein Schrecken der Übeltäter. Das Gericht wurde an der „Malstätte“, gewöhnlich unter einer alten Linde oder einer Eiche, „gehegt“. Der oberste Meister war der „Freigraf“, die übrigen Mitglieder hießen „Freischöffen“ oder „Fronboten“. Fähig zum Schöffen war jeder freie erprobte Mann. Er mußte einen feierlichen Eid leisten, nichts zu verraten, dann wurde er in alle Geheimnisse eingeweiht. Die Wissenden hatten bestimmte Zeichen, woran sie sich erkannten. War jemand verklagt, so wurde er durch einen Brief mit sieben Siegeln vorgeladen. Konnte einem Verklagten, z. B. einem Ritter in seiner Burg, die Ladung nicht zugestellt werden, so wurde sie ans Tor geheftet. Als Wahrzeichen schnitten die Fronboten drei Späne aus demselben. Wurde Gericht gehegt, so bestieg der Freigraf den Freistuhl. Vor ihm auf einem Tische lagen ein Schwert und ein Strick als Zeichen der Macht über Leben und Tod. Ringsum saßen die Schöffen. Erschien der Verklagte, so wurden ihm die Augen verbunden und er in den Kreis geführt, wo ihm die Klage vorgelesen wurde. Er konnte sich durch einen Eid von der Anklage reinigen, doch stand dem Kläger das

Recht zu, ihm einen Eid mit sechs „Eidhelfern“ entgegenzustellen. Die Schöffen sprachen das Urteil. Dieses lautete, wenn nicht Freisprechung erfolgte, auf Geldbuße, Verbannung oder Todesstrafe. Letztere wurde dadurch vollzogen, daß man den Verurteilten sofort an dem nächsten Baum aufknüpfte. Erschien der Verklagte nicht, so wurde er für schuldig erkannt und „verfemt“. Er wurde von allen Wissenden verfolgt. Keiner durfte das Urteil verraten, aber alle waren verpflichtet, es zu vollstrecken. Zum Zeichen, daß der Verurteilte der Feme verfallen sei, steckte man ein Messer neben dem Getöteten in die Erde. Die Femgerichte verbreiteten sich nach und nach über ganz Deutschland. Verfolgte und Bedrückte aus fernen Gegenden suchten Schutz und Recht bei der „heiligen Feme“, wenn sie ihnen von den heimischen Gerichten ver sagt blieb.

19. Rudolf von Habsburg (1273—1291).

Wahl und Krönung. Nach dem Tode Richards von Cornwallis traten die deutschen Fürsten zusammen, um wieder einen König zu wählen. Ihr Augenmerk



Rudolf von Habsburg.

war darauf gerichtet, einen Fürsten auf den Thron zu heben, der nicht allzumächtig sei. Sie hatten nämlich in der kaiserlosen Zeit bösem Beispiel folgend sich eine Menge landesherrlicher Rechte und Einkünfte angeeignet und mußten fürchten, daß ihnen diese durch einen mächtigen Kaiser wieder abgenommen würden. Da gelang es dem Erzbischof Werner von Mainz, die Wahl auf den Grafen Rudolf von Habsburg zu lenken, der in der Schweiz und im Elsaß nur mäßig begütert war. Er hatte ihn gelegentlich einer Reise nach Rom kennen gelernt, wo Rudolf ihm das Geleit durch sein Gebiet gab. Bei seiner erprobten Tapferkeit, Redlichkeit und Klugheit war zu hoffen, daß Rudolf der Gesetzlosigkeit steuern und die Ordnung im

Reiche wiederherstellen werde. Was besonders für ihn einnahm, war seine Frömmigkeit und die Zuneigung, die er der Kirche und ihren Dienern von jeher erwiesen hatte. („Der Graf von Habsburg“ von Schiller.) Rudolfs Krönung fand in Aachen mit großer Feierlichkeit statt. Bei der Belehnung fehlte das Zepter. Es war ein peinlicher Augenblick. Da ergriff Rudolf kurz entschlossen das Kreuzifix und sprach: „Dies Zeichen, unter dem die Welt erlöst worden ist, wird wohl die Stelle des Zepters vertreten können!“ — Zur Kaiserkrönung nach Rom zog Rudolf nicht. Er sagte, Italien erscheine ihm wie die Höhle eines Löwen: Viele Tritte führten hinein, aber nur wenige wieder heraus.

Ottokar von Böhmen. Nur Ottokar von Böhmen, der selber nach der Krone strebte, wollte Rudolf nicht anerkennen. Er verweigerte die Huldigung und erschien nicht auf dem Reichstage. Da sprach Rudolf die Axt gegen ihn aus und erklärte Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain für heimgefallene Reichslehen. Rudolf rückte mit Heeresmacht in Österreich ein und nötigte Ottokar zur Abtretung seiner Länder mit Ausnahme von Böhmen und Mähren. Kaum aber hatte Rudolf das Reichsheer entlassen, als Ottokar wieder zu den Waffen griff. In der Entscheidungsschlacht auf dem Marchfelde (1278) verlor er Thron und Leben. Österreich, Steiermark und Krain verließ Rudolf seinen Söhnen und wurde so der Gründer der habsburgisch-österreichischen Hausmacht. Kärnten erhielt Rudolfs treuer Bundesgenosse Graf Meinhard von Tirol, Böhmen und Mähren wurde Ottokars Sohn überlassen, der sich mit einer von Rudolfs Töchtern verheiratete. Auch in Schwaben und Elsaß gelang es dem König, viele dem Reich entfremdete Lehen, Güter und Rechte wieder zu erwerben.

Rudolf sichert den Landfrieden. Die Ordnung im Reiche wiederherzustellen, ließ Rudolf sich besonders angelegen sein. Er zog im Reiche umher, um strenges Gericht über die adeligen Wegelagerer zu halten und sich der bedrängten Städte anzunehmen. In Thüringen allein ließ er 29 Ranbrüder hinrichten und 66 Burgen zerstören. In Franken und am Rhein erlagen* in einem Jahr 70 Burgen seiner starken Hand. Er sagte: „Ich halte keinen für adelig, der von unrechter Handlung lebt!“ Aber das Streben des Königs, seinem Geschlecht die Nachfolge zu sichern, begegnete dem stärksten Widerstand. In Germersheim besiel ihn eine Krankheit, die seinem bewegten Leben ein Ende machte. Im Dom zu Speier liegt er begraben.

Rudolfs Charakter. Rudolfs Einfachheit, Tugend und Rechtsschaffenheit gewannen ihm nicht weniger Verehrung als sein Verstand, seine richterliche Unparteilichkeit und seine Kriegstaten. Nach seinem Tode wurden von ihm eine Menge Geschichten erzählt, welche dies beweisen. So soll er seinen einfachen grauen Wams, wenn's not tat, selbst ausgebeßert haben. Als es auf einem Feldzug an Nahrung fehlte, zog er eine Rinde aus dem Acker und verzehrte sie mit den Worten: „Solange wir die noch haben, werden wir nicht verhungern“. Als seine Kriegersleute einst einen armen Mann zurückweisen wollten, verwies er es ihnen mit den Worten: „Bin ich denn König, um mich einschließen zu lassen?“ Als man ihm einst sagte, er sei allzugütig, antwortete er: „Es hat mich schon oft gereut, daß ich zu streng war; nie aber wird es mir leid sein, daß ich zu gütig gewesen bin“. Bekannt ist Rudolfs Erlebnis mit einer Bäckerfrau in Mainz.

Adolf von Nassau (1291—1298). Furcht vor der rasch emporstrebenden Macht der Habsburger und Abneigung gegen Rudolfs harten und habgierigen Sohn Albrecht bewog die Kurfürsten, auf Vorschlag des Erzbischofs von Mainz den ritterlichen Adolf von Nassau zum König zu wählen. Vor der Wahl hatten die Kurfürsten von Mainz und Köln sich Städte- und Ländergebiete versprechen lassen, über die der König gar kein Recht hatte. Als dieser nun seine Versprechungen nicht halten konnte oder wollte, sah er sich bald von seinen ehemaligen Freunden verlassen und gehaßt. Dazu kam, daß er, gleich den Habsburgern, mit allen Mitteln nach Vergrößerung seines kleinen Gebiets strebte. Dadurch wurde die Bildung einer Gegenpartei unter Albrecht von Österreich sehr erleichtert. Es kam zur Entscheidung durch die Waffen. Bei Göllheim am Donnersberg verlor Adolf (1298) Schlacht und Leben.

20. Albrecht I. (1298—1308). Die Schweizer Eidgenossenschaft.

Albrecht I., der älteste Sohn Rudolfs von Habsburg, war ein tatkräftiger und entschlossener Mann. Die Pläne seines Vaters, Gründung einer Erbmonarchie und Befestigung der habsburgischen Hausmacht, verfolgte er mit großer Entschiedenheit. Seine ganze Regierungszeit ist deshalb erfüllt mit Kämpfen gegen Holland, Burgund, Böhmen und Thüringen. Doch hatte er im ganzen wenig Erfolg. Als Vormund seines Neffen Johann von Schwaben hatte er diesem sein väterliches Erbe vorenthalten. Obgleich ihn der Jüngling mehrmals darum bat, so vertröstete er ihn immer wieder auf die Zukunft. Da erwachte tiefer Groll in dessen Herzen. Er verband sich mit einigen seiner Freunde und — als Albrecht in einem Raub über die Reuß setzte, fielen die Verschworenen über ihn her und ermordeten ihn angesichts seiner Stammburg.

Gründung der Schweizer Eidgenossenschaft. Tellsage. Die Grafen von Habsburg übten im Namen des Reichs die Schirmvogtei über die Landschaften am Vierwaldstätter See: Schwyz, Uri und Unterwalden. Albrecht, damit nicht zufrieden, beschloß diese Gebiete an sein Haus zu bringen. Da die freiheitsliebenden Schweizer sich seinen Wünschen nicht fügten, so schickte er Vögte ins Land, welche das Volk auf jede mögliche Weise drückten und quälten. Unter diesen taten sich besonders Gessler und Landenberg hervor. Da der Übermut dieser Vögte immer unerträglicher wurde, so kamen 33 Männer auf einer einsamen Waldwiese, dem Rütli, zusammen und schwuren, ihr Vaterland von der Tyrannei zu befreien. Gessler wurde immer kühner, er ließ, wie die Sage erzählt, in Altdorf auf einer hohen Stange einen Hut aufrichten und gebot, daß jeder Vorübergehende demselben Ehrfurcht erweisen solle. Der Schütze Wilhelm Tell weigerte sich dessen und wurde ergriffen. Zur Strafe gebot ihm Gessler, einen Apfel vom Haupte seines Knaben zu schießen. Tell vollbrachte dieses Wagstück. Auf

Befragen nach dem Zwecke des zweiten Pfeils, den er seinem Köcher entnommen, erwiderte Tell: „Hätte ich mit dem ersten Pfeil mein Kind verletzt, so hätte der zweite dein Herz nicht verfehlt!“ Tell wurde hierauf in ein Schiff gebracht, um nach Rütznacht ins Gefängnis geführt zu werden. Unterwegs entstand ein furchtbarer Sturm. Tell, welcher der Schifffahrt kundig war, wurde ans Steuer gerufen, damit er das Schiff vor dem Untergang bewahre. An einer geeigneten Stelle — seit der Zeit „Tellsplatte“ genannt — sprang er ans Land und stieß das Schiff in die Wogen zurück. In einem Hohlweg vor Rütznacht verbarg er sich und schoß seinem unbarmherzigen Feind den tödlichen Pfeil in die Brust. Am Neujahrstag 1308 wurde auch der Vogt Vandenberger vertrieben und die Schweizer waren frei.

Kämpfe der Schweizer für ihre Unabhängigkeit. Albrecht von Oesterreich wurde, wie schon erzählt, ermordet, als er sich anschickte, die Schweiz mit Krieg zu überziehen. Aber noch zweimal mußten die Schweizer ihre Freiheit gegen Oesterreich erkämpfen. Bei Morgarten (1315) und bei Sempach (1386) siegte das tapfere Hirtenvolk über die wohlgerüsteten österreichischen Ritter. Bei Sempach dünkte es den Rittern schimpflich, von den Pferden aus die Schweizer zu bekämpfen. Sie stiegen deshalb ab und rückten in geschlossener Linie mit vorgestreckten Lanzen den Schweizern entgegen. Mit ihren kurzen Hellebarden und Morgensternen konnten diese den schwerbewaffneten Rittern gegenüber nichts ausrichten. Da trat, wie die Sage berichtet, Arnold von Winkelried vor und rief: „Brüder, ich will euch eine Gasse machen! Sorgt für mein Weib und meine Kinder!“ Damit raffte er so viele Lanzen zusammen, als er mit beiden Armen ergreifen konnte, und begrub sie in seiner Brust. In die entstandene Lücke drangen nun die Schweizer ein und brachten den Rittern eine furchtbare Niederlage bei. Dadurch hatten die Schweizer ihre Unabhängigkeit begründet. Auch gegen Karl den Kühnen von Burgund verteidigten sie später in den Schlachten von Granson und Murten (1476) erfolgreich ihre Selbständigkeit.

Kaiser aus verschiedenen Häusern.

21. Aus der deutschen Geschichte des 14. Jahrhunderts.

Heinrich VII. von Luxemburg (1308—1314) folgte Albrecht I. in der Kaiserwürde. Um in Italien den Glanz des Kaisertums und die herabgewürdigte Ehre des Reiches wiederherzustellen, unternahm er einen Römerzug. Dadurch entflammte der alte Haß zwischen der päpstlichen und kaiserlichen Partei, oder wie sie die Italiener nannten, den Welfen und Gibellinen, aufs neue.

Deutsche Treue. Nach Heinrichs Tode wählte die eine Partei Ludwig von Bayern (1314—1347), die andere Friedrich den Schönen von Oesterreich zum Kaiser. Jahrelange Fehden durchtobten Süddeutschland, bis endlich in der Schlacht bei Mühlendorf (1322) Ludwig seinen Gegner besiegte und gefangen nahm. Während Friedrich auf der Burg Trausnitz (am Böhmerwald) gefangen saß, führte sein Bruder Leopold den Krieg weiter fort. Der Papst unterstützte denselben, indem er über Ludwig den Bann aussprach. Da schloß Ludwig mit seinem gefangenen Gegner einen Vertrag, in welchem dieser versprach, auf die Krone zu verzichten und die in Besitz genommenen Reichsgüter herauszugeben. Der Vertrag fand aber weder die Billigung seines Bruders noch des Papstes. Da kehrte Friedrich freiwillig in die Gefangenschaft zurück, obgleich der Papst ihn von dem geleisteten Eide entband. Ludwig aber wurde von der Treue seines Gegners und früheren Jugendfreundes so ergriffen, daß er ihn umarmte und Tränen der Rührung vergoß. In einem neuen Vertrag kamen beide überein, fortan die Regierung gemeinsam zu führen. Auch dieser Vertrag begegnete allseitigem Widerspruch. Der Papst verschärfte den ausgesprochenen Bann noch dadurch, daß er über alle Länder, die Ludwig treu blieben, das Interdikt*) verhängte. Dabei sprach er den Grundsatz aus, die Kaiserkrone sei ein Lehen der Kirche. Ludwig setzte deshalb seinen feitherrigen Gegner zum Reichsverweser ein und begab sich nach Italien, wo er, von der kaiserlichen Partei unterstützt, anfangs Fortschritte machte. In feierlicher Gerichtsitzung wurde der Papst abgesetzt und ein anderer gewählt. Dieser hob den

*) Unter Interdikt verstand man das Verbot aller kirchlichen Handlungen, mit Ausnahme der Taufe. In einem Lande, das mit dem Interdikt belegt war, durfte keine Glocke geläutet, das Abendmahl selbst Sterbenden nicht gereicht werden; die Beerdigungen mußten ohne kirchliche Gebräuche vollzogen, aller Schmuck der Kirchen verhüllt oder entfernt werden.

Bann auf und vollzog an Ludwig die Kaiserkrönung. Als aber der Tod Friedrichs den Kaiser nach Deutschland zurückrief, erlangte der Papst wieder die Oberhand.

Der Kurverein in Rense. Da der Papst die von Ludwig ihm gebotene Friedenshand zurückwies, so kamen die Kurfürsten am Königstuhl zu Rense (bei Koblenz) zusammen und gaben die Erklärung ab, daß jede von den Kurfürsten vollzogene Wahl eines Königs gültig sei und der Bestätigung des Papstes nicht bedürfe.

Auch Ludwig war eifrig auf die Vergrößerung seiner Hausmacht bedacht. Die Fürsten, über seine Ländergier empört, wählten Karl IV., einen Enkel Heinrichs VII., zum König. Während der entstehenden Kämpfe starb Ludwig plötzlich auf einer Bärenjagd.

Karl IV. (1346—78) war ein schlau berechnender Mann. Hatte er es sich viel Selbst kosten lassen, um den Thron zu erlangen, so war er jetzt bemüht, auf Reichskosten seinen Säckel zu füllen. Seine Erbländer Böhmen, Mähren, Schlesien und Aussen begünstigte er auf jegliche Weise, dagegen verkaufte er ohne Gewissensbisse in anderen Gebieten Reichsrechte, Zölle u. an Fürsten und Städte. Man nannte ihn deshalb nicht mit Unrecht „des heiligen römischen Reiches Erzstiefvater“. Er gründete 1348 die erste deutsche Hochschule in Prag.

Goldene Bulle. Um den Streitigkeiten bei der Kaiserwahl ein Ende zu machen, kam unter Karl IV. 1356 ein wichtiges Reichsgesetz zustande. Nach diesem wurde die Kaiserwahl sieben Kurfürsten übertragen und zwar den Erzbischöfen von Mainz, Trier und Köln, dem König von Böhmen, dem Pfalzgrafen am Rhein, dem Herzog von Sachsen und dem Markgrafen von Brandenburg. Die Kurfürsten (von kiren = wählen) erlangten viele neue Rechte. Sie wurden fast selbständig in ihren Ländern, erhielten das seither kaiserliche Recht des Bergbaus, Zollrecht und Münzrecht. Seinen Namen erhielt dieses Gesetz von der goldenen Kapsel, in welcher das Wachsiegel desselben verwahrt wurde. Es befindet sich in Frankfurt a. M.

Die Geißelbrüder. Während der ersten Regierungsjahre Karls IV. brachen schreckliche Unfälle über Deutschland herein. Erdbeben und Heuschreckenschwärme verwüsteten das Land, und aus Osten drang die Pest, der schwarze Tod genannt, ein. Diese furchtbare Krankheit raffte in kurzer Zeit mehr als ein Drittel aller Bewohner weg. Man sah in diesen Heimsuchungen eine Strafe Gottes. Um Gott zu versöhnen, verbanden sich viele Männer, zogen in Scharen von Ort zu Ort, sangen Psalmen und zerfleischten ihren Leib mit ledernen Geißeln, die mit Knoten und Häkchen versehen waren. In seiner Unwissenheit schob das geängstigte Volk die Schuld auf die Juden. Man sagte, diese hätten die Brunnen vergiftet und dadurch das Sterben veranlaßt. Man verfolgte sie deshalb aufs grausamste, und Tausende derselben starben auf dem Scheiterhaufen.

Wenzel (1378—1400), der Sohn Karls IV., war ein träger, der Schwelgerei ergebener Mann. Er kümmerte sich wenig um Deutschland und wurde deshalb von den Kurfürsten abgesetzt. Er behauptete sich aber gegen die aufgestellten Gegenkönige, namentlich gegen Ruprecht von der Pfalz. Dieser hatte viel guten Willen, aber es gelang ihm nichts, da sein Ansehen zu gering war. Er starb 1410 auf seinem Schloß bei Oppenheim.

Sigismund (1411—1437). Erst als Sigismund, Wenzels Bruder, zum Kaiser gewählt worden war, verzichtete Wenzel auf den Thron.

Das Konzil in Konstantz. In jener Zeit war in Staat und Kirche eine große Spaltung eingerissen. Wie im Reiche mehrere Kaiser, so herrschten in der Kirche drei Päpste*, die sich gegenseitig bekämpften. Das war ein überaus trauriger Zustand und hatte viele Mißbräuche in der Kirche und den Verfall von Zucht und Sitte bei Geistlichen und Laien zur Folge. Mit vielem Eifer brachte deshalb Sigismund die Kirchenversammlung in Konstantz zustande, welche die Einheit der Kirche wiederherstellen und eine Reformation derselben an Haupt und Gliedern bewirken sollte. Auch sollten die „böhmischen Häudel“ daselbst ihre Erledigung finden. Im Jahr 1414 wurde das Konzil eröffnet, das zugleich ein Reichstag war. Es war eine glänzende Versammlung, denn mehr als 300 hohe geistliche Würdenträger und Fürsten mit zahlreichem Gefolge

* 1305 hatte der König von Frankreich den neugewählten Papst (früheren Erzbischof von Bourdeaux) bestimmt, seinen Wohnsitz in Avignon zu nehmen. Siebzig Jahre lang regierten die Päpste von hier aus die Kirche, waren aber in vielem von Frankreich abhängig. Diese „babylonische Gefangenenschaft“ endete mit der Rückkehr des Papstes nach Rom. Nun wählten einige französisch gesinnte Kardinalen einen andern Papst, der in Avignon regierte. Die Kirchenversammlung in Pisa setzte die beiden ab und wählte einen neuen Papst. Trotzdem regierten auch die beiden anderen weiter.

hatten sich eingefunden. Auch viele Gelehrte nahmen teil. Der erste Zweck wurde erreicht: die drei Päpste wurden abgesetzt und an deren Stelle ein neuer erwählt. Die Reformation der Kirche aber wurde verschoben. Durch die Lösung der dritten Aufgabe ist das Konzil besonders bekannt geworden.

Johannes Huß war Professor an der Prager Hochschule. Er hatte freiere Ansichten über den Ablass und die übergroße Macht des Papstes geäußert. Dabei stützte er sich auf die Schriften Johann Wiclefs, eines Lehrers an der englischen Hochschule zu Oxford. Der Erzbischof von Prag ließ die Schriften von Wiclef und Huß verbrennen und tat den letzteren in den Bann. Da berief sich Huß auf die Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung. In Konstanz erschien nun der furchtlose Mann, nachdem der Kaiser ihm freies Geleit zugesichert hatte. Als Huß in Konstanz eintraf, wurde er, trotz des ihm zugesicherten freien Geleits, gefangen gesetzt und fand erst im folgenden Jahre Gehör. Huß sollte widerrufen, was er gelehrt hatte. Als er sich dazu nicht bereit finden ließ, wurde er für einen Ketzer erklärt und zum Tode verurteilt. Der weltlichen Gewalt überwiesen, wurde nun Huß, trotz des ihm zugesicherten freien Geleits, dem Scheiterhaufen übergeben und erlitt standhaft den Tod. Gleiches Schicksal widerfuhr im folgenden Jahre seinem Freunde und Schüler Hieronymus von Prag.

Hussitenkriege. An den Scheiterhaufen dieser Männer entzündete sich ein furchtbarer Religionskrieg. Die Anhänger des Huß, erbittert durch das Schicksal ihres Landmannes, nahmen nun dem Konzil gegenüber eine drohende Stellung an und verlangten die Gestattung des Reichs im Abendmahl. Als man ihnen nicht willfahrte, griffen sie zu den Waffen. Unter ihren Führern, dem einäugigen, zuletzt blinden Ziska und den beiden Protop, verrichteten sie Wunder der Tapferkeit. König Sigismund erlitt wiederholte Niederlagen, auch mehrere Reichsheere konnten nichts ausrichten. Nicht nur in Böhmen waren die Hussiten siegreich, sondern sie fielen auch in die angrenzenden Länder ein, alles schrecklich verwüstend. Erst als das Konzil in Basel (1431) mit den gemäßigten Hussiten unterhandelte und ininigem nachgab, namentlich ihnen das Abendmahl in beiderlei Gestalt erlaubte, kehrte nach und nach wieder Ruhe in Böhmen ein. Die strengen Hussiten (Taboriten), welche von Verhandlungen nichts wissen wollten, blieben außerhalb der Kirche. Von ihnen stammen die böhmischen oder mährischen Brüder.

Die Hohenzollern in der Mark Brandenburg. Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg stammte von der Burg Hohenzollern in Schwaben. Da Friedrich, der über reiche Geldmittel verfügte, dem Kaiser mehrfach Vorschüsse geleistet hatte, so ernannte ihn Sigismund (1411) zum Statthalter der Mark Brandenburg, die von Raubrittern arg heimgesucht wurde. Friedrich erschien in der Mark, brach mit Hilfe seiner gewaltigen Donnerbüchse, der „faulen Grete“, die Burgen und strafte die Räuber. Der Adel unterwarf sich und bald kehrte Ruhe und Ordnung im Lande wieder. Auf dem Konzil zu Konstanz wurde nun Friedrich von Hohenzollern feierlich mit der Mark Brandenburg und der Kurwürde belehnt. Da jedoch möglicherweise König Wenzel noch Kinder bekommen konnte, die dann ein näheres Recht auf Brandenburg gehabt hätten, so wurde die Summe von 400 000 Goldgulden festgesetzt, für welche diese das Land sollten zurückfordern können. Auf diese Weise kamen die Vorfahren des jetzigen Kaiserhauses in die Mark Brandenburg.

22. Die Städte im Mittelalter.

Entstehung. Die ersten Städte Deutschlands entstanden am Rhein und an der Donau. Veranlassung dazu gaben die befestigten römischen Lagerplätze, Ansiedelungen und Handelsniederlassungen. Zur Zeit der Karolinger entwickelten sich Städte in der Nähe von Klöstern oder königlichen Pfalzen. Eine große Zahl von Städten in Sachsen verdankt aber, wie bekannt, ihre Entstehung Heinrich I., der zum Schutze gegen die räuberischen Überfälle der Ungarn und Slaven eine große Zahl von befestigten Plätzen anlegen ließ. Diese Burgen bildeten gleichsam den festen Kern, um den weitere Ansiedelungen und Niederlassungen erfolgten. Der Name Bürger, der strenge genommen nur den Bewohnern einer Burg zukam, wurde später auch für die in der Stadt Wohnenden allgemein.

Aussehen der Städte. Schon von weitem erkannte man die mittelalterliche Stadt an den zahlreichen Türmen, welche Kirchen, Klöster und Toreinfahrten zierten. Sie war von festen Mauern und Gräben umschlossen und nur durch wohlverwahrte Tore zugänglich. Die Häuser waren oft klein, von Fachwerk erbaut und mit Stroh oder Holzschildeln gedeckt. Nur die Klöster, die Häuser der Adelligen und der vornehmen Geschlechter waren aus Stein erbaut, zeigten mancherlei Steingzierat und eine feste Bedachung aus Ziegeln oder Schiefer. Die Häuser standen mit den Giebeln nach der Straße und bestanden aus mehreren Stockwerken, von denen die oberen über die unteren vorsprangen. Dadurch wurden den an sich schon engen Straßen Luft und Licht noch mehr verkümmert. Daneben liebte man es, die Häuser noch mit vorspringenden Erkern und Lauben zu verzieren. An dem Erdgeschoß der Häuser waren auf der Straße Schuppen, Vorkräme (von Kram) und Buden angebaut, und die Kellerhälfte reichten zuweilen bis in den Fahrweg. Die meisten Häuser, auch vornehme, hatten im engen Hofraum Viehställe und Schuppen, denn die Bürger trieben neben ihren sonstigen Geschäften auch Landbau. Die Straßen waren eng, winkelig und düster, dabei gewöhnlich ungepflastert und höchst schmutzig; denn auf den Fuß- und Fahrwegen sammelte



Aus einer mittelalterlichen Stadt.

sich aller Unrat, den man aus den Häusern schaffte, und vor den Türen waren nicht selten hohe Düngerhaufen aufgeschichtet. Das verbrauchte Wasser floß mitten auf den Straßen, und wo die Gassen mündeten, entstanden übelriechende Pfützen. Häufig trieben sich die Schweine auf den Straßen herum. Der Schmutz in den Straßen wurde nur ausgefahren, wenn ein Kirchenfest nahte oder hoher Besuch in Aussicht stand. Auf den Plätzen der Stadt waren Ziehbrunnen mit Rolle, Kette und zwei Eimern, von denen der eine in die Tiefe fuhr, wenn der andere heraufgewunden wurde. Bei dem vorherrschenden Holzbau und der mangelhaften Bedachung waren Feuersbrünste nicht selten. An ein Löschen war kaum zu denken; und gar oft machte das verheerende Element erst an der Stadtmauer Halt. Der Mangel an Luft und Licht, sowie der Überfluß an Schmutz aller Art förderte die Ausbreitung von Seuchen ganz außerordentlich, wie die Verheerungen beweisen, welche die Pest im 14. Jahrhundert anrichtete.

Beschäftigung der Bewohner. Wenn auch der Stadtbewohner mit Vorliebe Ackerbau und Viehzucht trieb, so waren doch deren Haupterwerbszweige Handel und Gewerbe. Den Mittelpunkt des Handels bildeten die Märkte und Messen. Die bedeutendsten Meßorte waren Frankfurt am Main, Köln, Leipzig, Breslau u. a. Auf großen Frachtwagen, die gewöhnlich mit 8–12 Pferden bespannt waren, wurden die Kaufmannsgüter aus den großen Lagern der Meßstädte den einzelnen Orten zugeführt. Häufig war eine größere Anzahl solcher Frachtwagen zu einem Zuge vereinigt, der zum Schutz vor den Raubritten und Wegelagerern von Bewaffneten begleitet wurde. Erst nach wochenlanger mühsamer Fahrt kam der Kaufmann mit seinen erkauften Waren zu Hause an. — Unter den Künsten blühten vor allem die Baukunst. Zu jener Zeit entstanden die herrlichen gotischen Dome, die mit ihren hohen Spitztürmen, ihrer wunderbaren Steinmetzarbeit und den herrlichen Glasmalereien ihrer spitzbogigen Fenster noch heute unser Staunen und unsere Bewunderung erwecken. Die hochragenden Pfeilerbündel im Innern mit ihren kunstvollen Wölbungen, ihrem Blätterschmuck und dem geheimnisvollen Halbdunkel, das den ganzen Raum erfüllt, erinnern an den deutschen Wald. Von den Gewerben blühten besonders die Gold- und Waffenschmiedekunst, die Weberei und die Holzschneidekunst.

Zunftwesen. Die Handwerker hatten sich zu besonderen Zünften (Znnungen, Gilden) zusammengeschlossen, um sich gegenseitig Schutz und Hilfe zu gewähren. Jede Zunft hatte ihre besonderen Abzeichen, Fahnen und Bräuche. An der Spitze stand der Zunftmeister. Die Zunftgenossen hielten brüderlich zusammen, wohnten häufig in derselben Gasse (Schusterergasse, Seilergasse) und verkehrten in derselben Herberge, die schon von außen durch die Zunftabzeichen auch für die Fremden kenntlich war. Sie hatten ihre gemeinsame Lade, in der die Zunftbücher aufbewahrt wurden, ihren gemeinsamen Prunkbecher, ja ihre gemeinsame — Totenbahre. Bei Verteidigung der Stadt kämpften sie als geschlossener Haufen unter ihrem Zunftmeister. Niemand konnte ein Handwerk treiben, der einer Zunft nicht angehörte. Diese setzte sich zusammen aus Meistern, Gesellen und Lehrlingen. Um das Handwerk vor Überfüllung zu schützen, durfte nur eine bestimmte Zahl von Lehrlingen ausgebildet werden. Hatte der Lehrling seine Lehrzeit beendet, so wurde er vor „offener Lade“ ledig gesprochen und erhielt einen zuweilen kunstvoll ausgestatteten „Lehrbrief“. Er war jetzt Geselle. Nachdem der Geselle auf längerer Wanderschaft seinen Gesichtskreis erweitert und mancherlei Erfahrungen gesammelt hatte, konnte er Meister werden. Er mußte zu diesem Zwecke ein „Meisterstück“ anfertigen. Nachdem dieses durch den „Schau-meister“ bis ins kleinste geprüft und nicht beanstandet worden war, erfolgte unter bestimmten Förmlichkeiten die Aufnahme des jungen Meisters in die Zunft. Der Handwerkerstand verdankte dieser sorgfältigen Ausbildung seiner Glieder und der Zucht, in welcher er seine Angehörigen zu halten wußte, einen großen Teil seiner früheren Tüchtigkeit.

Die Meistersänger. Eine besondere Zunft zu erwähnen darf hier nicht vergessen werden, wenn sie auch nur in einzelnen oberdeutschen Städten zu finden war, nämlich die Zunft der Meistersänger. In der Blütezeit des Rittertums, namentlich gegen Ende der Kreuzzüge, erschallte auf den Burgen und an den Höfen der „Minnegefang“. Gegenstände des Gesanges waren Frauen-, Gottes- und Herrendienst. Die Sänger waren in der Regel auch die Dichter. Sie zogen von Burg zu Burg und trugen, von Saitenspiel begleitet, frei aus dem Gedächtnis ihre Lieder vor. Von Mund zu Mund pflanzten diese sich fort. („Der Sänger“ von Goethe.) Erst als mit der Entartung des Rittertums der Minnegefang in Verfall geriet, fing man an, die Sänge zu sammeln und aufzuschreiben. Die wertvollsten sind das Nibelungenlied und Gudrun. Jetzt nahm das Bürgertum in den Städten die Volksdichtung in seine besondere Obhut und pflegte sie als „Meistergefang“ zwar schul- und zunftmäßig, aber mit rührender Ehrerbietung vor der Kunst. Man stellte Gesetze und Formen des Reimens auf, welche gewissenhaft beachtet werden mußten. Wie in dem Handwerk, so mußte auch hier die Meisterschaft durch tadellose Leistungen errungen werden. Dies geschah in den „Singschulen“ und in den „Festschulen“. Erstere wurden monatlich, letztere nur dreimal jährlich an den hohen Festen nach beendetem Nachmittagsgottesdienst abgehalten. Gegenstände des Gesanges waren biblische Geschichten, Glaubenssätze oder andere religiöse Stoffe. „Merker“ wachten darüber, ob bei dem Singen kein Verstoß gegen die Gesetze des Reimens u. dgl. vorkam. Der „Ubersinger“ (der 1. Sieger) erhielt den „König Davidspreis“, eine silberne Kette mit angehängter Denkmünze, auf welcher König David mit der Harfe dargestellt war. Der nächste nach dem Übersinger erhielt einen Kranz von seidenen Blumen zum Aufsetzen. Als ersten Meistersänger bezeichnet man Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob (gest. 1317 in Mainz). Der berühmteste Meistersänger war jedenfalls Hans Sachs, ein Schuhmacher aus Nürnberg (gest. 1576), dessen Dichtungen die Zahl von 6000 erheblich überstiegen. Der 30jährige Krieg versetzte dem ehrwürdigen Meistersänger den Todesstoß.

Das Stadtreghment. In allen Städten fand sich eine Anzahl vornehmer Geschlechter. Ihre Häuser zeichneten sich vor denen der übrigen Bürger durch eine solidere Bauart aus und bargen im Innern nicht selten ungeheuren Reichtum an Gold, Silber und künstlichen Geräten. In der Regel waren sie die Besitzer von Grund und Boden der Feldmark, soweit dieser nicht Gemeingut war. Man nannte sie Patrizier (Gehbürgen) und sie hatten vor den übrigen Bürgern große Vorrechte. Sie wählten die Stadtoberkeit: Schultheißen, Schöffen und Ratsherren aus ihrer Mitte und wußten die übrigen Bürger in Abhängigkeit zu halten. Erst nach langen, zum Teil hartnäckigen Kämpfen gelang es den übrigen Bürgern und den Handwerkern, Anteil an der Stadtverwaltung zu erlangen. Neben den Bürgern, die ein festes Heimwesen in der Stadt besaßen, gab es in den Vorstädten noch eine Menge armen Volks, das sich hereindrängte,

um Arbeit und Schutz zu finden. Es waren meist aus benachbarten Herrschaften entlaufene Leibeigene, die von den Bürgern als Arbeiter verwendet wurden. Man nannte sie Pfahlbürger, weil sie, wie behauptet wird, bei der Aufnahme nicht in Waffen, sondern mit einem Pfahl in der Hand erschienen.

23. Wichtige Erfindungen und Entdeckungen.

Das **Schießpulver** war den Chinesen schon vor 2000 Jahren bekannt. Von diesen scheint es zu den Indern und später zu den Arabern gekommen zu sein, die es nach Spanien brachten. Man benutzte es jedoch nicht zum Fortschleudern von Geschossen, sondern zu Spielereien und Feuerwerken. Wann und wo die Explosionskraft des Pulvers zuerst zum Fortschleudern von Geschossen benutzt wurde, ist unbekannt. Tatsächlich waren schon anfangs des 14. Jahrhunderts in Florenz metallene Kanonen im Gebrauch, die mit eisernen Kugeln geladen wurden. Die ersten Feuerwaffen waren sehr groß und schwer. Sie dienten dazu, anfangs steinerne und später eiserne Kugeln fortzuschleudern. Wenn der Schuß auch noch sehr unsicher war, so benutzten doch die Städte die neue Erfindung gern, denn die stärksten Mauern einer Burg erlagen endlich den schweren Kugeln der „Donnerbüchsen“. Später goß man auch engere Röhren, die ein Mann tragen konnte. Sie waren aber immer noch so schwer, daß sie beim Abfeuern auf eine Gabel oder einen Haken gestützt werden mußten, daher Hakenbüchsen (Arkebusen). Aber auch mit ihnen war der Schuß so unsicher, daß Bogen und Armbrust vor ihnen den Vorzug verdienten. Die Handfeuerwaffen kamen deshalb nur langsam in Aufnahme und noch im 16. Jahrhundert bestand ein erheblicher Teil der Armeen neben den Musketieren*) aus Hellebardieren und Pikenieren. Erst nach Erfindung des Bajonets, als Speis und Muskete in einer Waffe vereinigt waren, kamen die Feuerwaffen allgemein in Aufnahme. Das Abfeuern des Schusses geschah anfangs durch brennende Linten, später durch Feuersteinschlösser und erst in jüngster Zeit durch Entzündung mittels Schlag und Stoß. Durch die Erfindung des Schießpulvers wurde das ganze Kriegswesen umgestaltet. Gab früher die Stärke und Tapferkeit des Einzelnen den Ausschlag, so entschied jetzt die Masse, und die Klugheit und Umsicht des Führers war die Hauptsache. Die eisernen Rüstungen der Ritter widerstanden so wenig den durch Pulverkraft geschleuderten Geschossen als die Mauern ihrer Burgen. Damit hatte das Rittertum seine Bedeutung verloren, und die Kriege nahmen andere Formen an. An Stelle der Ritterheere traten Heere von geworbenen Söldnern.



Gutenberg.

Die Buchdruckerkunst. Bis zum Jahr 1440 gab es nur geschriebene Bücher. Dieselben wurden von den Mönchen in den Klöstern oft mit außerordentlicher Kunstfertigkeit hergestellt. Man schrieb damals auf gegerbte Tierhäute, Pergament genannt, doch lernte man zu jener Zeit bereits Papier aus leinenen Lumpen zu bereiten. Die geschriebenen Bücher waren selbstverständlich sehr teuer, und es gehörte schon ein ganzes Vermögen dazu, sich z. B. eine Bibel anzuschaffen. Später schnitt man Heiligenbilder, Kapitelüberschriften u. dgl. auf Holztafeln aus, überzog dieselben mit Farbe und druckte sie ab, ja, man versuchte es sogar mit ganzen Seiten Schrift. Da kam Johann Gutenberg aus Mainz auf den Gedanken, die einzel-

nen Buchstaben aus Holz auszuschnneiden und daraus ganze Seiten zusammenzusetzen. Damit ließ sich dann eine unbegrenzte Zahl von Abdrücken herstellen. Später goß Gutenberg diese Buchstaben (Lettern) aus Metall und erfand auch eine zweckmäßigere Drucker-

*) Muskete stammt von dem italienischen Wort mos-chetta = Flieg. Man liebte es nämlich, den Feuerwaffen Namen von Tieren beizulegen. Mit Musketen bewaffnete Leute hießen Musketiere.

schwärze. Bei diesen Versuchen hatte er sein ganzes Vermögen zugelegt. Er verband sich deshalb mit einem reichen Goldschmied, Johann Fust aus Mainz und dessen Schwiegersohn, Peter Schöffer aus Gernsheim, welche ihm das nötige Geld vorstießen. Das erste Werk, dessen Druck man begann, war eine lateinische Bibel. Noch ehe indes der Druck vollendet war, verlangten Fust und Schöffer ihr Geld zurück. Da Gutenberg nicht zahlen konnte, so zogen sie seine ganze Druckereieinrichtung an sich, vollendeten den Druck und teilten den Gewinn unter sich. Gutenberg aber stand verlassen da, bis ihm ein reicher Mann die nötigen Mittel gab, damit er eine neue Druckerei einrichten könne. Anfangs wurde der Druck als Geheimnis bewahrt, und die Gehilfen arbeiteten bei verschlossenen Türen. Die Mönche aber, denen von jetzt an ihre Einnahmen wegfielen, suchten die Druckerei als Teufelswerk in Verruf zu bringen. Man nannte deshalb anfangs die Buchdruckerei die schwarze Kunst. Bei der Belagerung und Erstürmung von Mainz (1462) flohen die Druckgehilfen nach allen Richtungen. Dadurch entstanden nun überall Druckereien. Die gedruckten Bücher wurden billiger und fanden rasche Verbreitung. Es war jetzt auch den Armeren möglich, sich Bücher zu erwerben und daraus zu lernen. Das Lesen wurde fast allgemein bekannt, und die Volksbildung stieg. Alle Völker haben deshalb Ursache, dem deutschen Erfinder dankbar zu sein.

Weitere Erfindungen. Der Kompaß, ohne den es nicht möglich wäre, den Weg über das weite Weltmeer zu finden, wurde angeblich 1302 von einem Italiener, Flavio Gioja aus Amalfi, erfunden. Doch war die Eigenschaft der Magnetnadel, mit einem Ende nach Norden zu zeigen, schon früher bekannt. Zu derselben Zeit erfand Peter Hele aus Nürnberg die Taschenuhren, die von ihrer ursprünglichen Form den Namen „Nürnbergers Eier“ erhielten. Jürgens aus Braunschweig ersetzte die seitherige unvollkommene Spindel durch das Spinnrad. Weitere Erfindungen des Mittelalters sind die Orgeln, die Sägemühlen und die Glasspiegel.

Auffindung des Seewegs nach Indien. Bei der Unkenntnis des Kompasses beschränkte sich die Schifffahrt der Alten nur auf Fahrten längs der Küsten. Sie kannten das Mittelländische und Schwarze Meer und waren durch den Kanal auch in die Nord- und Ostsee gekommen. Aber von den Ländern jenseits des Ozeans hatte man kaum eine Ahnung. — Seit den Kreuzzügen war der Handel mit dem reichen Indien wieder in Aufschwung gekommen. Die kostbaren Erzeugnisse dieses Landes konnten nur über Syrien und Agypten nach Europa gelangen. Da nun dieser Handelsweg mit viel Mühsal und Beschwerde verbunden war, so bemühte man sich, einen bequemeren Weg nach Indien zu finden. Namentlich haben sich die Portugiesen um die Auffindung eines Seewegs große Verdienste erworben. Heinrich der Seefahrer entdeckte im 15. Jahrhundert die ganze Westküste Afrikas; Bartholomäus Diaz erreichte 1486 das Vorgebirg der guten Hoffnung und Vasco de Gama fand endlich — aber erst 6 Jahre nach der Entdeckung Amerikas — den Seeweg nach Indien.

Die Entdeckung Amerikas. Die Entdeckungen der Portugiesen erweckten in Christoph Kolumbus den Wunsch, auf einer Fahrt nach Westen den Seeweg nach Indien zu suchen. Er war geboren in Genua. Als Knabe schon las er begierig Reisebeschreibungen. Dadurch erwachte in ihm die Sehnsucht nach fernen Ländern. Er wurde deshalb Seemann und brachte es durch Fleiß und Ausdauer zum Kapitän. Er hatte ziemlich klare Vorstellungen von der Erde als Weltkörper und sagte sich: Wenn die Erde eine Kugel ist, so muß ich das im Osten liegende Indien auch erreichen, wenn ich fortgesetzt nach Westen fahre. Er wandte sich zuerst an seine Vaterstadt und dann nach Portugal, um die Mittel zur Ausführung seines Planes zu erlangen. Aber überall wurde er als Abenteurer verpöthet und abgewiesen. Endlich erlangte er von Spanien 3 Schiffe mit 120 Seeleuten und trat 1492 mutig die Reise an. Länger als drei Monate hatte bereits die Fahrt gedauert, und immer noch nicht zeigte sich das erhoffte Land. Die Seeleute wurden ungeduldig und verlangten in ihre Heimat zurückgeführt zu werden. Eine Meuterei stand bevor, da zeigten sich die ersten Spuren des Landes und bald dieses selbst. Als erster sprach Kolumbus

aus Land und nahm dasselbe für die Krone Spaniens in Besiz. Er war auf einer kleinen Insel gelandet, welche die Eingeborenen Guanahani nannten und die er, mit Rücksicht auf die schweren Sorgen, die er erduldet, San Salvador oder Erlöserinsel nannte. Er entdeckte noch die Insel Cuba und kehrte dann nach Spanien zurück, wo er mit Begeisterung empfangen und mit Ehrenbezeugungen überhäuft wurde. Die Spanier hofften, in dem neuentdeckten Lande Gold und unermeßliche Reichtümer zu finden. Schon im folgenden Jahre trat deshalb Kolumbus mit 17 Schiffen seine zweite Reise an. Das ersehnte Gold wurde nun nicht in der Menge gefunden, wie man gehofft hatte. Die Eingeborenen, welche von den zurückgebliebenen Spaniern hart behandelt worden waren, traten feindselig auf. Kolumbus wurde bei Hofe verleumdet und mußte zurückkehren. Auf seiner dritten Reise entdeckte er das Festland von Amerika. Bei seiner Rückkehr nach Spanien brachten es seine Gegner fertig, daß er aller Würden enthoben und sogar in Ketten gelegt wurde. Er erlangte zwar bald seine Freiheit wieder, aber die Versprechungen, die man ihm gemacht hatte, wurden nicht gehalten. Kolumbus starb, 59 Jahre alt. Nach seinem Tode entdeckten die Spanier das Festland von Mittel- und Südamerika. Hier fanden sie endlich das ersehnte Gold, und reiche Schätze flossen Spanien aus der „neuen Welt“ zu. Aber sie gereichten dem Lande nicht zum Segen. Der Reichtum machte die Spanier träge und genußsüchtig, und als später die Goldquellen versiegten, war Spanien ein armes Land.

Folgen. Durch diese Entdeckungen traten im Handel Europas ungeheure Veränderungen ein. Der frühere Handelsweg nach Indien hatte über Venedig, Mailand, Augsburg, Nürnberg zc. geführt und diesen Städten große Reichtümer verschafft. Jetzt fielen diese Vorteile den Portugiesen und Spaniern, später den Holländern und Engländern zu, und die genannten Städte verloren ihre Bedeutung. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben die Städte Hamburg und Bremen sich ihren Anteil am Welthandel zu sichern gewußt. Aber nicht allein Handel und Verkehr erhielten durch die Entdeckung Amerikas neue Anregung, sondern auch die Wissenschaft. Kopernikus aus Thorn und Galilei aus Pisa stellten jetzt die Gestalt der Erde fest und wiesen ihr die richtige Stellung im Weltsystem an. Der Portugiese Magelhaen umsegelte zum erstenmal die Erde, nach ihm die Engländer Franz Drake und Cook (drähk und kufk).

Die österreichischen Kaiser.

24. Ausgang des Mittelalters. Maximilian I. (1493—1519).

Maximilians Vater, Friedrich III. (1439—1493), war ein schwacher und unentschlossener Mann, dem wenig Gutes nachzurühmen ist. Er kam selbst nicht aus seiner Gleichgültigkeit heraus, als die Türken nach Europa vordrangen, Konstantinopel nach tapferer Verteidigung eroberten und dem römischen Kaisertum ein Ende bereiteten. Indes Fürsten, Ritter und Städte sich behielten und das Faustrecht wieder auflebte, las er gelehrte Bücher, guckte nach den Sternen und forschte nach dem Stein der Weisen. Er heißt deshalb mit Recht „des heiligen römischen Reichs Schlafmütze“.

In **Maximilian I.** erhielt das zerrüttete Deutschland wieder einen kräftigeren Regenten. Wegen seiner Körperschönheit, Stärke und Gewandtheit, sowie wegen seines ritterlichen Sinnes wird er auch der „letzte Ritter“ genannt. Doch brachte ihn seine Liebe zu Abenteuern nicht selten in Lebensgefahr. Auch fehlten ihm für die schwierigen Aufgaben der Regierung Staatsklugheit, Ernst und Ausdauer. In seinen kriegerischen Unternehmungen hatte er selten Glück, weil er gewöhnlich seine Feinde unterschätzte. Doch legte er den Grund zu einem Glanze und einer Macht des Hauses Habsburg, wie keiner seiner Vorgänger. Durch seine Heirat mit Maria von Burgund, der einzigen Tochter Karls des Kühnen, erwarb er fast dessen sämtliche Länder, namentlich aber die durch Handel und Gewerbe blühenden Niederlande.

Sein Sohn Philipp wurde durch Heirat der Erbe Spaniens, auch sicherte Maximilian durch Verheiratung seiner Enkel seinem Hause die Kronen von Ungarn und Böhmen.



Maximilian I.

Die Regierung Maximilians brachte dem Reiche manche wohlthätige Einrichtung. So richtete er auf dem Reichstag zu Worms (1495) den ewigen Landfrieden auf. Wer ihn brach, kam in Acht und Bann. Zur Aufrechthaltung des Landfriedens wurde das Reich in zehn Kreise geteilt, deren jedem ein Kreisoberster vorstand. Um die Streitigkeiten der Fürsten untereinander zu schlichten, wurde ein Reichskammergericht eingerichtet, das in verschiedenen Städten, zuletzt in Wezlar seinen Sitz hatte. Dieses hat sich zwar durch die Langsamkeit seiner Rechtsprechung und die Beflecklichkeit seiner Richter manchen Tadel zugezogen, aber trotzdem viel Gutes gewirkt. Die kaiserlichen Beamten hatten bis dahin einen Gehalt nicht bekommen. Man gab ihnen vielmehr ein Gut, aus dem sie ihren Unterhalt zogen. Da die neuen Einrichtungen Geld kosteten, so war es auf die Dauer nicht möglich, die Naturalwirtschaft beizubehalten. Deshalb führte Maximilian eine Reichsteuer ein, die man den gemeinen Pfenning nannte. Jeder sollte von 1000 Gulden seines Vermögens jährlich einen Gulden steuern. Die Erhebung sollte durch den Reichspfennigmeister erfolgen. Diese Einrichtung ließ sich aber nicht im ganzen Reiche durchführen; und die öffentlichen Kassen waren selten in der Lage, ihren Verpflichtungen pünktlich nachzukommen. Mit Genehmigung Maximilians gründete der Graf von Thurn und Taxis die erste Post, die von Wien nach Brüssel ging. Dieser ersten Post folgten bald mehrere in verschiedenen Reichslanden.

25. Die Landsknechte.

Ursprung. Die Söldnercharen des ausgehenden Mittelalters waren in ihrer Zügellosigkeit und Wildheit ein Schrecken des schutzlosen Landvolks. Verschiedene Reichstage faßten Beschlüsse gegen dieses Unwesen, die aber nicht zur Ausführung kamen. Erst dem Kaiser Maximilian gelang mit Hilfe seines Feldhauptmanns Georg von Frundsberg die Umgestaltung des Söldnerwesens. Frundsberg wird deshalb „Vater der Landsknechte“ genannt.

Musterung. Bedurfte ein Kriegsherr eines Heeres, so ernannte er einen bewährten Kriegshauptmann zum Feldobersten und beauftragte ihn durch ein „Werbepatent“, ein Regiment Kriegsknechte aufzurichten. War der Haufen der Geworbenen am festgesetzten Orte eingetroffen, so hielt ein erfahrener Kriegsmann Musterung. Auf freiem Felde wurde aus drei Spießen ein Joch gebildet. Zwei staken in der Erde, und der dritte wurde darüber gelegt. Durch dieses Joch mußte jeder der Geworbenen gehen. Wer mit Kleidung und Ausrüstung vor dem Musterherr bestand, wurde in die Rolle eingetragen. Jedes Häuflein sollte 400 gesunde und wohlgebildete Knechte zählen. Einhundert in der ersten Reihe sollten „Übersöldner“ sein, d. h. solche, denen wegen besserer Ausrüstung ein höherer Sold gezahlt wurde. Solche mußten mit eherner Sturmhaube, Panzerärmeln, Beinschienen, Brust- und Rückenpanzer versehen sein. Wer eine Hakenbüchse besaß, wurde „Doppelsöldner“, d. h. er erhielt doppelten Sold. Die Hauptwaffe des Landsknechts war der lange Spieß, und selbst im 30 jährigen Kriege waren noch keineswegs alle Söldner mit Schießgewehren versehen.

Bereidigung. Wenn die geworbenen Fähnlein zum erstenmal vor ihrem Feldobersten erschienen, bildeten sie einen Ring und es wurde der „Artifelbrief“ verlesen. Dieser enthielt alle Bestimmungen über Rechte und Pflichten der Knechte. Hierauf leisteten

die Knechte den Schwur in die Hand des „Regimentschultheißen“. Darauf wurden den Fähnrichen, mit einer Ansprache des Obersten, die Fahnen übergeben.

Ausrüstung. Ein Landsknechtsheer gewährte einen bunten Anblick. An Uniformen im heutigen Sinne ist nicht zu denken. Nur wenn es zur Schlacht ging, trugen die Landsknechte gemeinsame Abzeichen, etwa eine rote Felbbinde. Im übrigen trug jeder, was er hatte oder was ihm gefiel. Während der eine sich mit einem Visierhelm schmückte, trug der zweite eine eiserne Sturmhaube, der dritte einen breitkrämpigen Federhut. Auch Wams und Hose waren in Schnitt, Farbe und Stoff sehr verschieden. Während Überföldner und Doppelföldner Panzer trugen, hatte der einfache Knecht nur ein anliegendes Wams, ein anderer ein weites, am Armel und Schoß mehrfach aufgeschlitz und mit andersfarbigem Stoff gefüttert. Hatten die Landsknechte bei Erstürmung einer Stadt reiche Beute gemacht, so wußten sie in Ausschmückung ihrer Kleider kein Maß.



Landsknecht.

Auf dem Marsche. War das Regiment aufgerichtet und setzte sich der Zug in Bewegung, so ritt der Feldoberst voraus, die Hauptleute der einzelnen Fähnlein aber gingen zu Fuß, obgleich namhafte Ritter unter ihnen waren. Sie waren aber stattlicher gerüstet als die gemeinen Knechte. Vor jedem Fähnlein schritt gewöhnlich ein Trommler und ein Pfeifer. — Die Landsknechte nahmen in der Regel ihre Weiber und Kinder mit auf den Kriegszug. Diese zogen nebst Mägden, Buben, Marktendern, Händlern zc. hinter dem Zuge her, oft begleitet von einem Rudel bissiger Hunde. Die Aufgabe dieses Trostes war, für die Landsknechte zu kochen, zu waschen und zu flicken. Die Herbeischaffung der Bedürfnisse besorgten die Marktender und Händler. Den Troß in Ordnung zu halten, war Sache eines „Weibels“, dem eine Anzahl von „Rumor-meistern“ mit langen Stöcken, „Bergleicher“, beigegeben waren.

Schlachtordnung. Die eigentliche Stärke dieser Truppen lag im Kampf im offenen Felde. Unwiderstehlich war ihr Massenansturm, unübertroffen die Ruhe, mit welcher sie, gleich einem Igel in einem Knäuel zusammengeballt, durch einen undurchdringlichen Lanzenwald jedem Angriff trotzbieten. Der Geviertordnung des Igels ging beim Sturm wie bei jedem Angriff der „verlorene Haufen“ voran. Dieser bestand meistens aus Freiwilligen. Zuweilen wurden die Glieder auch durchs Los bestimmt, oder die Fähnlein hatten in bestimmter Reihenfolge diesen gefährlichen Dienst zu versehen. Dem verlorenen Haufen folgte der „helle Haufen“, die Masse des Heeres, im Viereck, dessen Front nie über 101 Mann betragen sollte. Nach den vier Seiten standen im äußersten Glied die mit Panzern und langen Spießen ausgerüsteten Knechte; in dem nach dem Feinde gerichteten ersten Gliede standen meist Doppelföldner und die Mehrzahl der Hauptleute. Der Oberst schritt, wenn es zum Kampfe ging, vor der Reihe. Erst später ward es üblich, um der gemeinen Sache willen, den Befehlshaber hinter den Reihen der Knechte zu schieben. Die hinter dem ersten Glied streckten ebenfalls die langen Spieße dem Feinde entgegen und schlossen so die Rücken des ersten Gliedes. Dann folgten die andern Glieder mit aufrecht getragenen Spießen. Die Fahnen wurden meistens in der Mitte, zum Teil auch in der ersten Reihe getragen. Im letzten Gliede marschierten besonders starke Männer, welche kraftvoll vorwärts dringend dem Ganzen den gehörigen Nachdruck gaben. Langsam, im Takt schritt bewegte sich das Heer vorwärts, die vor der Front aufgestellten Geschütze, die meist nur einmal abgefeuert wurden, hinter sich lassend.

Ein in besseren Zeiten der Landsknechte nie verkümmter Brauch war es, vor Beginn einer Schlacht niederzuknien und ein Gebet zu verrichten, wohl auch ein Lied zu singen.

Strafen. Vergehen gegen den Artikelbrief wurden streng geahndet. Das Urtheil sprach ein von Hauptleuten, Fähnrichen und Feldweibern gebildetes Gericht. Dem Angeklagten wurde ein „Fürsprech“ gestellt. War das Urtheil gesprochen, so wurde über dem Haupt des Verurtheilten der Stab gebrochen und er durch den Prosöß dem Nachrichten

übergeben zur sofortigen Urteilsvollstreckung. Ein Todesurteil wurde durch Enthaupten von dem Scharfrichter oder durch Spießrutenlaufen von den eigenen Genossen, die sich mit ihren Spießen in zwei Reihen gegenüber aufstellten, vollzogen. Eine von den Knechten mit scheuen Blicken angesehene Gestalt war deshalb der „Freimann“ oder Scharfrichter mit rotem Wams, einer roten Feder auf dem Hute und dem breiten Richtschwert an der Seite. Als eine Landplage wurden, namentlich von den Bauern, besonders diejenigen Landsknechte betrachtet, welche von einem Hauptmann entlassen im Lande umherzogen und bis zur Wiederanwerbung vom Bettel lebten.

26. Die Reformation.

Veranlassung. Eines der wichtigsten Ereignisse, durch das gleichsam ein neuer Zeitabschnitt in der Weltgeschichte eingeleitet wurde, ist die Reformation. Schon im 15. Jahrhundert war das Bedürfnis einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern lebhaft gefühlt worden, denn im Laufe der Zeit hatten sich mancherlei Mißbräuche in die christliche Kirche eingeschlichen. Deshalb hatten auch die Kirchenversammlungen in Konstanz und Basel sich laut für die Notwendigkeit einer Kirchenverbesserung ausgesprochen. Leider umsonst! Man verharrete bei dem einmal Hergebrachten, und so mußte es endlich zu einer Kirchentrennung kommen. Begünstigt wurde diese Bewegung durch die vorausgegangene Erfindung der Buchdruckerkunst und die Entdeckung Amerikas, wodurch das geistige Leben des Volkes mächtig angeregt worden war. Die deutsche Reformation nahm ihren Ausgang von Wittenberg in Sachsen durch den ehemaligen Augustinermönch Martin Luther.

Martin Luther wurde am 10. November 1483 zu Eisleben im Mansfeldischen geboren. Sein Vater war ein armer, aber seiner Frömmigkeit wegen allgemein geachteter Bergmann. Die Erziehung ihres Sohnes ließen sich die Eltern sehr angelegen sein. Luther erzählt selber: „Meine Eltern haben mich hart gehalten, daß ich darüber ganz schüchtern wurde. Die Mutter stäupte mich einmal um geringer Ursach willen, daß das Blut darnach floß.“ Da der kleine Martin hervorragende Begabung zeigte, so brachte ihn sein Vater auf die lateinische Schule nach Magdeburg, später nach Eisenach. 1501 kam Luther auf die Hochschule zu Erfurt, um Rechtswissenschaft zu studieren. In der dortigen Bücherei fand er zum erstenmal eine Bibel, die mit einer Kette angeschlossen war, um sie vor Diebstahl zu sichern. Er las fleißig darin und hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als ein solches Buch sein eigen nennen zu können. Erschütternde Ereignisse, wie der plötzliche Tod seines Freundes Alexius und ein Blitzstrahl, der neben ihm in die Erde fuhr, veranlaßten ihn, in ein Kloster zu gehen und sich der Gottesgelehrtheit zu widmen. Obgleich er sich mit strengster Gewissenhaftigkeit allen vorgeschriebenen Bußübungen unterwarf, so blieb er doch in beständigen Zweifeln wegen seiner Seligkeit. Er fand erst Ruhe für seine Seele, als ihn der Vorsteher des Klosters, Dr. Staupitz, auf eine Stelle der S. Schrift verwies, in der von der Rechtfertigung durch den Glauben die Rede ist.

Auf Veranlassung dieses Dr. Staupitz wurde Luther 1508 durch den Kurfürsten von Sachsen als Lehrer an die neugegründete Hochschule in Wittenberg berufen. Eine Reise nach Rom, die Luther 1510 unternahm, blieb nicht ohne Einfluß auf sein späteres Auftreten. Er sagt davon: „Ich wollte nicht hunderttausend Gulden dafür nehmen, daß ich nicht Rom gesehen hätte; ich müßte sonst immer besorgen, ich täte dem Papst Gewalt und Unrecht; aber was wir sehen, das reden wir.“

Der Ablassreit. Zur Vollendung der Peterskirche in Rom, eines der großartigsten Gotteshäuser der Erde, sollte ein vom Papst Leo X. ausgeschriebener allgemeiner Ablass das Geld schaffen. Dieser Ablass war ursprünglich nur ein Nachlaß von Strafen oder Bußen, welche die Kirche für manche Sünden auferlegte, die in der Gemeinde Argernis erregt hatten. Bei der rohen Auffassung jener Zeit wurde jedoch der Ablass von vielen für einen Nachlaß der Sündenschuld selbst gehalten, von der die Kirche lehrt, daß er nur durch Reue und Buße erlangt werden könne. Der große Haufe meinte nun, mit Geld sich von seinen Sünden loskaufen und den Himmel gewinnen zu können. In dieser unchristlichen Auffassung wurden diese Leute durch das marktschreierische Auftreten mancher Ablassprediger nur noch bestärkt. Ein solcher Mann war der Dominikanermönch Johann Tegel, der in Norddeutschland den Ablass verkündigte.

Die 95 Sätze. Viele tabelten Luthers Lehren, darunter auch Dr. Martin Luther. Nach der auf Hochschulen üblichen Sitte schlug er am 31. Oktober 1517 95 Sätze „wider den Ablass“ an der Tür der Schloßkirche zu Wittenberg an. Innerhalb weniger Wochen verbreiteten sich diese Sätze über ganz Deutschland. Leo X. wollte Luther dafür zur Verantwortung ziehen. Eine Unterredung in Augsburg mit dem Kardinal Cajetan blieb ohne Erfolg, da letzterer auf die von Luther verlangten Gründe nicht einging, sondern einfach Widerruf verlangte. Dem päpstlichen Kammerherrn von Miltitz gegenüber erklärte Luther sich bereit zu schweigen, wenn auch seine Gegner schwiegen. Dies geschah jedoch nicht. Dr. Eck aus Ingolstadt setzte den Streit fort, indem er Luther zu einer öffentlichen Disputation in Leipzig herausforderte. Auch diese führte zu keinem Ziele, weil Dr. Eck auf die Forderung Luthers, ihn mit Gründen aus der H. Schrift zu widerlegen, nicht einging. Da Luther zum Widerruf nicht zu bewegen war, so wurde der Bannfluch über ihn ausgesprochen. Dies führte Luther immer weiter. Indem er 1520 vor dem Elstertor in Wittenberg die Bannbulle öffentlich verbrannte, sagte er sich vollständig von der römischen Kirche los. Immer noch blieb Luther Augustinermönch, bis er sich 1525 mit Katharina von Bora verheiratete.

Der Reichstag zu Worms (1521). Inzwischen war Kaiser Maximilian gestorben und sein Enkel Karl V. zum Kaiser erwählt worden. Dieser berief einen Reichstag nach Worms und lud auch Luther, unter Zusage freien Geleits, vor denselben. Als Luthers Freunde ihn an das Schicksal des Huß erinnerten, sprach er: „Wenn sie ein Feuer machten von Wittenberg bis Worms, so wollte ich doch hingehen!“ Kurz vor Worms warnte man ihn nochmals, da antwortete er: „Wenn soviel Teufel in Worms wären als Ziegel auf den Dächern, ich ginge doch hinein!“ Auch in Worms war Luther zum Widerruf nicht zu bewegen. In längerer Rede verteidigte er seine Lehre und schloß mit den Worten: „Es sei denn, daß ich durch Zeugnisse aus der H. Schrift oder mit klaren hellen Gründen überwiesen werde, will ich nicht widerrufen, weil es weder sicher noch geraten ist, etwas gegen sein Gewissen zu tun! Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“ Luther und seine Anhänger wurden nun in die Nacht erklärt, doch gab man ihm noch 21 Tage zur Rückreise. Einen Versuch, den Kaiser zur Zurücknahme des freien Geleits zu bewegen, wies dieser zurück mit den Worten: „Ich will nicht erröten wie Kaiser Sigismund!“

Auf der Wartburg. Auf der Rückreise wurde Luther in der Nähe von Eisenach von einigen verkappten Rittern überfallen, aus dem Wagen gerissen und auf die Wartburg gebracht. Der Überfall war von Luthers Landesherren und Freund, dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen, angeordnet worden. Indes man Luther allgemein für tot hielt, lebte er als „Zunker Jörg“ auf der Wartburg und beschäftigte sich damit, die Bibel ins Deutsche zu übersetzen. Zuerst erschien das Neue Testament. Die Übersetzung der anderen Teile folgte später und wurde mit Hilfe seiner gelehrten Freunde im Jahr 1534 zu Ende gebracht.

Wirren. Die Bilderstürmer. Während Luther auf der Wartburg lebte, veranlaßte der schwärmerische Dr. Karlstadt (eigentlich Bodenstein aus Karlstadt) allerlei Unordnungen. Erregte Haufen zogen auf seine Veranlassung umher, brachen in die Kirchen ein, zerstörten Bilder, Altäre und Orgeln und verübten sonst allerlei Unfug. Karlstadt verwarf die Kindertaufe und bezeichnete das Studium der H. Schrift für überflüssig, weil der heilige Geist jeden erleuchten werde. Als Luther hiervon Kunde erhielt, eilte er furchtlos nach Wittenberg zurück und stellte durch sein Ansehen und seine Predigten die Ruhe wieder her.

Der Bauernkrieg. Um 1525 brachen in einem großen Teile Deutschlands unter den Bauern Unruhen aus. Sie hatten Luthers Wort von der „Freiheit des Christenmenschen“ mißverstanden und standen in Masse auf, um die wirklichen oder vermeintlichen Lasten, die sie drückten, abzuschütteln. Ihre Forderungen, die in der Hauptsache gegen die Leibeigenschaft, den übermäßigen Zehnten, die Frondienste, die widerrechtliche Entziehung von Holz, Wildbret zc. gerichtet waren, stellten sie in zwölf Artikeln zusammen. Dieselben

enthielten sehr viel Berechtigtes, wurden aber durch die Art des Auftretens ihrer Verfechter selber geschändet. Die Aufständischen schritten zu ruchlosen Widerzähllichkeiten und frevelhaften Greuelthaten fort, plünderten Schlösser und Klöster, zerstörten die Gotteshäuser, fengten und mordeten. Luther ermahnte zuerst Herren und Bauern zur Versöhnung; als er aber die von den Bauern verübten Greuel vernahm, richtete er eine heftige Schrift „wider die mörderischen und räuberischen Bauern“. Ihrem Aufstand fehlte die einheitliche Leitung, deshalb wurden sie in einzelnen Haufen nacheinander besiegt, und ihr Los war fortan schlimmer als zuvor. Erst mehr als 200 Jahre später kam für den Bauernstand eine bessere Zeit. Veranlassung war die französische Staatsumwälzung, durch die das alte Feudalsystem gestürzt und Gleichheit vor dem Gesetz als allgemeiner Grundsatz zur Geltung kam.

Die Wiedertäufer. In Thüringen hatte ein Geistlicher, Thomas Münzer, den Leuten die Köpfe verrückt. Er predigte gegen den Papst und gegen Luther, verwarf, wie Karlstadt, die Kindertaufe, rühmte sich göttlicher Offenbarungen und verließ den Armen Gütergemeinschaft. Ein Gehilfe von ihm durchzog die Gegend von Mühlhausen und verbreitete durch Plünderung und Brand Angst und Schrecken. Herzog Georg von Sachsen und Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen zogen gegen diese Aufrehrer und brachten ihnen bei Frankenhäusen eine gewaltige Niederlage bei. Da die Wiedertäufer in Deutschland nirgends geduldet wurden, zogen sie sich nach Holland zurück. Später bemächtigten sie sich der Stadt Münster in Westfalen. Johann Bockhold, ein Schneider aus Leyden, und Johann Mathiesen, ein Bäcker aus Harlem, standen an ihrer Spitze. Durch schwärmerische Weissagungen von dem nahen Gottesreich betörten sie das Volk, und ihr Anhang mehrte sich. Johann von Leyden herrschte mit unumschränkter Gewalt und ließ jeden hinrichten, der sich seinen Machtgeboten nicht fügte. Im Auftrag Karls V. zog Philipp der Großmütige gegen diese Schwärmer. Er belagerte die Stadt und eroberte sie nach verzweifelter Gegenwehr (1535). Über die Räubersführer erging hierauf ein graufames Gericht.

Fortgang der Reformation. Nicht allein durch Predigten, sondern auch durch viele Schriften wirkte Luther für die von ihm unternommene Sache. Als er bei seinen Kirchenvisitationen in Sachsen den traurigen Zustand der religiösen Unterweisung der Jugend wahrnahm, schrieb er zwei Bücher: einen großen Katechismus für die Pfarrer und Lehrer und einen kleinen für die Jugend. Luther dichtete auch Kirchenlieder und versah sie mit Melodien. Zu seinen Anhängern gehörten viele der gelehrtesten Männer jener Zeit, z. B. Ulrich von Hutten. Auch unter der Reichsritterschaft hatte er viele Freunde. Franz von Sickingen bot ihm die Ebernburg als Zufluchtsstätte an. Luthers treuester Mitarbeiter war Philipp Melancthon (geb. 1497 in Breiten). Dieser sanfte und gründliche Gelehrte hat nicht nur hervorragenden Anteil an der Bibelübersetzung, er verstand auch nicht selten, das schroffe und heftige Auftreten Luthers zu mildern. „Freund Philippus fährt sein säuberlich daher.“ — Am raschesten fand Luthers Lehre Eingang in den Reichsstädten. Aber auch in ganzen Ländern kam auf Anregung der Fürsten die Reformation zur Einführung, z. B. in Sachsen, Thüringen, Hessen, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg; ferner in Dänemark, Schweden u. In anderen Ländern, wie in Oesterreich, Bayern u., wurden alle Versuche zur Ausbreitung der lutherischen Lehre mit Gewalt unterdrückt. Auf dem Reichstag zu Speier 1529 brachten die katholischen Reichsstände einen Beschluß zustande, wonach es den Reichsständen untersagt sein sollte, die Reformation weiter auszubreiten. Weil hiergegen die lutherischen Stände Widerspruch erhoben (protestierten), erhielten sie den Namen Protestanten. Die Spannung unter den beiden Religionsparteien wurde immer größer. Auf dem Reichstag zu Augsburg (1530) kam das von Philipp Melancthon verfaßte Glaubensbekenntnis (die Augsburger Konfession) zur Verlesung, ohne daß dadurch für die Evangelischen irgendeine Besserung erreicht worden wäre. Erst als der Kaiser von den Franzosen und den Türken gleichzeitig bedrängt wurde, und die evangelischen Fürsten sich zu dem schmalkaldischen Bunde geeinigt hatten, gewährte er in dem Nürnberger Religionsfrieden 1532 einige Erleichterungen. Der Kaiser hatte die Hoffnung, die Einheit der Kirche wiederherzustellen, immer noch nicht aufgegeben. Er erwartete viel von einem allgemeinen Konzil. Dieses wurde endlich 1545 nach Trient in Südtirol einberufen. Aber die evangelischen Fürsten erkannten es nicht an und blieben demselben ferne. Sie waren der

Ansicht, daß einem vom Papste geleiteten Konzil die nötige Unparteilichkeit fehle. Da beschloß der Kaiser, Gewalt zu gebrauchen. Noch vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten, am 18. Februar 1546, starb Luther in seinem Geburtsort Eisleben, wohin ihn die Grafen von Mansfeld zur Schlichtung einer Streitigkeit berufen hatten.

Die Reformation in der Schweiz. Fast zu gleicher Zeit mit Luther trat in der Schweiz Ulrich Zwingli (geb. 1484) gegen verschiedene Lehren der Kirche auf. In den meisten Punkten stimmte er mit Luther überein. Nur in der Lehre vom h. Abendmahl wich er von der lutherischen Auffassung erheblich ab. Philipp von Hessen veranstaltete deshalb ein Religionsgespräch in Marburg, um die streitenden Parteien zu vereinigen, was aber nicht gelang. Indes einigte man sich dahin, daß man sich allezeit mit christlicher Liebe begegnen wolle. Einige Kantone der Schweiz fielen Zwingli zu, andere, namentlich die Urkantone, verhielten sich ablehnend. Es kam zum Kampfe, an dem Ulrich Zwingli als Feldprediger teilnahm. Er fiel in der Schlacht bei Kappel (1531). Was Zwingli begonnen hatte, das setzte Johann Calvin aus Noyon in Frankreich (geb. 1509) fort. Derselbe war um seines Glaubens willen aus seinem Vaterland vertrieben worden und hatte in Genf Aufnahme gefunden. Die Anhänger beider nennt man Reformierte. Reformierte finden sich außer in der Schweiz im Elsaß, in der früheren Pfalz, in Frankreich und in den Niederlanden.

Gegenreformation. 1534 gründete der Spanier Ignaz v. Loyola den Jesuitenorden. Derselbe sollte die aus der katholischen Kirche Ausgetretenen wieder in den Schoß der Kirche zurückführen. Seine künstliche Verfassung erhielt der Orden erst unter den späteren Ordensgeneralen. Alle Mitglieder des Ordens sind ihrem „Ordensgeneral“ zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Durch Ausbreitung des Christentums in Asien und Amerika und die Tätigkeit seiner Mitglieder als Lehrer und Erzieher, Beichtväter und — Höslinge erlangte der Orden Ansehen und Macht. Da er seinen Einfluß nicht immer zu löblichen Zwecken benutzte, sank sein Ansehen in der öffentlichen Meinung. Papst Clemens XIV. sah sich deshalb veranlaßt, denselben als staatsgefährlich aufzuheben. Durch Pius VII. wurde er 1814 wiederhergestellt.

27. Der schmalkaldische Krieg (1546).

Der Feldzug nach der Donau. Nachdem die Protestanten die Teilnahme an dem Konzil in Trient, das sie als „unfrei und parteiisch“ bezeichneten, verweigert hatten, beschloß Kaiser Karl V. gegen den schmalkaldischen Bund mit Waffengewalt einzuschreiten. Über die Häupter desselben, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen, wurde die Reichsacht ausgesprochen. Durch ein Bündnis mit dem Papste erhielt der Kaiser beträchtliche Hilfgelder, mit denen in Italien, Deutschland und den Niederlanden umfassende Rüstungen vorgenommen werden konnten. Den Kurfürsten von Bayern gewann er durch die Aussicht auf die Pfälzer Kurwürde. Die geistlichen Fürsten standen ohnedies auf seiner Seite. Außer diesen gewann er noch den bedeutendsten protestantischen Fürsten, Moriz von Sachsen, der mit seinem Vetter Johann Friedrich persönlich verfeindet war. Den protestantischen Fürsten konnten die Rüstungen des Kaisers so wenig verborgen bleiben wie deren Zweck. Sie zogen deshalb mit 40000 Mann ins Feld. Ihr Feldherr Schärtlin von Burtenbach machte den Vorschlag, den Kaiser, der mit geringer Macht in Regensburg lag, zu überraschen und zum Frieden zu zwingen. Statt dessen zögerten sie, den Angriff auf das Reichsoberhaupt zu eröffnen. Dadurch gewann der Kaiser Zeit, eine feste Stellung in Ingolstadt einzunehmen. Die Kunde von Morizens Verrat verbreitete Schrecken unter den Verbündeten und lähmte deren Kraft. Als Moriz nun in Sachsen eindrang und eine Stadt nach der anderen eroberte, eilte Johann Friedrich in seine Staaten zurück, und das schmalkaldische Heer löste sich auf. Bis zum Frühjahr hatte der Kaiser ohne Schwertstreich ganz Süddeutschland zur Unterwerfung gebracht.

Der Feldzug nach der Elbe. Mittlerweile hatte Johann Friedrich die Truppen seines Veters geschlagen, sein Land wieder in Besitz genommen und sogar den größten Teil des albertinischen Sachsens erobert. In seiner Not rief Moriz die Hilfe des

Kaisers an. Dieser setzte sich, trotz seiner Gichtschmerzen, mit einem aus Spaniern und Italienern bestehenden Heere nach der Elbe in Bewegung. Johann Friedrich gedachte sich nach Wittenberg zurückziehen, wo seine zerstreuten Heerhaufen sich mit ihm vereinigen sollten. Aber die kaiserliche Armee setzte an einem Sonntag, als der Kurfürst sich gerade beim Gottesdienst befand, unerwartet über die Elbe und erfocht bei Mühlberg einen leichten Sieg über die Sachsen. Johann Friedrich wurde im Gesicht verwundet und zum Gefangenen gemacht. Mit Seelenruhe vernahm er das Todesurtheil, das der Kaiser über ihn aussprechen ließ. Doch wagte Karl nicht, zur Vollstreckung desselben zu schreiten, und verwandelte es in ewige Gefangenschaft. Johann Friedrich mußte sein Land und die Kurwürde an seinen Vetter Moritz abtreten, weigerte sich aber standhaft, den Beschlüssen des Trienter Konzils Gehorsam zu leisten. So kam die Kurwürde von der ernestinischen Linie an die albertinische.



Philipp der Großmütige.

er den Landgrafen nicht in „ewiger“ Gefangenschaft halten wollte. Von mündlichen Zusagen wollte er nichts mehr wissen. Philipp wurde nun nach Dudenarde (uhdenar) und später nach Mecheln (in Belgien) gebracht und fünf Jahre in strengster Haft gehalten. Die Festungen Kassel, Siezen und Küffelsheim wurden dem Vertrag gemäß geschleift. Nur Ziegenhain verblieb ihm.

Der Passauer Vertrag. Der schmalkaldische Bund war aufgelöst. Nur die wohlbesetzte Stadt Magdeburg trotzte dem Kaiser. Deshalb wurde sie in die Acht erklärt und Moritz von Sachsen mit deren Vollstreckung beauftragt. Dieser, der jahrelang vergeblich sich um die Freilassung seines Schwiegervaters bemüht hatte, grollte dem Kaiser, dessen steigende Macht er zugleich mit Mißtrauen beobachtete. Er verband sich deshalb insgeheim mit mehreren protestantischen Fürsten und mit dem König Heinrich II. von Frankreich. Diesem hatte er für die zu leistende Hilfe unter Vorbehalt der Rechte des Reiches gestattet, die Städte Metz, Toul und Verdun zu besetzen. Kaum war er Frankreichs sicher, so bot er Magdeburg Gnade und Religionsfreiheit an und die Stadt öffnete ihm ihre Tore. Plötzlich drangen drei Heerhaufen nach Süden, waren die zerstreuten Besatzungen des Kaisers nieder und rückten in Tirol ein. Die Franzosen besetzten die Stadt Metz und rückten an den Oberrhein. In größter Bestürzung löste sich das Konzil in Trient auf, und der Kaiser setzte

Philipp von Hessen, das andere Haupt des schmalkaldischen Bundes, sollte nun auch geächtet werden. Moritz von Sachsen, sein Schwiegerjohn, und Joachim von Brandenburg, der an dem Krieg nicht teilgenommen hatte, verwendeten sich für ihn bei dem Kaiser. Endlich erlangten sie die Zusicherung: „wenn Philipp sich auf Gnade oder Ungnade ergäbe, Abbitte tue und seine Festungen ausliefere, so solle er weder mit Leibesstrafen noch mit ewigem Gefängnis bestraft werden“. Durch mündliche Verhandlungen wurde das noch dahin gemildert, daß der Landgraf auch nicht mit Schmälerung seines Landes oder mit Gefängnis beschwert werden solle. Daraufhin erschien der Landgraf in Halle, wo das kaiserliche Feldlager war. Hier tat er in feierlicher Versammlung fußfällig Abbitte. Von Herzog Alba zum Abendessen eingeladen, begab er sich aufs Schloß. Als er sich von hier entfernen wollte, wurde er trotz aller Einwände seiner Fürsprecher festgehalten. Der Kaiser beehönte sein Verfahren damit, daß

Johann Friedrich in Freiheit. Moritz hatte die Absicht, den Kaiser in Innsbruck gefangen zu nehmen, wurde aber daran durch eine Meuterei seiner Soldaten gehindert. Der Kaiser gewann Zeit und floh trotz seines Sichteleidens bei Nacht über die schneebedeckten Berge nach Villach in Kärnten. Von hier aus beauftragte er seinen Bruder Ferdinand mit den Friedensverhandlungen, die vorläufig zum Abschluß des Passauer Vertrags (1552) führten. Die wesentlichsten Bestimmungen desselben sind: 1. Den Bekennern Augsburgischer Konfession wird unbedingte Religionsfreiheit gewährt. 2. Die Beschlüsse des Trienter Konzils werden nicht auf die Protestanten ausgedehnt. 3. Der Landgraf von Hessen wird in Freiheit gesetzt. Drei Jahre später folgte der Augsburger Religionsfriede (1555). In diesem erlangten die Protestanten Religionsfreiheit und volle Rechtsgleichheit mit den Katholiken.

Karls V. Entsaugung. Karl V. war ein Regent von ausgezeichneten Eigenschaften, tapfer und tätig wie wenige. Den schönsten Tag seines Lebens nannte er mit Recht den, an dem er in Tunis 22000 Christen, die von Seeräubern dahin verkauft worden waren, aus der Sklaverei befreite. Er hatte sich keine Krone gegönnt und sah sich doch am Abend seines Lebens seinen Wünschen nicht näher. Mit Frankreich hatte er fünf Kriege geführt, um Italien und die Niederlande zu behaupten, und zuletzt hatte er drei Reichsstädte: Metz, Toul und Verdun verloren. Er wollte die Einheit der Kirche wiederherstellen und mußte im Augsburger Religionsfrieden die endgültige Trennung bestätigen. Gebeugt durch die Unfälle des letzten Krieges und von Gicht gequält, entsagte er deshalb aller irdischen Hoheit. Auf einer feierlichen Versammlung in Brüssel übergab er seinem Sohne Philipp II. die Niederlande und Spanien mit den Kolonien. Osterreich aber und die Kaiserwürde überließ er seinem Bruder Ferdinand I., der bereits durch Heirat und Wahl König von Ungarn und Böhmen war. Er selber zog sich in das Kloster St. Just in Spanien zurück, wo er seine Zeit zwischen Andachtsübungen und Handarbeiten teilte. Er feierte sein eigenes Leichenbegängnis und starb 1558. („Der Pilgrim von St. Just“ v. Platen.)

28. Der dreißigjährige Krieg (1618—48).

Vor dem Ausbruch. Auch nach dem Augsburger Religionsfrieden dauerte die Spannung zwischen Katholiken und Protestanten fort. Der Haß nahm eher zu als ab. Die Katholiken klagten, daß, gegen die Bestimmungen des Friedensschlusses, von protestantischen Fürsten immer mehr geistliche Güter eingezogen würden, und die Protestanten, daß man ihre Glaubensgenossen in katholischen Ländern verfolge und unterdrücke. Zwar wußten die einsichtsvollen und wohlbedenkenden Kaiser Ferdinand I. (1556 bis 1564) und Maximilian II. (1564—76) offene Feindseligkeiten zu verhindern; aber unter dem



Maximilian v. Bayern.

schwachen Rudolf II. (1576—1612) stieg die Erbitterung so sehr, daß die Protestanten sich zu der Union und die Katholiken zu der Liga zusammenschlossen. An der Spitze der Union stand Kurfürst Friedrich von der Pfalz; das Haupt der Liga war Herzog Maximilian von Bayern. Kaiser Rudolf wurde indes genötigt, den Protestanten in Böhmen durch den sogenannten Majestätsbrief freie Religionsübung und das Recht, Kirchen und Schulen zu bauen, zu bewilligen. Aber schon unter seinem Nachfolger, dem Kaiser Matthias (1612—19), kam der lange zurückgehaltene Groll zum Ausbruch.

Ausbruch des Krieges. In Böhmen wurde auf Veranlassung des Erzbischofs von Prag eine evangelische Kirche niedgerissen, eine zweite geschlossen. Auf Beschwerde bei dem Kaiser erfolgte eine harte Antwort. Da zogen die Mißvergnügten unter Führung des Grafen Thurn auf das Schloß zu Prag und warfen zwei der kaiserlichen Räte samt dem Schreiber zum Fenster hinaus. Die Protestanten setzten

hierauf eine Landesversammlung ein und vertrieben die Jesuiten. Die Union sandte ein kleines Hilfsheer unter dem Grafen Ernst von Mansfeld. Während der vergeblichen Verhandlungen starb Kaiser Matthias.

Der Krieg in Böhmen und der Rheinpfalz (1618—24). Von seinem Nachfolger, Ferdinand II., war für Böhmen wenig Gutes zu erwarten, da er „die Bekämpfung der Ketzer als heiligste Pflicht“ betrachtete. Die Böhmen erklärten ihn deshalb des Thrones verlustig und wählten den reformierten Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, das Haupt der Union, zu ihrem König. Jetzt ergriffen aber die katholische Liga, Spanien und — der lutherische Kurfürst von Sachsen, der den reformierten Pfalzgrafen haßte, Partei für den Kaiser. Während Friedrich in Prag glänzende Feste feierte, zog Maximilian von Bayern mit seinem trefflichen Feldherrn Tilly heran und besiegte die Böhmen am weißen Berg (1620). Friedrich, von seinen Gegnern nur der Winterkönig genannt, wurde in die Acht erklärt. Flüchtling irrte er von Land zu Land und starb 1632 in Mainz. Sein Herz wurde nach Oppenheim, der nächsten pfälzischen Stadt, gebracht und in der Katharinentirche daselbst be-



Friedrich V. v. d. Pfalz.

gesetzt. Die Pfalz mit der Kurwürde kam an Maximilian von Bayern. Über Böhmen aber erging ein schweres Gericht. Der Majestätsbrief wurde zerrissen und die Religionsfreiheit aufgehoben. Die Jesuiten wurden zurückgerufen, die evangelischen Prediger vertrieben, und die Empörer eingekerkert oder mit Verbannung und dem Verlust ihrer Güter bestraft. Die Union löste sich auf. Nur Graf von Mansfeld, Herzog Christian von Braunschweig und Markgraf Friedrich von Baden stritten noch für die evangelische Sache. Der letztere wurde 1622 von Tilly bei Wimpfen in einer blutigen Schlacht besiegt. Auch die übrigen mußten vor Tilly bald das Feld räumen.



Ernst v. Mansfeld.

Der Krieg in Niederdeutschland (1624 bis 1630). König Jakob von England, der Schwiegervater des Winterkönigs, unterstützte Ernst von Mansfeld durch Truppen und Geld, auch Christian von Braunschweig fand Hilfe. Zu diesen kam König Christian IV. von Dänemark, der sich der Protestanten annahm. England und Holland schlossen Verträge mit ihm, und Frankreich versprach Hilfgelder. Ein neuer Kriegssturm erhob sich! Der Kaiser, dem die Abhängigkeit von Bayern bedenklich erschien, bemühte sich, ein eigenes Heer aufzustellen. Hierzu bot ihm Albrecht von Wallenstein, ein reicher böhmischer Edelmann, den der Kaiser für seine Verdienste im böhmischen Kriege zum Herzog von Friedland ernannt hatte, seine Dienste an. Er erklärte sich bereit, ein Heer auf eigene Kosten aufzubringen und zu unterhalten, wenn man ihm den unbedingten Oberbefehl übertrage und ihn durch eroberte Länder entschädige. Es wird erzählt, der Kaiser habe

ihm 20 000 Mann zugestehen wollen, Wallenstein habe jedoch entgegnet, 20 000 Mann könne er nicht erhalten, wohl aber 50 000. Christian IV. eröffnete im Frühjahr 1624 den Feldzug gegen Tilly, ohne etwas ausrichten zu können. Als aber Wallenstein mit seinen Scharen die vom Kriege noch nicht berührten Gegenden an der Elbe besetzte, da erlangte die kaiserliche Kriegsmacht bald die Oberhand. Mansfeld erlitt bei Dessau eine schwere Niederlage. Verfolgt von Wallenstein zog er nach Ungarn, wo er sein Heer entließ. Mit kleinem Gefolge trat er den Rückweg an, da erlag er den Strapazen unweit Zara in Dalmatien. Christian von Braunschweig war schon früher gestorben. Christian IV. wurde von Tilly bei Lutter am Barenberg (in Braunschweig) nach heldenmüthigem Kampfe besiegt und bald darauf zum Frieden von Lübeck genötigt.

So war der Kaiser Herr von ganz Norddeutschland. Die Herzöge von Mecklenburg wurden wegen ihrer Verbindung mit Dänemark in die Reichsacht erklärt und Wallenstein mit ihrem Lande belehnt. Wallenstein machte von der ihm verliehenen Macht den rücksichtslosesten Gebrauch. Die Reichsverfassung wurde von ihm so wenig beachtet als die Hoheitsrechte der Fürsten. Er gedachte an der Ostsee eine Seemacht zu gründen, und begann, sich aller Küsten- und Hafenstädte zu bemächtigen. Deshalb gerieten nicht nur die Hansestädte und die Ostseestaaten, sondern auch England und die Niederlande in Besorgnis.

In jener Zeit gab Straßund ein erhebendes Beispiel von Vaterlandsliebe. Standhaft weigerte sich die Bürgerschaft, eine friebländische Besatzung in ihre Mauern aufzunehmen. Wallenstein rückte mit einem furchtbaren Heer vor die Stadt und schwur, er müsse die Stadt in seine Gewalt bekommen, und „wenn sie mit Ketten an den Himmel gebunden sei“. Aber alle Stürme scheiterten an der Tapferkeit der Belagerten. Von Dänemark und Schweden unterstützt, troßte Straßund zehn Wochen den Angriffen Wallensteins. 12 000 Menschen hatte der kühne Feldherr umsonst geopfert.

Wallensteins Entlassung. Inzwischen hatten sich die Klagen über Wallensteins rücksichtslose Kriegsführung gehäuft.



Wallenstein.

Auf dem Reichstag zu Regensburg verlangte Maximilian von Bayern mit allem Nachdruck die Entfernung des anmaßenden und gebieterrischen Nebenbuhlers. Ferdinand sah sich deshalb genötigt, Wallensteins Abjehung auszusprechen und sein Heer zu vermindern. Wallenstein fügte sich und begab sich auf seine böhmischen Güter, wo er in stolzer Ruhe wartete, bis die Zeit wiederkehre, wo man seiner Hilfe bedürfen würde. — Hätte der Kaiser jetzt Mäßigung beachtet, so hätte er seines Sieges sich freuen mögen. Statt dessen erließ er, schlimmen Ratgebern folgend, das Restitutionsedikt*). Nach demselben sollten sämtliche seit dem Passauer Vertrag eingezogenen geistlichen Güter zurückgegeben, die Reformierten vom Religionsfrieden ausgeschlossen und die katholischen Stände an der Zurückführung ihrer Untertanen zum alten Glauben nicht gehindert werden.

Der schwedische Krieg (1630—36). Gustav Adolf, König von Schweden, fühlte sich beleidigt durch die Abjehung seiner Verwandten, der Herzöge von Mecklenburg. Außerdem sah er Schwedens Einfluß in der Ostsee bedroht und war besorgt um die Zukunft seiner Glaubensgenossen in Deutschland. Er erklärte deshalb dem Kaiser den Krieg. „Wir haben halt ein neues Feindl bekommen!“ spottete der Kaiser.

*) Von Restitution = Zurückgabe.

„Kein Feind, Majestät“, erwiderte Tilly ernst, „sondern einen rechten Feind!“ Mit 15 000 Mann landete Gustav Adolf an der pommerischen Küste. Gustavs Frömmigkeit und die strenge Mannszucht seiner Soldaten, die sich täglich zweimal um den Feldprediger versammelten, bildeten einen wohlthuenden Gegensatz zu den länderverwüstenden Scharen Tillys und Wallensteins.



Tilly.

Das Volk begrüßte deshalb Gustav Adolf überall, wo er erschien, als Befreier. Schnell vertrieb er die kaiserlichen Truppen aus Pommern und Mecklenburg und schloß mit dem Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg ein Bündnis. Aus Furcht vor dem Kaiser lehnten die meisten evangelischen Fürsten das von Gustav Adolf ihnen angebotene Bündnis ab und beschloßen, neutral zu bleiben. Nur die Stadt Magdeburg, die Herzöge von Lüneburg, Sachsen-Weimar, Lauenburg und der Landgraf von Hessen-Kassel schloßen sich dem König an. Die Stadt Magdeburg wurde von Tilly und Pappenheim belagert, weil sie dem Requisitionsbitt sich widersezt hatte. Gustav Adolf wollte der Stadt zu Hilfe eilen, wurde jedoch durch den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, der ihm hartnäckig den Durchzug durch sein Land verweigerte, daran gehindert. So wurde

Magdeburg (am 10. Mai 1631) von den Kaiserlichen erobert und zerstört. Endlich entschloß sich auch der Kurfürst von Sachsen zu einem Bündnis mit Gustav Adolf, aber er war ein zweifelhafter Bundesgenosse, der immer bemüht war, es mit dem Kaiser nicht ganz zu verderben. Es kam nun zur blutigen Schlacht bei Breitenfeld, wo die kampfgewöhnten kaiserlichen Scharen durch das überlegene Feldherrntalent Gustav Adolfs eine schwere Niederlage erlitten. Tilly verlor 7000 seiner besten Streiter und mußte nach Süden ziehen, während die Sachsen nach Böhmen zogen und Prag besetzten. Gustav Adolf wandte sich nach Süddeutschland, überschritt bei Oppenheim den Rhein und besetzte die Gegend von Mainz bis Mannheim und Speier. Im Frühjahr zog er nach Bayern, um sich mit Tilly, der am Lech stand, nochmals zu messen. Er erzwang den Übergang über den Lech. Dabei wurde Tilly lebensgefährlich verwundet und starb kurze Zeit nachher. Im Mai zog Gustav Adolf als schonender Sieger in München ein.



Gustav Adolf.

Wallensteins Rückkehr. In seiner Bedrängnis nahm der Kaiser seine Zuflucht nochmals zu Wallenstein. Doch ließ dieser sich lange bitten, ehe er seine Werber ausschickte. Nur unter der Bedingung, daß ihm der Kaiser den Oberbefehl über seine ganze Heeresmacht übertrage und ihm Mecklenburg oder ein anderes gleichwertiges Land als Entschädigung in Aussicht stelle, ließ er sich zur Hilfe bereit finden. Allgemein erwartete man, Wallenstein werde jetzt die Schweden aus Bayern vertreiben. Aber vielleicht mit geheimer Schadenfreude über Maximilian, den Urheber seiner Ab-

setzung, wandte er sich zuerst nach Böhmen. Erst als er Prag erobert und Böhmen befreit hatte, beachtete er die dringenden Bitten Maximilians und die ungeduldrigen Mahnungen des Kaisers. Auf einer Anhöhe vor Nürnberg schlug er ein festes Lager auf, um dem Feinde die Zufuhr abzuschneiden. Monatelang verharrte er in seiner Stellung. Endlich entschloß Gustav Adolf sich zu einem Angriff, mußte aber den furchtbaren Feuerschünden Wallensteins gegenüber seinen Plan aufgeben und ging nach der Donau zurück. Wallenstein rückte unter wilden Verheerungen in Sachsen ein und vereinigte sich mit Pappenheim. Dringend rief der Kurfürst um Hilfe. Da zog Gustav Adolf zum zweitenmal zur Rettung seines zweifelhaften Bundesgenossen in Gilmärschen nach der Saale. Bei Lützen kam es zur Schlacht. Der König begab sich mitten ins Getümmel, um einen weichen Flügel zu ermutigen. Da zerschmetterte eine Kugel ihm den Arm. Als man ihn aus dem Gefecht brachte, erhielt er einen zweiten Schuß in den Rücken. Der Tod des Königs entflammete seine Krieger. Unter Anführung des Herzogs Bernhard von Weimar warfen sie in kühnem Ansturm alles vor sich nieder. Da erschien Pappenheim mit neuen Truppen, es begann eine neue Schlacht. Aber zwei Kugeln durchbohrten den tapferen Reitergeneral. Zum Tode verwundet trug man ihn aus der Schlacht. Sterbend befahl er: „Saget dem Herzog von Friedland, daß ich fröhlich sterbe, da der unverzöhnlichste Feind meines Glaubens unter den Toten ist“. Die Kaiserlichen zogen am nächsten Tage nach Leipzig zurück, ohne sich für besiegt zu halten. Eine Reihe bedeutender Männer, wie der Reichskanzler Oxenstierna, Herzog Bernhard von Weimar, Baner, Horn, Torstenjohn u. a., hielten die schwedisch-protestantische Sache in Deutschland aufrecht, aber die strenge Mannszucht war verschwunden. Die schwedischen Scharen hausten jetzt im Freundes- und Feindesland gleich den wallensteinischen.

Wallensteins Ermordung. Nach der Schlacht bei Lützen zog sich Wallenstein nach Böhmen zurück. Er blieb untätig und unterhandelte heimlich mit Frankreich, Schweden und den Sachsen. Ob er den Feind, den Kaiser oder beide zu täuschen suchte, ist schwer zu sagen. Seine Gegner erklärten dieses zweideutige Benehmen für Verrat. Wallenstein wurde deshalb heimlich geächtet. Mit einigen treuen Regimentern warf er sich nach Eger. Dort wurde er von seinen eigenen Leuten, die man zur Ausführung der Tat gedungen hatte, überfallen und ermordet (1634).

Nun übernahm des Kaisers Sohn Ferdinand den Oberbefehl. Bei Nördlingen erfocht er einen blutigen Sieg über Herzog Bernhard von Weimar. Dieser zog sich nach dem Elsaß zurück und trat mit seinem Heere in französischen Sold. Der Kurfürst von Sachsen schloß mit dem Kaiser Frieden und ein Bündnis gegen die Schweden. Wieder hatte der Kaiser die Oberhand.

Der schwedisch-französische Krieg (1636—48). Nun trat Frankreich, das bei sich selber die Protestanten blutig verfolgte, offen für Schweden und die protestantische Sache in Deutschland ein. Noch zwölf Jahre dauerte der wechselvolle Kampf. Mündernde und sengende Heere durchzogen das unglückliche Vaterland von einem Ende zum andern. Schon 1641 begannen die Friedensunterhandlungen, aber man kämpfte nicht mehr für den Glauben, sondern um Beute zu machen und seine Forderungen beim Friedensschluß desto höher stellen zu können. Keiner Partei gelang es, über die andere ein Übergewicht zu erlangen, keine wollte nachgeben.

Friedensschluß. Endlich nach dreißigjährigem Kampfe kam 1648 zu Münster in Westfalen und Osnabrück der lang ersehnte Friede zustande. Das Blutergießen endete da, wo es begonnen hatte, in Prag. Der schwedische General Königsmark hatte gerade den auf dem linken Ufer der Moldau liegenden Teil von Prag eingenommen, als die Nachricht von dem Friedensschluß ihn erreichte. Die wichtigsten Bestimmungen desselben sind: Frankreich durfte die Bistümer Metz, Toul und Verdun behalten und bekam noch das österreichische Elsaß und den Sundgau (die Gegend von Velfort), ferner die Landvogtei über sämtliche Reichsstädte im Elsaß. Schweden erhielt Vorpommern und Stettin, die mecklenburgische Stadt Wismar und die Bistümer Bremen und Verden. Der Kurfürst von Brandenburg bekam Hinterpommern

nebst den Bistümern Magdeburg, Halberstadt, Minden und Ramin. Bayern durfte die Oberpfalz behalten, mußte aber die Rheinpfalz an den Sohn des geächteten Kurfürsten Friedrich, Karl Ludwig, herausgeben. Für diesen wurde die achte Kurwürde errichtet. Was die Religion betrifft, so wurde der Augsburger Religionsfriede von neuem bestätigt und auch auf die Reformierten ausgedehnt. Wegen Zurückgabe der Kirchengüter wurde das Jahr 1624 als das entscheidende angenommen. Den deutschen Fürsten wurde in ihren Gebieten die volle Landeshoheit zugesprochen und damit die kaiserliche Gewalt zu einem bloßen Schattenbilde erniedrigt.

29. Folgen des dreißigjährigen Krieges.

Wirtschaftliche Zustände. Die Landwirtschaft litt noch unter den Nachwehen des Bauernkrieges, als ihr der 30jährige Krieg einen noch härteren Schlag versetzte. Die Bevölkerung Deutschlands ward durch den Krieg und die ihm nachfolgenden verheerenden Krankheiten in ganzen Landstrichen auf $\frac{1}{3}$, ja nicht selten auf $\frac{1}{6}$ des früheren Bestandes herabgebracht. Ganze Dörfer waren durch Einäscherung verschwunden. Viele derselben wurden gar nicht mehr aufgebaut. Andere Dörfer waren durch Ermordung oder Flucht ihrer Einwohner dermaßen verödet, daß erst neue Ansiedler kommen mußten, um sie wieder zu bevölkern. Pfarrer Mink aus Groß-Bieberau zählt in seinen denkwürdigen Aufzeichnungen aus jener Zeit eine ganze Reihe von Orten auf, in denen kaum $\frac{1}{20}$ der früheren Bevölkerung und keine „Klaue Viehs“ übrig blieb, oder die ganz unbewohnt waren, und fährt fort:

„Durch solchen Krieg, Pestilenz, Feuerung und Hungersnot sind der Leute so wenig im Land geworden, daß unsere Nachkommen es schwerlich glauben werden. Und solche Wenigkeit der Leute — und daß jetzt so wenig Pflüge ins Feld geführt werden, gestalt, daß von 1634 an nicht mehr als mein und eines Nachbars Pflug hier gesehen worden — verursachte, daß die Ättern dermaßen mit Tannen bewuchsen, daß man sie nicht für Äcker, sondern für Wälder erkennen kann. — Wer fortkommen konnte, zog in ein ander Land. Andere blieben, hatten etwa ein Stück Feldes, spannten sich in Eggen ein, je zwei oder drei zusammen. Im Erbach'schen Lande habe ich gesehen, daß etliche Männer sich in einen Pflug gespannt und geackert haben.“

Und solche Verwüstungen werden nicht nur aus einzelnen Gegenden Deutschlands berichtet, sondern nahezu aus allen. Nach wiedererlangtem Frieden fehlte es daher an Händen, Vieh, Saatgetreide, Werkzeugen und Gebäuden. So erklärt es sich, daß in vielen Gegenden ein Menschenalter lang ein Teil des früheren Fruchtlandes unbebaut lag. Infolgedessen sank auch der Wert des Bodens. So wurde in Bayern ein Gut, das früher 2000 Gulden gekostet hatte, für 80 weggegeben. Im Altenburg'schen wurden Güter, deren Besitzer gestorben oder verborben waren, denen gegeben, die sich verpflichteten, die darauf rückständigen Abgaben zu bezahlen. Nicht viel besser als in der Landwirtschaft stand es im Handel und Gewerbe. Das Kunstgewerbe, das vor dem Kriege eine so hohe Stufe eingenommen hatte, war ganz verschwunden. Die berühmtesten deutschen Maler: Albrecht Dürer, Hans Holbein und Lukas Cranach hatten vor dem verderblichen Kriege gelebt. Alle nach dem 30jährigen Krieg entstandenen Gebäude zeigen im Vergleich mit denen aus früherer Zeit etwas Mächtiges, Kahles, Armlisches.

Das sittliche Leben des deutschen Volkes nach dem 30jährigen Kriege steht in einem scharfen Gegensatz zu der Zeit unmittelbar vor demselben. Die Tatkraft des Bürgertums ist gebrochen. An Stelle der alten Ehrbarkeit ist ein schwindelhaftes Haschen nach äußerem Glanze getreten, an Stelle des Gemeinfinns trat die maßlose Selbstsucht. Trotz des furchtbaren Elends, welches der Krieg über den Einzelnen wie über ganze Länder gebracht hatte, ergaben sich die Menschen einem tollen Kaufe des Vergnügens, der Zerstreuung und der Schwelgerei. Keine Zeit ist so reich an Polizeiverordnungen gegen den Luxus in Kleidern und Mahlzeiten als die, von der eben die Rede ist. Dazu kam die Verleugnung des Deutschtums. Die Sprache wurde verhunzt durch Einmischung aller möglichen fremden Wörter und Wendungen. Man schämte sich seiner deutschen Sprache und hielt es für fein, dem Franzosen, dem Spanier oder Italiener nachzuäffen. Und als ob es an dem Kriegsjammer nicht genug sei, erreichte gerade um diese Zeit das Heerenwesen seinen höchsten Grad. Ganze Gemeinden, Herrschaften und Fürstentümer wurden dadurch geplündert, entfittlicht und entvölkert. Die Familienbände wurden zerissen, das Vertrauen zwischen Freunden und Nachbarn gestört, das Verhältnis zwischen Obrigkeiten und Untertanen

vergiftet. In den Verdacht der Hexerei konnte das Größte wie das Kleinste, das Ernsteste wie das Lächerlichste bringen: ungewöhnliche Schönheit wie ungewöhnliche Häßlichkeit, außerordentliche Einfalt wie hervorragender Verstand. Brach irgendwo eine ansteckende Krankheit aus, die Hexen hatten sie angerichtet; wütete eine Viehpeste, die Unholden hatten sie gemacht; mißriet Getreide und Futter, fiel Hagel, kam Wassers- oder Feuersnot, gab eine Kuh schlechte Milch, freierte ein Schwein, verlegte ein Huhn, ging etwas verloren, wurde etwas gestohlen — an allem trugen die Hexen die Schuld. Geriet jemand in den Verdacht der Hexerei, so wurde er eingekerkert, durch entsetzliche Martern zu einem Geständnis gezwungen und verbrannt. Tausende von Menschen fielen diesem Wahne zum Opfer. Noch ragt hie und da ein „Hexenturm“ als trauriges Erinnerungszeichen menschlicher Verirrung in die Gegenwart herein (Lindheim). Viele glaubten, man könne sich hieb-, stich- und schußfest machen, oder Freitugeln gießen, die nie ihr Ziel verfehlten. Soldaten kauften von Betrügnern Schutzbriefe, um vor Verwundungen sicher zu sein. Viele schloffen Bündnisse mit dem Teufel, um Reichtum zu erlangen oder die Gabe, verborgene Schätze zu finden.

Auch auf **wissenschaftlichem Gebiete** war Deutschland sehr zurückgegangen. Die Hochschulen standen leer, denn Lehrer und Schüler hatten die Unbilden des Krieges vertrieben. Eine Anzahl bedeutender Gelehrten flüchtete ins Ausland und kehrte nicht wieder zurück, bereicherte vielmehr mit ihren Kenntnissen und dem Glanz ihrer Namen fremde Lehranstalten. Der berühmte Astronom Kepler mußte beim Reichstag in Regensburg um Wiedererstattung seines ihm entzogenen Gehalts betteln und starb vor der Zeit in Elend und Dürftigkeit. So ward Deutschland auch im wissenschaftlichen Wettkampfe weit zurückgeworfen und gezwungen, gleichsam von neuem zu beginnen.

Die kräftige bürgerliche Dichtung, wie sie das Mittelalter aufwies, verstummte zuletzt gänzlich. An ihre Stelle trat eine Kunstdichtung, die nicht aus dem Herzen strömte, sondern nach Mustern und Regeln mühsam zurechtgemacht wurde. Mehr als ein Jahrhundert verging, bis es hier wieder besser wurde.

30. Friedrich Wilhelm, der „große Kurfürst“ (1640—88).

Küchliä. Wie bereits bekannt, wurde Friedrich VI. von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg, von Kaiser Sigismund mit der Mark Brandenburg belehnt. Vorher war das Land an Herzog Jobst von Mähren, einen wahren Blutsauger, verpfändet gewesen. Daneben verbreitete eine Gesellschaft von Raubrittern Angst und Schrecken. Die schlimmsten von allen waren die beiden Quigows, denen 24 Burgen Sicherheit boten. Als der neue Herr erschien, wurde ihm der Gehorsam verweigert. Einer der Auführer prahlte: „Und wenn es ein Jahr lang Burggrafen regnete, so sollten sie doch in der Mark nicht aufkommen!“ Unverzagt griff Friedrich die Burgen seiner Gegner an und eroberte mit Hilfe der märkischen Bauern eine nach der andern. Gute Dienste leistete ihm dabei eine „Donnerbüchse“, die man wegen ihrer Schwerfälligkeit im Scherz nur die „faule Greta“ nannte. Ihren Kugeln widerstand auf die Dauer keine Mauer. Nachdem die Führer besiegt waren, unterwarf sich der Adel. Friedrichs Nachfolger traten in seine Fußstapfen. Als gewissenhafte Regenten, tapfere Krieger und kluge Haushalter wußten sie den Wohlstand und die Macht des Landes zu mehren. Joachim II. führte die Reformation ein. Johann Sigismund erwarb durch Erbschaft die Herzogtümer Kleve am Niederrhein und Preußen, das Land des deutschen Ritterordens.

Das Herzogtum Preußen. Die Preußen, welche an der unteren Weichsel wohnten, hatten lange an ihrem Heidentum festgehalten. Da kamen zu Anfang des 13. Jahrhunderts Mönche ins Land, um das Christentum zu verbreiten. Aber die Befehrten hatten von ihren heidnischen Landsleuten viel Ungemach zu erdulden. Deshalb wandte sich der Mönch Christian aus dem Kloster Oliva bei Danzig an den Deutschen Orden. Dieser wanderte von Jerusalem aus und eroberte Preußen nach 50jährigen schweren Kämpfen. Der Hochmeister hatte seinen Sitz in Marienburg. Durch eingewanderte Deutsche wurden neue Niederlassungen gegründet, Wälder gerodet, Sümpfe trocken gelegt und das ganze Land der Kultur und dem Christentum gewonnen. Im 15. Jahrhundert wurde der Orden in einen Krieg mit Polen ver-

wickelt, in dem er unterlag. Westpreußen wurde mit Polen vereinigt, und nur Ostpreußen verblieb dem Orden, aber unter polnischer Oberhoheit. Der Sitz des Hochmeisters wurde nach Königsberg verlegt. Zur Zeit der Reformation war Albrecht von Brandenburg Hochmeister des Ordens. Er trat zur evangelischen Kirche über und verwandelte das Ordensland in ein weltliches Herzogtum unter der Lehnherrschaft Polens. Da Albrechts Sohn ohne Erben starb, so fiel das Land an den Kurfürsten Sigismund von Brandenburg (1618). Zur Zeit Friedrich Wilhelms wurde Polen von den Schweden besiegt, und der Kurfürst genötigt, nun den König von Schweden als seinen Lehnherrn anzuerkennen, auch ein Bündnis mit ihm einzugehen. Der König von Polen drohte, er wolle den Kurfürsten von Brandenburg dafür in einen Kerker werfen lassen, wo ihn weder Sonne noch Mond bescheine. Doch dazu kam es nicht! Polen wurde von den Verbündeten in einer dreitägigen Schlacht bei Warschau vollständig besiegt. Im Frieden von Oliva erlangte das Herzogtum Preußen volle Selbständigkeit (1660).



Der große Kurfürst.

heute seinen Namen. Um für die Erzeugnisse des heimischen Gewerbleißes ein Absatzgebiet zu gewinnen, gründete er in Afrika eine Kolonie und legte zu deren Schutz das Fort Friedrichsburg an. Wenn die daran geknüpften Erwartungen sich auch nicht erfüllten, weil es an einer ausreichenden Flotte fehlte, so zeigt doch das Ganze, von welch ernstem Streben der Kurfürst beseelt war. Um gegen alle Wechselfälle gerüstet zu sein, schuf er ein stehendes Heer, das er nach und nach bis auf 26 000 Mann vermehrte.

Die Schlacht bei Fehrbellin (1675). Ludwig XIV. von Frankreich hatte ohne Grund die Republik Holland angegriffen. Friedrich Wilhelm trat für das befreundete Land ein. Als er nun mit seinem Heere am Rhein stand, fielen — von Ludwig XIV. veranlaßt — die Schweden verheerend in Brandenburg ein. Zwar rotteten die Bauern sich zum Widerstand zusammen, aber den kriegsgeübten schwedischen Truppen waren sie doch nicht gewachsen. Da eilte der Kurfürst in 16 Tagen vom Rhein herbei. Bei Fehrbellin traf er mit seiner Reiterei auf die Schweden. Das Fußvolk war noch zurück. Da kam die Nachricht, daß der Prinz von Hessen-Homburg tollkühn den Kampf bereits begonnen habe. General Derfflinger, von dem die Sage erzählt, daß er in seiner Jugend ein Schneidergeselle gewesen sei, begriff das Gefährliche der Lage und sprach: „Wir müssen ihm beistehen, sonst kriegen wir keinen Mann wieder!“ Da griff der Kurfürst trotz der schwedischen Übermacht in den Kampf ein. Er stürzte sich mitten in das dichteste Kampfgetümmel. Wunder der Tapferkeit wurden vollbracht und die Schweden endlich in die Flucht geschlagen. (Sage vom Stallmeister Froben.) Ganz Pommern wurde nun von den Schweden befreit und die Stadt Stettin genommen. Was die Tapferkeit gewonnen hatte, das

Der große Kurfürst als Landesvater. Als Friedrich Wilhelm zur Regierung kam, war der 30jährige Krieg noch nicht zu Ende. Das Land war entvölkert, die Felder lagen wüste, und Städte und Dörfer waren verödet. Nach geschlossenem Frieden war es die unausgesetzte Sorge des Kurfürsten, den Wohlstand seines Landes wieder zu heben. Dem Landmann verschaffte er Zugvieh und Saatkorn; in die entvölkerten Gegenden zog er Ansiedler aus Holland und der Schweiz. Die nach Aufhebung des Edikts von Nantes um ihres Glaubens willen aus Frankreich vertriebenen Hugenotten nahm er auf und gewann dadurch Tausende von gewerbthätigen Familien. Trotz des Widerspruchs des „kaiserlichen Reichspostmeisters“ Thurn und Taxis richtete er für Brandenburg eigene Posten ein. Außerdem hob er den Verkehr durch Anlage von Land- und Wasserstraßen. Der Kanal, welcher Spree und Oder verbindet, führt noch

entriß ihm der Reid. Holland und Frankreich vertrugen sich im Frieden zu Nymwegen, und der Kurfürst, vom Kaiser und den übrigen Bundesgenossen im Stich gelassen, mußte im Frieden von St. Germain (jüng. Schermäng) fast alle seine Eroberungen in Pommern an Schweden zurückgeben. Es blieb ihm nur ein schmaler Landstrich auf dem rechten Ufer der Oder. Zürnend fügte er sich in die Notwendigkeit und sprach: „Möge aus meinen Gebeinen einst ein Rächer entstehen!“

31. Deutschland und Ludwig XIV. von Frankreich.

Ludwig XIV. Dieser ehrgeizige und hochstrebende König hatte 72 Jahre lang den französischen Thron inne. Er hatte das Glück, in allen Zweigen der Verwaltung die tüchtigsten Männer um sich zu haben. Sein weiser Finanzminister Colbert wußte durch Förderung des Gewerbleißes, des Handels und der Schifffahrt den Wohlstand zu heben und die Staatskassen zu füllen. Sein Kriegsminister Louvois schuf zahlreiche wohlgeübte Heere, die von vortrefflichen Feldherren geführt wurden. Ludwig XIV. erhob das Königtum zu unumschränkter Gewalt. Sein Wille galt, sonst keiner. Sein Wahlspruch war: „Der Staat bin ich!“ Fast keine ganze Regierungszeit ist mit Kriegen angefüllt, die ohne berechtigte Ursache, aus reiner Eroberungslust unternommen worden sind. Am meisten hatte unter dieser Kriegslust Deutschland zu leiden, das durch den verderblichen 30jährigen Krieg entvölkert und geschwächt war. Dabei fehlte ihm die Einheit, denn es war in eine Anzahl selbständiger Staatswesen zerplittert. Kaiser Leopold, der für Deutschlands Ehre hätte eintreten sollen, war zwar ein gelehrter, kunstverständiger Herr, aber kein Kriegsmann.

Begnahme Straßburgs. Ludwig begnügte sich nicht mit dem, was Deutschland im westfälischen Frieden an Frankreich abgetreten hatte, sondern beanspruchte auch noch das, was ehemals mit diesen Gebieten verbunden gewesen war. Um seinem Vorgehen einen Schein des Rechts zu verleihen, errichtete er in Elsaß und Lothringen vier Reunionskammern, die unterjuchen sollten, was ehemals zu den von Frankreich erworbenen Bistümern, Städten, Schlössern u. gehört habe. So wurden 600 Städte, Dörfer, Flecken u. beansprucht und mit Soldaten besetzt. Die Krone aber setzte Ludwig seinem Raubsystem dadurch auf, daß er am 30. September 1681, mitten im Frieden, die freie Stadt Straßburg besetzte. Die Bürgererschaft wurde entwaffnet und mußte knieend den Huldigungseid leisten. Von ihrem eigenen Bischof wie von dem Stadtvorstand verraten, von Kaiser und Reich ohne Schutz gelassen, fügte sich die Bürgerschaft in das Unvermeidliche; denn im Falle eines Widerstandes drohte Krieg und Vernichtung, während bei freiwilliger Unterwerfung Schutz der städtischen Rechte und die Erhaltung der Religionsfreiheit zu hoffen war. Statt mit vereinten Kräften solchen Übermut zu strafen, schloß das Reich mit dem Despoten — einen zwanzigjährigen Waffenstillstand.

Die Türken vor Wien. Vielleicht hätte Kaiser Leopold I. sich dennoch ermannt, den französischen Rechtsverletzungen mit Waffengewalt entgegenzutreten, aber Ludwig XIV. hegte ihm die Türken auf den Hals. Mit 200 000 Mann rückte der Großvezier Kara Mustafa jengend und brennend vor die Mauern Wiens. Der kaiserliche Hof flüchtete nach Linz. Aber der Heldennut der Bürger Wiens und die Unsicht und Entschlossenheit des Befehlshabers Rüdiger von Starhemberg bewirkten, daß die Stadt 60 Tage lang allen Stürmen Trotz bot, bis die von Karl von Lothringen befehligte Reichsarmee und ein mit dieser vereinigtes Heer unter dem Polenkönig Johann Sobiesky zu Hilfe kam. In einer blutigen Schlacht unter den Mauern Wiens wurden die Türken geschlagen (1683). Sie zogen eilig ab und ließen ihre Zelte mit unermeßlicher Beute in den Händen der Sieger. Die Türken erhoben einen anderen Sultan auf den Thron und wagten neue Züge nach Osterreich. Aber die tapferen Feldherren Karl von Lothringen, Prinz Eugen von Savoyen und Ludwig von Baden hielten den Sieg bei den österreichischen Fahnen fest.

Verwüstung der Pfalz. Kurfürst Karl von der Pfalz war kinderlos verstorben. Ludwig XIV. erhob Ansprüche für seinen Bruder, den Herzog von Orleans, der mit einer pfälzischen Prinzessin verheiratet war. Ziegend und brennend zogen französische Heere in die Pfalz ein. Heidelberg, Mannheim, Speier, Worms, Oppenheim und Hunderte von Dörfern wurden niedergebrannt und das Land zur Wüste gemacht. In Speier wurden selbst die Gräber der dafelbst ruhenden Kaiser nicht geschont, die Kostbarkeiten geraubt und die Leichen in den Kirchen spottend umgeworfen. Neun Jahre dauerte der Krieg am Rhein und in den Niederlanden, bis endlich der Friede von Ryswick (reißweil), von dem Volke der Friede von „Reißweg“ genannt, dem Blutvergießen ein Ende machte. Die Pfalz wurde zwar an die rechtmäßigen Erben zurückgegeben, aber Straßburg und das Elßaß blieben im Besitze Frankreichs. Noch einen vierten Krieg führte Ludwig XIV. gegen Kaiser Leopold und seinen Nachfolger Joseph I. wegen der Erbfolge in Spanien. Erst unter Leopolds Enkel Karl VI. wurde der Krieg durch den Frieden von Utrecht — das Volk sagte von „Unrecht“ — (1713) beendet. Zwei Jahre später starb Ludwig XIV. Er hatte Frankreich als ein reiches Land übernommen, gänzlich verarmt und mit ungeheuren Schulden belastet überließ er es seinem Nachfolger Ludwig XV.

32. Die ersten Könige von Preußen.

Friedrich I. (1688—1713). Der „große Kurfürst“ hinterließ seinem Sohn ein Land von 2000 Q.-M., einen wohlgefüllten Staatskassaz und ein schlagfertiges Heer. Zur königlichen Macht fehlte nur der Titel. Als zu jener Zeit ein Prinz von Oranien den englischen Thron bestiegen hatte und der Kurfürst von Sachsen zum König von Polen gewählt worden war, da strebte auch der mächtige Kurfürst von Brandenburg nach der Königskrone. Der kaiserliche Hof in Wien jedoch zeigte sich in dieser Frage wenig entgegenkommend. Das Herzogtum Preußen lag außerhalb der deutschen Grenzen. Man mochte deshalb befürchten, der König von Preußen sei weniger fügsam als der Kurfürst von Brandenburg. Der brandenburgische Unterhändler sparte weder Geld noch Überredung, aber alles schien umsonst. Da trat ein Ereignis ein, was mit einem Schlag die ganze Lage änderte. König Karl II. von Spanien starb kinderlos. Auf Drängen Ludwigs XIV. von Frankreich hatte er dessen Enkel Philipp von Anjou zu seinem Erben und Nachfolger eingesetzt, obgleich Osterreich nähere Ansprüche hatte. Es stand deshalb ein Krieg in Aussicht, in welchem Osterreich die Hilfe des Kurfürsten von Brandenburg nicht entbehren konnte. So wurde ihm denn gestattet, den Titel „König in Preußen“ anzunehmen. Als Gegenleistung wurde verlangt, daß der neue König auf die Hilfsgebel verzichte, die er von dem Kaiser noch zu fordern hatte, und in dem bevorstehenden Kriege 10 000 Mann für den Kaiser ins Feld stelle. Die Krönung fand am 18. Januar 1701 in Königsberg mit großer Pracht statt. Der erste König von Preußen war prunkliebend. Deshalb ließ er durch seinen berühmten Baumeister Schlüter seine Hauptstadt mit prächtigen Gebäuden schmücken. Unter ihm entstanden das königliche Schloß, das Zeughaus, das Reiterstandbild des großen Kurfürsten, das Schloß Charlottenburg und andere Bauten. Auch für die Wissenschaft war er besorgt. Er gründete die Hochschule in Halle und berief ausgezeichnete Männer als Lehrer an dieselbe, unter andern August Hermann Francke, den Gründer des berühmten Waisenhauses, und Thomajus, einen ausgezeichneten Gelehrten, der zuerst seine Vorlesungen in deutscher Sprache hielt und mit Erfolg gegen die Hexenprozesse auftrat.

Gleich seinem Vater nahm Friedrich die aus anderen Ländern um ihres Glaubens willen Vertriebenen in sein Land auf und unterstützte deren Kolonien reichlich. Durch den Glanz, den Friedrich I. überall zu entfalten liebte, kam er in Geldverlegenheiten und fiel dadurch nicht selten Betrügern in die Hände. Während man am Hofe glänzende Feste feierte, seufzte das Volk unter der Last der ihm auferlegten Abgaben.

Friedrich Wilhelm I. (1713—1740) war im Gegensatz zu seinem Vater einfach und sparsam. Aller Prunk war ihm verhaßt. Er ging im schlechten Soldaten-

rock und begnügte sich mit derber, bürgerlicher Kost. Die Hoffeste, mit denen sein Vater so viel Geld verschwendet hatte, schaffte er ab. Die überflüssigen Hofbeamten wurden teils entlassen, teils auf „schmalere Nahrung“ gesetzt. Auf Kunst und Wissenschaft hielt er nicht viel, und die Gelehrten mußten sich manchen Spott gefallen lassen. Dagegen wollte er, daß sein ganzes Volk bis zum Geringsten in Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet sei. Um dies zu erreichen, führte er den Schulzwang ein. Die Verwaltung der Staatsgüter überwachte er aufs sorgfältigste, und wehe dem Diener, der nicht zur rechten Zeit auf seinem Posten war. Ackerbau, Viehzucht und Gewerbetreiben wurden auf jede mögliche Weise gefördert. Dadurch hob sich der Wohlstand, und die Staatseinnahmen besserten sich. Auch dem Heerwesen widmete Friedrich Wilhelm I. besondere Fürsorge. Er brachte seine Armee auf 84 000 Mann und nannte die Soldaten nur seine lieben blauen Kinder. An großen, schön gewachsenen Soldaten hatte er seine besondere Freude. Sein Leibregiment bestand aus lauter Riesen, die er aus aller Herren Länder hatte zusammenwerben lassen. Beim Einexerzieren seiner Armee leistete ihm der Fürst Leopold von Dessau, der „alte Dessauer“, vorzügliche Dienste. Dieser führte den eisernen Ladestock an Stelle des hölzernen ein und übte zuerst den Gleichtritt und das gleichzeitige Laden und Abfeuern. Bis alles genau klappte, hatte der „Korporalstock“ schwere Arbeit. Den durch Bischof Firmian 1731 aus Salzburg vertriebenen Evangelischen gewährte er bereitwilligst Aufnahme in seinem Land. — Zu größeren Kriegen kam es unter Friedrich Wilhelm I. nicht. Indem er seine Armee verstärkte und den Staatschatz füllte, arbeitete er seinem Nachfolger vor.

Seine Erholung suchte und fand Friedrich Wilhelm im Tabakskollegium. Es war dies eine Gesellschaft von Vertrauten, mit denen er abends zusammentam. Man rauchte aus Tonpfeifen Tabak und trank Bier. Dabei unterhielt man sich, scherzte und neckte. Doch auch ernste Dinge kamen hier zur Sprache, und mancher wichtige Entschluß mag hier angeregt worden sein.

33. Friedrich der Große (1740—1786).

Seine Jugend. Friedrich II. wurde geboren am 24. Januar 1712. Die erste Erziehung war der Mutter und einer französischen Erzieherin überlassen.



Friedrich der Große.

Von seinem siebenten Jahr an kam er in militärische Zucht. Der Vater wünschte, daß sein Sohn zu einem sparsamen, gottesfürchtigen Menschen und tüchtigen Soldaten erzogen werde. Deshalb steckte man ihn schon von klein an in die Uniform und drillte ihn mit militärischen Übungen. Daneben überlastete man ihn mit Religionsunterricht, von dem er nichts verstand, und ließ ihn an Andachtsübungen teilnehmen, die den lebhaften Knaben langweilten. Ihm sagte mehr zu, in französischen Büchern zu lesen und Flöte zu spielen. Wenn er deshalb am Vormittag in Zopf und enger Uniform exerziert hatte, machte er es sich am Nachmittag bequem, zog den Schlafrock an und lebte seinen Liebhabereien. Dem Vater konnte dies nicht verborgen bleiben. Er behandelte seinen Sohn deshalb sehr strenge und entfremdete sich dadurch dessen Herz immer mehr. Ergrimmt schalt er: „Dieser Querpfeifer und Poet wird mir meine ganze Arbeit verderben!“

Die Flucht. Der Zwiespalt zwischen Vater und Sohn wurde immer größer. Deshalb faßte der Kronprinz den Entschluß, zu seinem Oheim, dem König von England, zu fliehen und verabredete einen Plan mit seinen Freunden v. Keith und

v. Katte. Gelegentlich einer Reise, die der König nach Süddeutschland unternahm, und auf der ihn der Kronprinz begleitete, sollte die Flucht ins Werk gesetzt werden. Unglücklicherweise fiel dem König ein Brief in die Hände, der alle Einzelheiten des Fluchtplans enthielt. Der Kronprinz wurde ergriffen und als Deserteur auf ein Rheinschiff gebracht. In Wesel wurde er zum erstenmal vor seinen Vater geführt. Die entschiedenen Antworten des Sohnes brachten den Vater in solchen Zorn, daß er ihn durchbohrt haben würde, wenn der General v. Mosel nicht dazwischgetreten wäre. Es wurde ein Kriegsgericht zusammenberufen, das v. Katte zum Tode verurteilte. Auch der Kronprinz sollte mit dem Tode bestraft werden, doch begegnete der König allseitigem Widerspruch. Friedrich wurde deshalb nach Küstrin gebracht und in strenger Haft gehalten. Sein Freund v. Katte aber wurde vor seinem Gefängnis enthauptet.

Bersöhnung. Später unterwarf der Kronprinz sich reumütig seinem Vater und bat um Verzeihung. Diese wurde ihm auch gewährt, aber er mußte in Küstrin bleiben und an der dortigen Domänenkammer arbeiten. Das war eine gute Schule für den späteren König. Durch den ernstesten Fleiß, den der Kronprinz hier betätigte, schwand der Groll seines Vaters immer mehr, und bei der Vermählungsfeier seiner Schwester Wilhelmine durfte Friedrich vollständig begnadigt nach Berlin zurückkehren. Auf den Wunsch seines Vaters heiratete er die Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig, eine Nichte des Kaisers, die er zwar hochachtete, mit der er aber kein eigentliches Familienleben führte. Sein Vater schenkte ihm das Schloß Rheinsberg bei Neuruppin. Hier umgab er sich mit einem Kreis von Gelehrten und Künstlern, in deren Gesellschaft er seine Neigung zu Kunst und Wissenschaft befriedigen konnte. Daneben gab er sich mit Eifer den soldatischen Übungen hin und suchte seinem Vater Freude zu machen. Dieser erkannte nun auch den Wert seines Sohnes und sprach auf dem Sterbebette: „Ich sterbe zufrieden, da ich einen solchen Sohn zum Nachfolger habe!“

Friedrich als Regent. Das wohlgeübte Heer und den Staatschatz, den ihm sein Vater hinterlassen hatte, wußte Friedrich wohl zu benutzen. Sein Ziel war, Preußen in die Reihe der europäischen Großmächte zu erheben. Dieses hat er in drei glücklichen Kriegen erreicht, durch die er die Provinz Schlesien gewann und die Einwohnerzahl seines Landes mehr als verdoppelte. Friedrich, der in diesen Kriegen als einer der größten Feldherrn sich erwies, zeigte sich nicht weniger groß in den Werken des Friedens. Er nannte sich den ersten Diener des Staates und war unermüdlich tätig. Durch weise Verwaltung, Sparsamkeit, Förderung von Landwirtschaft, Handel und Gewerbe wußte er die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen hatte. Trotz seiner Vorliebe für französische Sprache und Sitte war er doch ein echt deutscher Mann und sorgte durch Gründung von Schulen für Hebung der deutschen Volksbildung. Wie er Gerechtigkeit übte und Duldung gegen Andersgläubige bewies, ist bekannt. (Mühle bei Sanssouci.) Durch dies alles erwarb er sich nicht nur die ungeteilte Liebe seines Volkes, sondern auch die Achtung und Bewunderung von ganz Europa. Schon seine Zeitgenossen nannten ihn deshalb Friedrich den Großen; dem Volk im Reich aber, dessen Liebling er geworden war, blieb er der „alte Fritz“. Er starb am 17. August 1786 nach 46jähriger Regierung.

34. Die ersten schlesischen Kriege.

Karl VI. (1711—1740) war seinem Bruder Josef I. als deutscher Kaiser gefolgt. Er besaß nur eine Tochter, **Maria Theresia**, die mit dem Herzog Franz von Lothringen vermählt war. Um dieser den Besitz seiner Länder zu sichern, erließ er ein Erbfolgegesetz. Nach demselben sollten die österreichischen Länder unteilbar sein, und sich die Thronfolge nach dem Recht der Erstgeburt auf männliche und weibliche Nachkommen vererben. Um für dieses Gesetz die Anerkennung der europäischen Mächte zu erlangen, hatte Karl große Opfer gebracht, an einen spanischen Prinzen Neapel und Sizilien abgetreten und Lothringen an Frankreich überlassen. Kaum aber

hatte er die Augen geschlossen, als von allen Seiten Ansprüche an das österreichische Erbe erhoben wurden, so von dem Kurfürsten Karl Albrecht von Bayern, der sich auf einen alten Erbvertrag berief, von Sachsen und Spanien.

Der erste schlesische Krieg. Kurfürst Joachim II. von Brandenburg hatte durch einen Erbvertrag Ansprüche auf vier schlesische Herzogtümer erworben. Friedrich II. von Preußen forderte deshalb von Maria Theresia deren Abtretung. Dafür versprach er ihr Unterstützung gegen ihre Feinde und die Wahl ihres Gemahls zum deutschen Kaiser. Als Maria Theresia auf diesen Vorschlag nicht einging, rückte Friedrich in Schlesien ein. In der Schlacht bei Mollwitz (1741) besiegte er das österreichische Heer. Ringsum von Feinden bedrängt, suchte Maria Theresia Hilfe bei den Ungarn. Mit ihrem Söhnlein Joseph auf dem Arm erschien sie in der Reichsversammlung. Ihre Tränen rührten die Abgeordneten so, daß sie begeistert riefen: „Blut und Leben für unseren König Maria Theresia!“ Vor dem ungarischen Heere mußte Friedrich nach Böhmen zurückweichen. Aber nachdem er sein Heer ergänzt hatte, erfocht er im nächsten Jahre einen entscheidenden Sieg bei Gzaskau über die Oesterreicher. Da verstand sich Maria Theresia zum Frieden von Breslau (1742), in dem Schlesien an Friedrich abgetreten wurde.

Oesterreichischer Erbfolgekrieg. Indessen war Karl Albrecht von Bayern mit einem französischen Heere vereinigt in Oesterreich eingedrungen, wandte sich dann nach Böhmen, eroberte Prag und ließ sich als König von Böhmen huldigen. Die Kurfürsten wählten ihn zum deutschen Kaiser. Als solcher führte er den Namen Karl VII. (1742 bis 1745). Aber an demselben Tage, wo er in Frankfurt gekrönt wurde, drangen die Oesterreicher in Bayern ein und besetzten seine Hauptstadt München. Auch bei England fand Maria Theresia Hilfe. Während die österreichische Armee die Franzosen aus Böhmen vertrieb, schlugen die englischen Hilfstruppen ein französisches Heer bei Dettingen. In Wien machte man kein Hehl daraus, daß bald auch die Reihe an den Räuber von Schlesien kommen werde.

Zweiter schlesischer Krieg. Wollte Friedrich nicht warten, bis Oesterreich seine ganze Macht gegen ihn in Bewegung setzen würde, so mußte er aufs neue zum Schwerte greifen. Er verband sich deshalb mit Kaiser Karl VII. und Frankreich und rückte in Böhmen ein. Feindseligkeit der Böhmen, Mangel an Lebensmitteln und die Gefahr, abgeschnitten zu werden, nötigten ihn zum Rückzug. Seine Lage verschlimmerte sich noch, als Karl VII. starb und dessen Sohn das österreichische Erbfolgegesetz anerkannte. Außerdem gewann Maria Theresia England, Holland und Sachsen als Bundesgenossen. Friedrich machte sich Lust durch seine glänzenden Siege bei Hohenfriedberg und Soor über die Oesterreicher und bei Kesselsdorf über die Sachsen. Da verstand sich Maria Theresia zum Frieden von Dresden (1745). Friedrich behielt Schlesien und erkannte den Gemahl Maria Theresias, Franz I., der von den Kurfürsten bereits gewählt war, als Kaiser an.

Ende des österreichischen Erbfolgekriegs. In den Niederlanden und Italien dauerte der Krieg noch einige Zeit fort; die Franzosen errangen einige glänzende Siege über die Engländer und Oesterreicher. Als aber die Kaiserin Elisabeth von Rußland sich für Maria Theresia erklärte und ein Heer abjandte, da war auch Frankreich zum Frieden geneigt, der in Aachen (1748) geschlossen wurde. Bis auf Schlesien hatte Maria Theresia ihre sämtlichen Erblande behauptet.

35. Der siebenjährige Krieg.

Vorbereitung. Maria Theresia konnte das schöne Schlesien nicht vergessen. Ihr Minister Kaunitz mußte gegen Preußen eine geheime Verbindung zwischen Oesterreich, Rußland, Frankreich und Sachsen zustande zu bringen. Denn Preußens Aufschwung zu einer Großmacht hatte überall Neid erweckt. Man gedachte Friedrich nicht bloß Schlesien wieder abzunehmen, sondern Preußen überhaupt zu verteilen. Zu gleicher Zeit verband sich Georg II. von England mit Preußen, damit dieses

des Königs Stammland, Hannover, gegen Frankreich schütze. Zu Friedrich hielten ferner der Herzog von Braunschweig und der Landgraf von Hessen-Kassel.



Zieten.

Unterstützt wurde er von ausgezeichneten Heerführern wie Schwerin, Seydlitz, Zieten u. a. Mit dem Hauptheer brach er (1757) in Böhmen ein und schlug die Oesterreicher bei Prag. Einige Wochen später wurde er selber bei Kollin geschlagen und mußte nach



Seydlitz.

Der Krieg. Kaum hatte Friedrich von der feindlichen Verbindung gegen ihn sichere Nachricht erhalten, so fiel er ohne vorherige Kriegserklärung in Sachsen ein. Er eroberte Dresden und nahm bei Pirna das ganze sächsische Heer gefangen (1756). Die aus Böhmen zu Hilfe eilenden Oesterreicher schlug er bei Lobositz an der Elbe. Jetzt erklärte auch der deutsche Reichstag Preußen den Krieg wegen Verletzung des Landfriedens. Friedrich schien verloren, denn von allen Seiten rückten seine Feinde mit überlegenen Heeren gegen ihn heran. Aber Friedrich entwickelte jetzt eine Tätigkeit und ein Feldherrntalent, die selbst seine Feinde in Erstaunen setzten und die Bewunderung Europas erweckten. Von hier zog er nach Sachsen, bis wohin die Reichsarmee und die Franzosen vorgedrungen waren. Mit leichter Mühe überwand er den dreimal stärkeren Feind bei Kossbach an der Saale. Mittlerweile waren die Oesterreicher in Schlesien eingedrungen. Friedrich schlug sie in der merkwürdigen Schlacht bei Leuthen gänzlich in die Flucht. Ein Soldat stimmte auf dem Schlachtfelde das Lied „Nun danket alle Gott!“ an. Das ganze siegreiche Heer fiel ein, und ergreifend stieg der „Choral von Leuthen“ zum Himmel empor. Am Abend wäre Friedrich von österreichischen Offizieren fast gefangen genommen worden. Nur seine Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit retteten ihn.

Im Jahr 1758 zog Friedrich gegen die Russen, die in die Mark vorgedrungen waren und schreckliche Verwüstungen anrichteten. Er eroberte sie bei Zorndorf, nahe Küstrin, und brachte ihnen eine große Niederlage bei. Dann eilte er nach Sachsen, um der Stadt Dresden Hilfe zu bringen, die von Daun belagert wurde. Aber dieser vorsichtige Feldherr überfiel den allzu sicheren König bei Hochkirch und zwang ihn zum Rückzug nach Schlesien. Glücklicherweise hielten um diese Zeit der Herzog von Braunschweig und die hessischen Truppen der Reichsarmee und den Franzosen das Gleichgewicht und drängten sie nach dem Rhein zurück. Schlacht bei Minden.

Auch das Jahr 1759 war für Friedrich unglücklich, indem die vereinigten Oesterreicher und Russen ihm bei Kunersdorf an der Oder eine schwere Niederlage beibrachten. Alles schien verloren, doch Friedrich verzagte nicht. Sein ausdauernder Mut und sein überlegener Geist errangen bald neue Vorteile. Er besiegte die Oesterreicher bei Liegnitz (1760) und bei Torgau an der Elbe. Den größten Vorteil aber brachte ihm der Tod der Kaiserin Elisabeth von Rußland. Deren Nachfolger, Peter III., ein begeisterter Bewunderer Friedrichs, schloß sogleich Frieden mit Preußen und ließ seine Truppen zu denen Friedrichs stoßen. Peters Gemahlin, Katharina II., die ihm nach kurzer Zeit in der Regierung folgte, rief zwar ihre Truppen zurück, hielt aber den Frieden aufrecht. Während die Russen in Schlachtordnung aufmarschiert waren und untätig zusahen, erfocht Friedrich einen neuen Sieg bei Burkersdorf unweit Schweidnitz.

Der Friede. Die mit Oesterreich verbündeten Mächte sehnten sich nach Beilegung des blutigen Kampfes. Namentlich Frankreich, das neue Niederlagen erlitten und im Seekrieg mit England seine Flotte und fast alle Kolonien verloren hatte, wünschte Frieden. So kam zwischen Frankreich und England der Friede zu Paris zustande, in dem Frankreich Kanada an England abtrat. Oesterreich, Sachsen und Preußen

schlossen Frieden in Hubertusburg, einem sächsischen Jagdschlosse. Die Provinz Schlesien wurde endgültig an Preußen abgetreten, und Kurfürst August III. von Sachsen kehrte in sein Land zurück.

Teilung Polens. Das Königreich Polen lag zwischen Preußen, Rußland und Österreich. Der Adel hatte nach und nach allen Besitz und alle Rechte an sich gerissen. Der Bauernstand war leibeigen und lebte in den traurigsten Verhältnissen. Da der Adel durch endlose Wahlstreitigkeiten entzweit war, so ging das Land sichtbar seinem Untergang entgegen. Eist und Selbstsucht der Nachbarn hatten deshalb leichtes Spiel. So hatte Katharina II. von Rußland es fertig gebracht, daß ihr Günstling Stanislaus Poniatowski zum König von Polen gewählt wurde. Viele über diese Schmach mißvergnügte Polen stifteten nun eine Verschwörung, um den aufgedrungenen König vom Throne zu stoßen. Der dadurch entseßelte Bürgerkrieg gab den Nachbarn Veranlassung, ihre Heere in Polen einrücken zu lassen. Nach einer geheimen Verabredung erklärten sie, die ihnen zunächst gelegenen Provinzen in Besitz nehmen zu wollen. Der Reichstag wurde zur Anerkennung dieser Forderungen gezwungen (erste Teilung 1772).

Im Jahr 1793 wurde diese Teilung zwischen Rußland und Preußen wiederholt, als gerade die Polen durch eine verbesserte Verfassung ihrem inneren Verfall entgegenwirken wollten. Die Polen sammelten sich unter Thaddäus Koszjuszko, um im Verweisslungskampf das Dasein ihres Vaterlandes zu retten. Sie erlagen jedoch der Übermacht, und nun erfolgte (1795) die Teilung des Restes zwischen den drei genannten Mächten.

36. Joseph II. (1765 — 1790).

Joseph II. folgte seinem Vater Franz I. in der Kaiserwürde, während seine Mutter Maria Theresia die Verwaltung der österreichischen Länder bis zu ihrem 1780 erfolgten Tode weiterführte. Joseph II. gehörte zu den begeistertsten Bewunderern Friedrichs des Großen und nahm sich denselben in seiner Regierung zum Vorbild. Er lebte einfach und sparsam und wollte seinen Untertanen sein, was ein guter Vater seinen Kindern ist. Er besuchte die Armen in ihren Hütten und die Künstler in ihren Werkstätten. Sein Streben war darauf gerichtet, sein Volk glücklich zu machen. Kaum war er Alleinherrscher, so ging er mit Feuereifer an die Ausführung seiner Pläne. Er beseitigte die Folter aus der Rechtspflege, hob die Leibeigenschaft und die Todesstrafe auf und verwilligte allen Bekenntnissen Glaubensfreiheit und gleiche bürgerliche Rechte. Von den 21 000 Klöstern seines Landes hob er einige Hundert auf und stattete mit deren Einkünften Schulen, Waisen- und Krankenhäuser und andere wohlthätige Stiftungen aus. Aber Joseph verfuhr bei seinen Verbesserungen zu rasch, ohne Rücksicht auf die Wünsche seines Volkes und ohne zu bedenken, daß alle menschlichen Einrichtungen, wenn sie wahrhaft



Joseph II.

heilsam sein sollen, den Bedürfnissen der Zeit folgen müssen. Seinen Bestrebungen, nach dem Aussterben der bayerischen Linie des Hauses Wittelsbach Bayern für sein Haus zu erwerben, trat Friedrich der Große durch Gründung eines „deutschen Fürstenbundes“ entgegen. Josephs Streben, die Völker Österreichs durch gleiche Sprache und gleiche Gesetze zu einem großen Ganzen zu vereinigen, veranlaßte Empörungen in Ungarn und den Niederlanden. Von vielen verkannt und mit Undank belohnt, war Joseph deshalb gezwungen, die meisten seiner Verordnungen zurückzunehmen. Der Schmerz, seine sehnlichsten Wünsche vereitelt zu sehen, brach seine Kraft. Er starb, bevor er das 49. Lebensjahr erreicht hatte. Auf seinem Standbilde in Wien stehen die Worte: „Joseph dem Zweiten, der dem öffentlichen Wohle nicht lange, aber ganz lebte.“

37. Die französische Staatsumwälzung.

Ursachen. Durch viele Kriege und eine üppige Hofhaltung hatte Ludwig XIV. sein Land in Schulden gestürzt. Ludwig XV. trieb es noch schlimmer. An seinem Hofe herrschte ein sittenloses Leben, das ungeheure Summen verschlang. So wurde die Schuldenlast immer größer, und die Steuern waren nicht mehr zu erschwingen. Dabei waren der Adel und die Geistlichkeit, denen zwei Drittel von Grund und Boden gehörten, von Steuern frei. Die ganze Last lag also auf den Schultern des Volkes, das daneben noch durch Zehnten, Frondienste u. über Gebühr belastet war. Verschiedene Schriftsteller, wie Voltaire, Rousseau u. a., hatten durch ihre Schriften den Glauben an Gott und eine göttliche Weltordnung untergraben, das Christentum verächtlich gemacht und die Achtung vor dem Gesetz vernichtet. — In Amerika hatten die englischen Kolonien sich vom Mutterlande losgerissen und in mehrjährigem Kriege ihre Selbständigkeit erkämpft. Heingekehrte Kämpfer streuten die Gedanken von Freiheit und Gleichheit unter das Volk. Es dünkte manchem nicht allzu schwer, auch in Frankreich das Beispiel der Vereinigten Staaten von Amerika nachzuahmen. Unter diesen Umständen starb Ludwig XV., und sein Sohn Ludwig XVI. folgte ihm auf den Thron. Dieser war einfach, sparsam und vom besten Willen befeelt. Aber das Verhängnis aufzuhalten, dazu war er zu schwach.

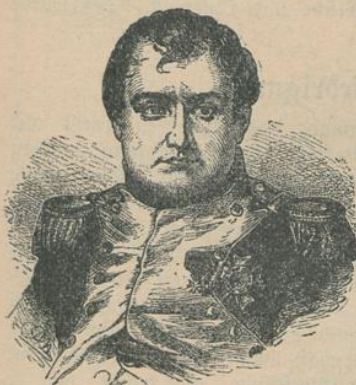
Ausbruch der Staatsumwälzung. Um Mittel und Wege aufzufinden, wie die Geldnot zu beseitigen sei, berief der König die Stände, die seit 150 Jahren nicht mehr einberufen waren, nach Versailles (1789). Von den 1200 Abgeordneten gehörte die Hälfte dem Bürgerstande und je ein Viertel dem Adel und der Geistlichkeit an. Man verlangte, daß die Lasten gleichmäßig verteilt würden. Darauf gingen aber die seither bevorzugten Stände nicht ein. Man ließ kein Mittel unversucht, dieselben zur Billigkeit zu bewegen. Da erklärten endlich die bürgerlichen Abgeordneten, sie allein seien die wahren Vertreter des Volkes, bezeichneten sich als „Nationalversammlung“ und beschloßen eine Verfassung. Aber die Ereignisse kamen ihren Beschlüssen zuvor. Rote Haufen erstürmten am 14. Juli die Bastille, ein festungsartiges Gefängnis, und mekelten die Schweizergarde, welche dasselbe verteidigte, unbarmherzig nieder. Sodann zogen sie nach Versailles und nötigten die königliche Familie zur Übersiedelung nach Paris. Durch die Nationalversammlung wurde nun die Macht des Königs erheblich beschränkt; Adel und Geistlichkeit verloren ihre Vorrechte; die Klöster wurden aufgehoben, die Kirchengüter und die Besitzungen des Adels eingezogen und als Nationaleigentum erklärt. Alles dies hatte der friedliebende König gutgeheißen, aber noch war man mit dem Erreichten nicht zufrieden. Das Volk wurde immer vermessener und achtete weder Gesetz noch Recht. Da der König sich in Paris nicht mehr sicher fühlte, so entfloh er mit seiner Familie. Nahe der lothringischen Grenze wurde er jedoch beim Pferdewechsel von dem Postmeister erkannt, gefangen genommen und wieder nach Paris gebracht. Man wies der königlichen Familie den Tempel, ein Schloß des früheren Templerordens, als Wohnung an und behandelte sie als Gefangene. Schließlich beschuldigte man den König des Landesverrats, erklärte ihn für abgesetzt und verurteilte ihn zum Tode. Am 21. Januar 1793 wurde das Urteil vollstreckt. Dasselbe Schicksal erlitt seine Gemahlin Maria Antoinette, eine Tochter der Kaiserin Maria Theresia, die als Ausländerin besonders verhaßt war. Ihr Sohn wurde einem rohen Menschen, dem Schuster Simon, übergeben, der ihn körperlich und geistig zugrunde richtete. Er starb 1795.

Schreckensherrschaft. Nach der Hinrichtung des Königs begann in Frankreich eine wahre Schreckensherrschaft. An Stelle der gesetzgebenden Versammlung trat der Nationalkonvent. Dieser übertrug die Regierung an den Wohlfahrtsauschuß, an dessen Spitze Marat, Danton, Robespierre und andere Blutmenschen standen. Niemand war seines Lebens sicher. Auf den bloßen Verdacht hin, Feinde der Regierung zu sein, wurden Tausende ins Gefängnis geworfen und dem Fallbeil überliefert. Man schaffte das Christentum ab, plünderte die Kirchen und stürzte die Altäre um. Nicht einmal einen Gott sollte es mehr geben; statt dessen verehrte man die Tugend und die menschliche Vernunft. Nach einem halben Jahre ordnete Robespierre den Glauben an ein „höchstes Wesen“ wieder an. Um alles von Grund aus zu ändern, wurde eine neue Zeitrechnung, sowie ein neues Maß und Gewicht eingeführt. Die unmenschlichen Gewaltthaber wurden endlich von ihren früheren Genossen selber gestürzt und starben zum Teil auf demselben Blutgerüst, wo ihre Opfer den Tod gefunden hatten. Nach und nach kamen gemäßigtere Leute ans Ruder. Der Nationalkonvent übertrug die Regierung zwei Kammen, einem „Nat der Alten“ und einem „Nat der Fünfhundert“. Die vollziehende Gewalt übten fünf Direktoren.

Kriege der Republik. Die Ereignisse in Frankreich hatten die Angehörigen der Königsfamilie, den Adel und die höhere Geistlichkeit zur Flucht genötigt. Diese Flüchtlinge (Emigranten) sammelten sich am Rhein und reizten die deutschen Reichsfürsten, die zum Teil ihren Besitz im Elsaß eingebüßt hatten, zum Krieg. Schon vorher waren Preußen und Oesterreich übereingekommen, die Rechte des Königtums in Frankreich mit Waffengewalt aufrecht zu erhalten, und begannen zu rüsten. Frankreich verlangte Entwaffnung und Entfernung der Emigranten von seinen Grenzen. Als dies nicht geschah, erklärte der Konvent den Krieg (1792). Bald drang ein preußisch-oesterreichisches Heer unter dem Herzog von Braunschweig in die Champagne vor. Anflug drohte dieser in einer Befehlsmaßnahme, er werde Paris einäschern und die französische Nation vernichten, wenn sie nicht wieder zum Gehorsam zurückkehre. Dies weckte die französische Nation wie mit einem Zauberstrahl. Jung und alt eilte unter dem Gesang der Marseillaise*) zu der Armee, die unter Dumouriez die Preußen zurückdrängte und den Oesterreichern bei Jemappes (Schemapp) eine Niederlage beibrachte. Bald nach der Hinrichtung des Königs erklärte der Konvent auch England, Holland und Spanien den Krieg. Die begeistertsten Franzosen kämpften fast auf allen Punkten der Grenze, am Rhein, in den Niederlanden, in Italien und Spanien, siegreich gegen ihre Feinde. Preußen sah sich zu dem Frieden von Basel genötigt (1795), dem bald auch Spanien beitrug. — Im folgenden Jahre drang der jugendliche General Napoleon Bonaparte mit seinem schlecht gerüsteten und mangelhaft verpflegten Heere in Oberitalien ein. Er wußte seine Soldaten in einer Weise zu begeistern, daß sie den Oesterreichern Niederlage um Niederlage beibrachten. Da mußte auch Oesterreich Friedrich Schließen, der in Campo Formio (1797) zustande kam. In diesem Frieden trat es die Lombardie und Belgien gegen Venetien ab. Oberitalien und Genua, der Kirchenstaat und die Schweiz wurden in von Frankreich abhängige Republiken verwandelt. Das linke Rheinufer kam zu Frankreich.

38. Napoleon Bonaparte.

Seine Herkunft und sein Wachsen. Unter den vielen Männern, welche in der französischen Staatsumwälzung aus unbedeutenden Verhältnissen sich emporgearbeitet hatten,



Napoleon Bonaparte.

ragte bald Napoleon Bonaparte vor allen anderen hervor. Er war am 15. August 1769 als Sohn eines Advokaten in Ajaccio auf Korsika geboren. Nachdem er die Kriegsschule zu Brienne besucht hatte, tat er sich zuerst bei der Belagerung von Toulon hervor, das die Engländer genommen hatten. Seine glänzende Laufbahn begann jedoch erst, als man ihm 1796 den Oberbefehl über die französische Armee in Italien übertrug, mit der er die Oesterreicher besiegte und zum Frieden von Campo Formio nötigte.

Um den Engländern ihren Weg nach Indien zu verlegen, zog Bonaparte mit einer Flotte und einem Heere nach Agypten. Bald nach seiner Landung eroberte er Alexandria. Angesichts der Pyramiden besiegte er ein ägyptisches Heer und unterwarf in kurzer Zeit das ganze Land. Die Eroberung von Syrien dagegen mißlang, auch wurde fast die ganze französische Flotte bei Abukir (Sülich von Alexandria) durch den englischen Admiral Nelson vernichtet. Während dieser Zeit war Frankreich auch

in Europa nicht glücklich gewesen. Jourdan war von Erzherzog Karl besiegt worden, und der russische General Suwarow hatte Oberitalien bis auf Genua wiedergewonnen. Nachdem jedoch ein Teil der Russen bei Zürich geschlagen worden war, zog Kaiser Paul vor, mit Frankreich Frieden zu machen.

Bonaparte überließ die Behauptung Agyptens dem General Kleber und kehrte nach Frankreich zurück. Im Verein mit anderen Ehrgeizigen stürzte er die mißliebige Directorialregierung und setzte drei Konsuln an deren Stelle, von denen er selber der erste

*) Es war dies ein Kriegslied, das ein Offizier in Strassburg gedichtet und in Musik gesetzt hatte. Dasselbe fand solchen Anklang und weckte solche Begeisterung, daß es in Frankreich alleenthalben gesungen wurde. Es trug nicht wenig zu den Erfolgen der republikanischen Armeen bei.

war. Als Konful zog Bonaparte über den großen St. Bernhard und erschien unvermuthet in Italien (1800). Durch den glänzenden Sieg bei Marengo über die Oesterreicher hatte Frankreich sein früheres Übergewicht wiedererlangt. Als nun auch Moreau, der nach Süd-Deutschland vorgebrungen war, bei Hohenlinden siegte, waren Kaiser und Reich zum Frieden genöthigt.

Der Friede von Lüneville (1801). Durch diesen Frieden wurde, wie das schon im Frieden von Campo Formio ausgesprochen war, das ganze linke Rheinufer an Frankreich abgetreten. Für die erlittenen Verluste entschädigte man einen Theil der deutschen Fürsten auf Kosten der übrigen. Es geschah dies in der Weise, daß man die weltliche Gewalt der geistlichen Fürsten aufhob und vielen kleineren weltlichen Fürsten ihre Landeshoheit entzog. Von etwa 300 selbständigen Staaten blieben etwa 30 bestehen. Die Ausföhrung dieses schwierigen Geschäfts wurde einem Ausschuß übertragen, der damit 1803, nach langen Verhandlungen, endlich zustande kam. Auch England schloß mit Frankreich Frieden, nachdem dieses seine Truppen aus Agypten zurückgezogen hatte. Der Krieg zwischen diesen beiden Staaten brach jedoch nach kurzer Zeit wieder aus, da England sich weigerte, Malta zu räumen. Ein Friedensschluß zwischen Napoleon und England kam nun nicht mehr zustande.

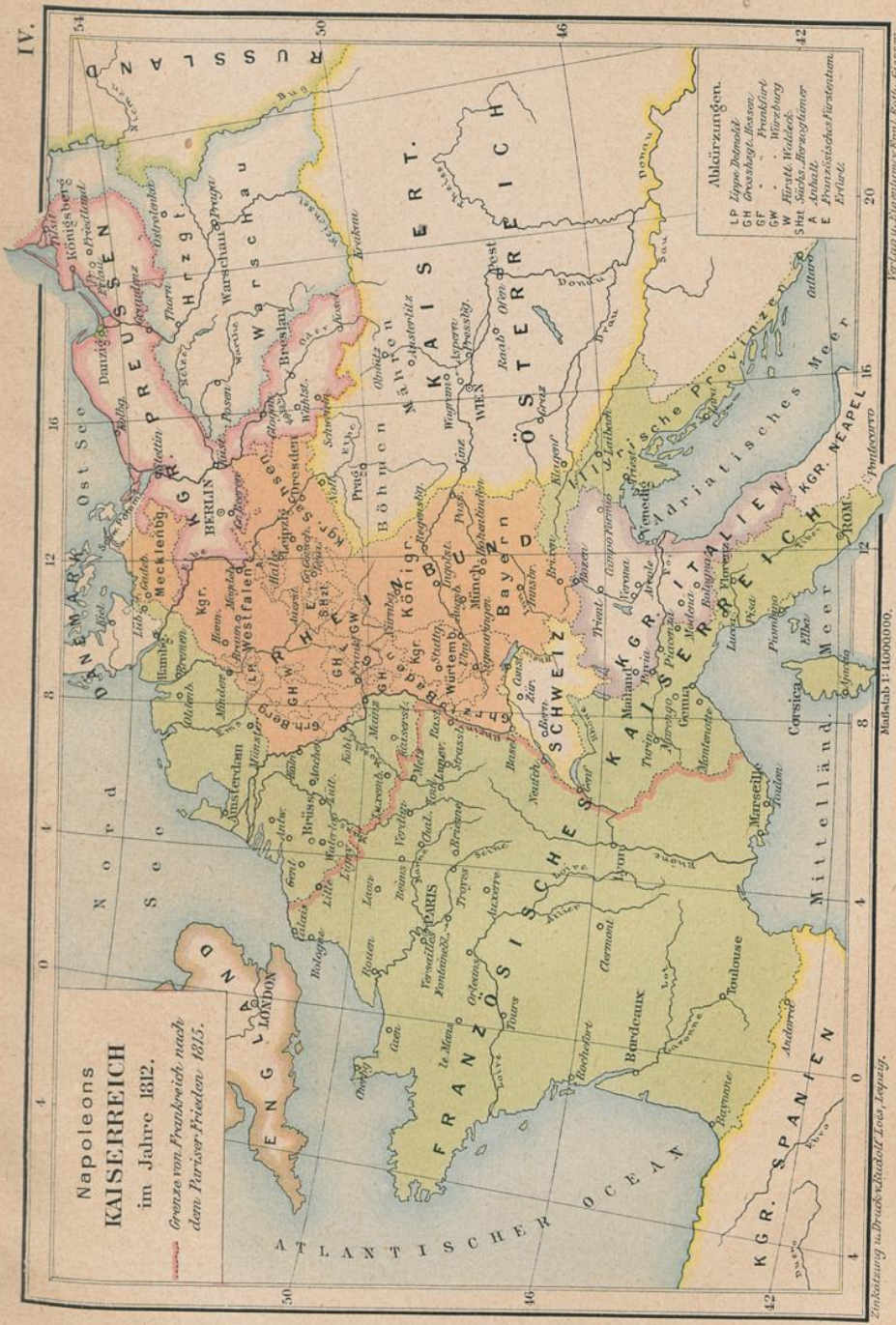
Napoleon wird Kaiser. Seit Einführung der Konfularverfassung neigte in Frankreich sich alles wieder der Monarchie zu. 1802 wurde Napoleon zum lebenslänglichen Konful ernannt und 1804 durch den Papst in der Kirche Notre dame zu Paris zum „Kaiser der Franzosen“ gesalbt. 1805 nahm er den Titel eines Königs von Italien an. So hatte dieser außerordentliche Mann, vom Glück begünstigt, sich vom Artillerieoffizier Stufe um Stufe zum höchsten Gipfel äußerer Macht emporgeschwungen. Als Ziel schwebte ihm vor, Frankreich an die Spitze eines europäischen Staatenvereins zu stellen und sich selbst zum Gebieter desselben zu machen. Hätte der Unerfättliche Maß zu halten verstanden und sich nicht am Heiligsten der Völker, ihrer Freiheit und Unabhängigkeit, versündigt, so wäre es ihm vielleicht möglich geworden, sich auf der erreichten Höhe zu behaupten. Bei seiner rastlosen und vielseitigen Tüchtigkeit hatte er, was nicht verschwiegen werden darf, in der Gesetzgebung und auf dem Gebiete des Gewerbetreibens manches Nützliche und Wohlthätige ins Leben gerufen. Aber nur dem Antriebe seines unerfättlichen Ehrgeizes folgend, rief er Kräfte wach, die er nicht kannte oder zu gering geachtet hatte: die Verzweiflung geknechteter Völker, deren Vaterlandsliebe und Opfermut. Das wurde ihm zum Verderben!

39. Deutschlands Erniedrigung.

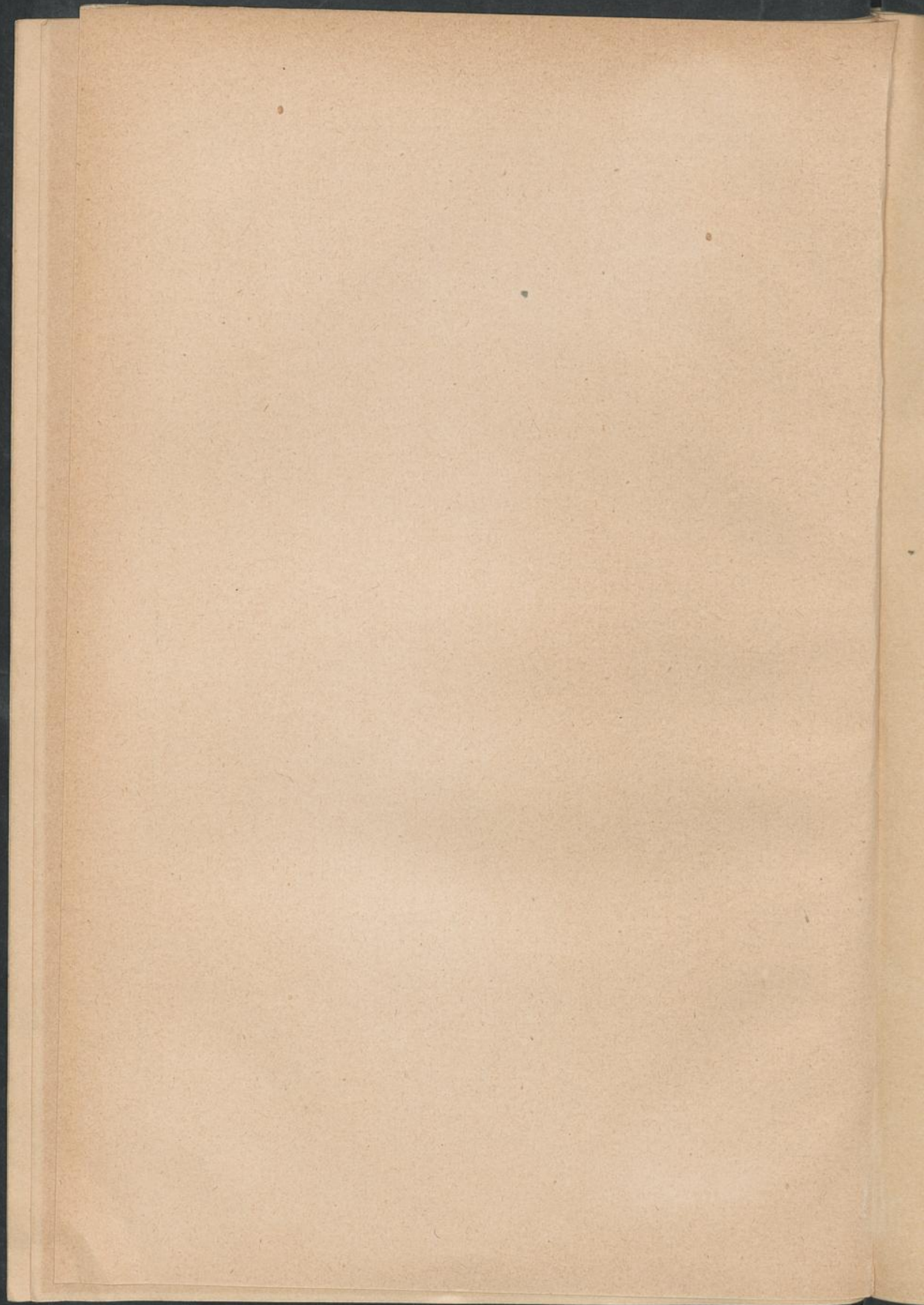
Krieg mit Oesterreich und Rußland. England, das schon seit 1803 mit Frankreich wieder im Kriegszustand sich befand, hatte eine neue Vereinigung zwischen Oesterreich, Rußland und Schweden gegen Frankreich zustande gebracht. Kaum hatte Napoleon davon Kunde erlangt, als er mit Blitzschnelle in Deutschland vordrang. Im Oktober 1805 nahm er bei Ulm ein österreichisches Heer gefangen; im November besetzte er Wien, und im Dezember schlug er in der „Kaiserschlacht“ bei Austerlitz die vereinigten Oesterreicher und Russen. Dies führte zum Frieden von Preßburg, in dem Oesterreich Venetien an Frankreich, Tirol und Vorarlberg an Bayern und die österreichischen Länder in Südwestdeutschland an Württemberg und Baden abtreten mußte. Nun begann Napoleon seine Herrschaft immer weiter auszudehnen. Er verschenkte Kronen an seine Verwandten und Günstlinge, um damit, wie er glaubte, seine Macht zu befestigen. Seinen älteren Bruder Joseph machte er zum König von Neapel, den jüngeren, Ludwig, zum König von Holland und seinen Schwager Murat, den Sohn eines französischen Gastwirts, zum Herzog von Kleve und Berg.

Der Rheinbund, Auflösung des Reichs. Mit 16 deutschen Fürsten gründete Napoleon hierauf den sogenannten Rheinbund und erklärte sich zum „Beschützer“ desselben. Dem Reichstag, der in Regensburg versammelt war, machte er bekannt, daß er ein Deutsches Reich nicht mehr anerkenne. Bayern und Württemberg wurden zu Königreichen, Baden und Hessen zu Großherzogthümern erhoben. Kaiser Franz II. legte deshalb 1806 die deutsche Krone nieder und nannte sich Kaiser von Oesterreich.

Preußens Demüthigung. Preußen war seit dem Frieden von Basel (1795) neutral geblieben. Der friedliebende Friedrich Wilhelm III. hatte sich keinem Bündnis



IV. 54 50 46 42
 16 12 8 4 0 4 8 12 16 20
 4 0 4 8 12 16 20
 4 0 4 8 12 16 20



gegen Napoleon angeschlossen, weil er glauben mochte, dadurch seinem Lande den Frieden erhalten zu können. Er hatte sich sogar bereit finden lassen, einige Landesteile gegen Hannover, das man England entrissen hatte, an Napoleon abzutreten. Nach der Schlacht bei Austerlitz warf nun Napoleon die Maske ab und demüthigte Preußen in empfindlichster Weise. Als er nach Vernichtung der französischen Flotte bei Trafalgar die Überzeugung gewonnen hatte, daß es ihm nie gelingen werde, das meerbeherrschende England zu überwinden, gedachte er es dadurch zum Frieden zu bewegen, daß er demselben Hannover wieder zurückgebe. Ob Preußen bereit sei, auf Hannover zu verzichten, danach fragte der Gewaltige nicht. Durch absichtliche Kränkungen, rücksichtslose Grenzverletzungen u. dgl. zum äußersten gebracht, erklärte endlich Preußen



Königin Luise.

den Krieg. Dieser verlief aber sehr unglücklich für das Land. In der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt wurden die preußischen Armeen geschlagen, und schon nach zehn Tagen rückten die Franzosen in Berlin ein. Die königliche Familie flüchtete nach Memel (1806). Die Festungen ergaben sich mit unerhörter Schnelligkeit. Nur Kolberg und Graudenz machten rühmliche Ausnahmen. Das erstere wurde von Gneisenau, Schill und dem wackeren Bürger Nettelbeck verteidigt. Courbière, dem Befehlshaber von Graudenz, sagte man, um ihn zur Übergabe zu bewegen: „Es gibt keinen König von Preußen mehr!“ „Gut“, antwortete er, „dann bin ich König von Graudenz!“ Im folgenden Jahre wurde Preußen nochmals bei Eylau und Rußland, das sich inzwischen mit ihm verbündet hatte, bei Friedland geschlagen. Dies führte zu dem für Preußen so verhängnisvollen Frieden von Tilsit (1807). Preußen verlor alles Land zwischen Rhein und Elbe und was es von dem früheren Polen besaß. Ferner mußte es seine Festungen ausliefern, ungeheure Kriegskosten zahlen und seine Armee auf 42 000 Mann vermindern. Vergebens bemühte sich die edle Königin Luise, mildere Friedensbedingungen zu erlangen. Napoleon behandelte sie bei einer Zusammenkunft anmaßend und verlegend. Aus den preußischen Besitzungen westlich der Elbe mit Kurhessen und Braunschweig errichtete Napoleon das Königreich Westfalen, das er seinem Bruder Hieronymus schenkte. Ein großer Teil Polens wurde als Herzogtum Warschau dem Kurfürsten von Sachsen überlassen, der zugleich den Königstitel erhielt.

Osterreichs Freiheitskampf (1809). Napoleon hatte den König von Spanien zur Abdankung gezwungen und dessen Land seinem Bruder Joseph, dem König von Neapel, gegeben. Aber das spanische Volk wollte sich dem aufgedrungenen Herrscher nicht unterwerfen, und es entstand ein langer, hartnäckiger Kampf, der Napoleon viele seiner besten Streiter kostete. Dieser Zeitpunkt schien Osterreich geeignet, seine Unabhängigkeit wiederzuerlangen. Sein trefflicher Heerführer, Erzherzog Karl, hatte durch Errichtung einer Landwehr Osterreichs Truppenmacht erheblich vermehrt; auch durfte auf den in Deutschland allmächtig erwachenden Volksgeist gerechnet werden. Aber Preußen sezte noch unter dem Drucke des Eroberers, und der Rheinbund stand auf seiten Frankreichs. So stand Osterreich allein. Nach mehreren siegreichen Gefechten

drang Napoleon bis Wien vor. Zwar hinderte ihn Erzherzog Karl in der zweitägigen Schlacht bei Aspern an dem Übergang über die Donau und erschütterte damit den Glauben an Napoleons Unüberwindlichkeit; aber schon nach wenigen Wochen erzwang dieser durch die furchtbare Schlacht von Wagram den Frieden von Wien. Osterreich mußte Salzburg und das Innviertel an Bayern und (Myrien*) an Frankreich abtreten.

Befreiungsversuche. Vergeblich hatten die Tiroler unter Andreas Hofer, Joseph Speckbacher u. a. mit unvergleichlichem Heldennut für Osterreich die Waffen ergriffen und den Feinden große Verluste beigebracht. Nach dem Frieden von Wien wurden sie von der Übermacht erdrückt. Andreas Hofer, der sich längere Zeit in einer einsamen Hütte des Hochgebirges versteckt gehalten hatte, wurde verraten und gleich einem Verbrecher auf den Wällen der Festung Mantua erschossen. Ebenjowenig glückte es dem Oberst von Dörnberg in Hessen und dem Major Schill in Preußen, das Volk gegen seinen Unterdrücker zu entflammen. Schill mußte nach mancher kühnen Waffentat in den Mauern von Stralsund Schutz suchen und starb hier den Heldentod. Elf seiner Genossen wurden gefangen genommen und in Wesel erschossen. Herzog Wilhelm von Braunschweig kämpfte mit seinen schwarzen Husaren auf eigene Faust gegen den überlegenen Feind, mußte aber schließlich nach England entweichen.

Napoleon auf der Höhe seiner Macht. Napoleon schien unüberwindlich zu sein. Fast alle Fürsten Europas beugten sich seiner Gewalt. Um seinem Throne den höchsten Glanz zu verleihen, ließ er sich durch den Papst von seiner ersten Gemahlin scheiden und heiratete Maria Luise, die Tochter des Kaisers Franz von Osterreich. Seinem im folgenden Jahre geborenen Sohn legte er den Titel „König von Rom“ bei. Nur England hatte der Mächtige nicht zu besiegen vermocht. Dieses hatte vielmehr die französische Flotte bei Trafalgar (ein Kap im süd-w. Spanien) vernichtet und sämtliche französische und holländische Kolonien weggenommen. Um England recht empfindlich zu treffen, führte Napoleon eine vollständige Handelsperre ein. Kein englisches Schiff durfte in einen Hafen des europäischen Festlandes einlaufen, keinerlei englische Waren durften eingeführt werden. Wo man solche entdeckte, wurden sie rücksichtslos verbrannt. Um die deutschen Nordseeküsten um so sicherer dem englischen Handel verschließen zu können, wurden die Hansestädte mit ihrem Gebiet dem französischen Kaiserreich einverleibt, gleichwie Holland, dessen Krone der wohlthätende König Ludwig niedergelegt hatte, weil er seinem despotischen Bruder nicht in allem zu Willen sein mochte. Selbst Rußland fügte sich eine Zeitlang dem Machtgebote Napoleons und stellte den Verkehr mit England ein.

40. Wendung zum Bessern.

Preußens Wiedergeburt. Um sein Land von der drückenden Einquartierungslast zu befreien, rief König Friedrich Wilhelm III. von Preußen den Freiherrn von Stein, einen echt deutschen Mann, an die Spitze der Staatsverwaltung. Er war, wie der Dichter sagt, des Guten Grundstein, des Bösen Eckstein, des deutschen Volkes Edelstein. Durch äußerste Sparsamkeit auf allen Gebieten, Verkauf von Staatsdomänen, Anlehen bei begüterten Leuten u. gelang es nach kurzer Zeit, die drückenden Kriegsschulden zu tilgen und die Franzosen zur Räumung des Landes zu veranlassen. Selbst der König und die Königin gaben ihre Schmucksachen und Prunkgeräte zur Schuldentilgung her. Nun galt es, ein für Ehre, Freiheit und Vaterland begeistertes Volk heranzubilden. Die Leibeigenschaft, in welcher der Bauer noch immer lebte, wurde aufgehoben; er wurde jetzt freier Besitzer des Bodens, der seither mit schweren Abgaben und zum Teil entehrenden Dienstleistungen belastet war. Durch eine zeitgemäße Städteordnung erhielt der Bürger Anteil an der Verwaltung und kümmerte sich deshalb mehr um öffentliche Angelegenheiten als jeither. Auf Scharnhorsts Rat wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Mit Recht heißt er deshalb „des

*) Kärnten, Krain und das Küstengebiet.

deutschen Volkes Waffenschmied". Da aber Preußen nach dem Tilsiter Friedensvertrag mehr als 42 000 Mann unter den Waffen nicht haben durfte, so wurden die jungen Krieger, sobald sie ausgebildet waren, entlassen und andere unter die Fahnen gerufen. Napoleon konnten diese Vorgänge in Preußen nicht verborgen bleiben.



Scharnhorst.

Freiherr von Stein wurde deshalb als ein gefährlicher Gegner Frankreichs erkannt und geächtet. Doch gelang es ihm, nach Osterreich und später nach Rußland zu entkommen. Überall war er rastlos tätig, um den Haß gegen Napoleon zu schüren. In Preußen regierte der König in Stein'schem Geiste weiter. Fichte, Professor in Jena und später in Berlin, hielt seine zündenden „Reden an die deutsche Nation“. Turnvater Jahn sammelte die Jugend auf der Hasenheide (bei Berlin), stärkte ihren Körper durch das Turnen und erfüllte ihre Herzen mit Begeisterung für das Vaterland und mit Haß gegen seinen Unterdrücker. Dichter wie Schiller in seinem „Wilhelm Tell“, Rückert in seinen „Geharnischten Sonetten“, Heinrich von Kleist, Theodor Körner, Ernst Moritz Arndt u. a. weckten durch ihre Lieder die Liebe zum Vaterland und die Hoffnung auf

dessen endliche Erlösung. Die edle Königin Luise nahm mit herzlichster Freude das Erwachen dieses Geistes wahr, sollte jedoch den Tag des Sieges nicht mehr erleben. Der Gram um des Vaterlandes Not hatte ihr das Herz gebrochen. Sie starb 1810. Die von Preußen ausgehende Bewegung erreichte immer weitere Kreise. Es bedurfte nur eines äußeren Anstoßes, und es wurde zur That, was der Dichter gesungen: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!“

Napoleons Zug nach Rußland. Kaiser Alexander von Rußland hatte, Napoleon nachgebend, den Handelsverkehr mit England eingestellt. Er hob jedoch diese Anordnung wieder auf, als er die Wahrnehmung machte, daß sein eigenes Land schwer darunter litt. Um Rußland zur Unterwürfigkeit zu zwingen, zog nun Napoleon im Frühjahr 1812 mit mehr als $\frac{1}{2}$ Million Streitern nach Osten. Die Rheinbundstaaten, Osterreich und Preußen hatten ihren Anteil zu dieser Armee stellen müssen. Unwiderstehlich drang sie vor. Vergeblich suchten die Russen Smolensk zu verteidigen; auch bei Borodino an der Moskwa blieb Napoleon Sieger. Schon nach wenigen Monaten zog Napoleon in der ehrwürdigen Hauptstadt Moskau ein, die aber von der Mehrzahl ihrer Bewohner verlassen war. Hier gedachte er Winterquartiere zu beziehen, um im nächsten Frühjahr mit frischen Kräften den Feldzug eröffnen und Rußland den Frieden diktieren zu können. Aber in Gottes Rat war es anders beschloffen! Um den Franzosen das Überwintern unmöglich zu machen, ließ der russische Statthalter Moskau an mehreren Enden anzünden. Der erhofften Quartiere beraubt, bot Napoleon die Hand zum Frieden. Aber Alexander wies alle Vorschläge zurück. So sah Napoleon sich gezwungen, Ende Oktober den Rückzug durch das ausgefogene und verödete Land anzutreten. Schon stellte der Winter mit ungeheurer Strenge sich ein. Hunger und Frost hielten eine furchtbare Ernte. Die russischen Heere, die nur auf den Beginn des Winters gewartet zu haben schienen, rückten heran. Nirgends konnten die Franzosen sich mehr behaupten; die Ordnung löste sich mehr und mehr. Schrecklich war der Übergang über die Beresina. Die überlasteten Brücken brachen, und Tausende fanden ihren Tod in den eisigen Fluten. Was noch auf dem linken Ufer zurück war, geriet in Gefangenschaft. Von der stolzen Armee kamen nicht 40 000

Mann an der polnischen Grenze an, und selbst von diesen starben noch viele in Folge der Strapazen und Entbehrungen. Napoleon überließ die Trümmer des gewaltigen Heeres ihrem Schicksal und eilte nach Paris, um neue Kräfte zu den Waffen zu rufen.

41. Die Befreiungskriege.

Der erste Aufstoß. In ganz Deutschland erkannte man in Napoleons furchtbarer Niederlage ein Strafgericht Gottes. Jeder empfand, daß damit eine wichtige Entscheidung begonnen habe. Das österreichische und das preussische Hilfskorps waren von den Folgen dieses Feldzugs am wenigsten berührt worden. Fürst Schwarzenberg, der die Österreicher selbständig befehligte, schloß anfangs 1813 mit den Russen einen Waffenstillstand. Damit trat Oesterreich vorläufig vom Kriegsschauplatz ab. Ein preussisches Korps unter General von York bildete den linken Flügel und war ein Teil des französischen Armeekorps unter Macdonald. In York war der Haß gegen den fremden Unterdrücker noch grimmiger geworden, seit er gezwungen war, sich einem französischen Befehlshaber unterzuordnen. Bei der ersten Kunde von dem Untergang des Hauptheeres ging es wie Jubel durch seine Seele, und sein Heer — das wußte



General v. York.

er — teilte diese Stimmung. Mit scharfem Verstande durchschaute er die Lage vollkommen. Er erkannte, daß nur bei Preußen die Entscheidung liege. Jetzt oder nie war der Augenblick der Befreiung gekommen. Blieb er unter den französischen Fahnen, dann waren den Russen die preussischen Grenzen versperrt, und Napoleon gewann Zeit zu neuen Rüstungen. Ziel dagegen das preussische Korps von der französischen Sache ab, dann überschritten die Russen die Grenze. Die Franzosen konnten sich dann in Ostpreußen nicht mehr halten. Hinter ihnen erhob sich das Volk, und das Feuer der Begeisterung flammte durch Deutschland weiter. Wiederholte Anfragen Yorks an den König blieben ohne genügende Antwort. War doch der

König nicht frei! Er befand sich in der Gewalt der Franzosen, und seine persönliche Freiheit war gefährdet, wenn er denselben Grund zum Argwohn gab. — Da wagte es York auf seinen Kopf, mit dem russischen General Diebitsch die Übereinkunft von Tauroggen zu schließen. Dadurch trennte er sich von den Franzosen und erklärte sich bis zur Entscheidung des Königs neutral. Seine Offiziere stimmten ihm jubelnd zu. In einem Briefe an den König sprach er klar und offen seine Beweggründe aus und schloß mit den Worten: „Ich lege meinen Kopf Eurer Majestät zu Füßen und erwarte auf dem Sandhaufen so ruhig wie auf dem Schlachtfeld die Kugel!“ Der König war in einer peinlichen Lage. Öffentlich verurteilte er Yorks Schritt und verfügte dessen Absetzung. Aber das Schreiben wurde von den russischen Vorposten aufgefangen und kam gar nicht an seine Adresse. Indessen war mit einem Schlage alles anders geworden. Die Provinz Ostpreußen erhob sich. Die Stände traten zusammen und beschloßen die Errichtung einer Landwehr. Das Volk trat unter die Waffen. Die Begeisterung pflanzte sich fort und riß zuletzt auch den König hin. Heimlich verließ er Berlin und begab sich nach Breslau, wo er dem französischen Einfluß entrückt war.

Aufruf des Königs. Wenige Wochen später schloß König Friedrich Wilhelm III. ein Bündnis mit Rußland und rief die streitbaren Männer seines Volkes zu den Waffen. „Es ist der letzte, entscheidende Kampf“, hieß es in dem Aufruf, „den wir bestehen für unser Dasein, unsere Unabhängigkeit, unseren Wohlstand.“

Keinen andern Ausweg gibt es als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen und mit ihm einen glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklicheren Zeit!" Und begeistert erhob sich das Volk. Jünglinge aus allen Ständen verließen ihren Beruf und eilten zu den Fahnen. Wer nicht mit seinen eigenen Kräften dem Vaterland dienen konnte, half mit seinem Vermögen. Vereine deutscher Frauen traten zusammen, um durch Geldunterstützung und Sorge für die Verwundeten zu helfen. Ja, man erzählt, daß Jungfrauen, die nichts zu geben hatten, sich ihrer Haare beraubten und den Erlös dem Vaterlande zum Opfer brachten. Das schönste bei diesem heiligen Eifer war, daß alle Unterschiede des Standes und Alters verschwanden. Die Schulen leerten sich und die Werkstätten. Gelehrte, Künstler und Handwerker, Jünglinge und Familienväter ergriffen die Waffen. Selbst Jungfrauen traten als Männer verkleidet in die Reihen der Vaterlandsverteidiger. Nicht auf Preußen allein erstreckte sich diese Begeisterung, sie breitete sich über ganz Deutschland aus und machte nicht einmal Halt an den Grenzen der Rheinbundstaaten.

Die ersten Kämpfe. Schon im Mai erschien Napoleon mit einem neuen Heer zwischen Saale und Elbe. Die ersten Kämpfe bei Großgörschen (2. Mai) und bei Bautzen (20. und 21. Mai) brachten noch keine Entscheidung. Noch schien es, als wenn der Vorteil auf Seiten der Franzosen sei, aber Napoleon erkannte bereits, daß er nicht mehr die Preußen von Jena und Auerstädt vor sich habe. Es kam zu einem 10wöchigen Waffenstillstand, den Napoleon benutzte, um durch neue Aushebungen seine Heere zu verstärken. Auch ließ er das Litwowsche Freikorps unweit Leipzig verrätherischerweise überfallen und fast gänzlich aufreiben. Die eingeleiteten Friedensverhandlungen scheiterten an dem Starrsinn Napoleons. Oesterreich und Schweden traten nun dem Bündnis Preußens und Rußlands bei, England versprach Hilfspelder. Nun standen drei Armeen zur Bekämpfung Napoleons bereit. Die Hauptarmee unter Fürst Schwarzenberg stand in Böhmen; die schlesische Armee unter Blücher hinter der Ratzbach und die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden*) bei Berlin. Ein Teil der Nordarmee unter Bülow besiegte ein gegen Berlin vordringendes französisches Korps bei Großbeeren. An der Ratzbach brachte Blücher dem Marschall Macdonald eine furchtbare Niederlage bei. Da wegen des anhaltenden Regens die Gewehre verfaulen, schlugen die Preußen mit den Kolben drein. Seit jener Schlacht führte Blücher im Volksmund den Namen „Marschall Vorwärts“; der König verlieh ihm später den Titel „Fürst von Wahlstatt“ (nach einem Dörfchen in der Nähe des Schlachtfeldes). Nicht so glücklich war die Hauptarmee. Schwarzenberg, der Napoleon bei Dresden angriff, wurde geschlagen. Sein Rückzug über das Erzgebirg war ihm durch ein französisches Korps verlegt. Nur durch den tapferen Angriff eines österreichisch-russischen Korps bei Kulm und eines preussischen unter Kleist bei Nollendorf wurde ihm die Bahn frei gemacht. Napoleon sandte nun den tapferen Marschall Ney gegen die Nordarmee, um Berlin wegzunehmen; jedoch von Tauenzien aufgehalten und von Bülow in der Flanke angegriffen, büßte er bei Dennewitz fast sein ganzes Heer ein. Nun versuchte Napoleon mit überlegenen Kräften den Fürsten Blücher zu einer Schlacht zu nötigen. Doch dieser wich vorsichtig aus, überschritt die Elbe und vereinigte sich nach einem Sieg Yorks über ein französisches Korps bei Wartenberg mit der Nordarmee. Als nun auch die Hauptarmee von Böhmen nach Sachsen sich in Bewegung setzte, konnte Napoleon in Dresden nicht mehr bleiben und wandte sich nach Leipzig. Noch vor der Schlacht bei Leipzig sagte sich auch Bayern von Napoleon los. Mit Württemberg und Baden wurden Verhandlungen angeknüpft.

*) Der Kronprinz von Schweden hieß Bernadotte und war als Sohn eines Rechtsgelehrten in Pau (po) im südlichen Frankreich geboren. In der französischen Armee hatte er es zum Marschall gebracht. Wegen besonders milder Behandlung von 1500 schwedischen Gefangenen war er in Schweden sehr beliebt. Als ihn deshalb der kinderlose König Karl XIII. von Schweden zu seinem Nachfolger vorschlug, wurde er von den Ständen einstimmig zum Thronfolger erwählt. Mit Billigung Napoleons nahm Bernadotte die Wahl an. Hieraus erklärt sich, warum Bernadotte ängstlich bemüht war, den Kampf mit französischen Truppen zu vermeiden. Als König führte er den Namen Karl XIV. Johann.

Schlacht bei Leipzig. Napoleon stand mit 180 000 Mann seiner besten Truppen in der Umgegend von Leipzig. Die Verbündeten näherten sich in einem großen Halbkreis von Norden und Osten. Am 16. Oktober begann die große „Völkerschlacht“ damit, daß Blücher das Dorf Möckern im Norden von Leipzig erstürmte. Furchtbar tobte der Kampf. Jedes Haus, jede Mauer mußte besonders genommen werden. Erst am Abend gelang es den Preußen, das Dorf zu behaupten. Ebenso heftig tobte der Kampf im Südosten von Leipzig, wo Napoleon selber das Dorf Wachau verteidigte. Durch einen kühnen Reiterangriff kamen die drei verbündeten Fürsten, die von einem nahen Hügel die Schlacht beobachteten, in Gefahr, gefangen genommen zu werden, und die Reihen der Verbündeten wurden in einer Weise erschüttert, daß



Blücher.

Napoleon glaubte, den Sieg errungen zu haben. Er befahl in Leipzig mit allen Glocken zu läuten und jandte Siegesnachrichten nach Paris. Aber die Verbündeten erhielten Verstärkungen, und der Tag blieb ohne Entscheidung. Der 17. Oktober war ein Sonntag. Napoleon schickte einen Gesandten zu seinem Schwiegervater, dem Kaiser von Oesterreich, um durch glänzende Versprechungen ihn zum Abfall von seinen Verbündeten zu bewegen. Umsonst! Napoleon war deshalb gezwungen, am 18. den Kampf wieder aufzunehmen. Die Verbündeten hatten mittlerweile weitere Verstärkungen an sich gezogen und schlossen den Kreis um das französische Heer immer enger. Der Schlüssel der französischen Aufstellung war das Dorf Probstheida südöstlich von Leipzig. Vergeblich bemühten sich die Verbündeten, dieses Dorf in ihre Gewalt zu bekommen. Als jedoch von allen übrigen Punkten des Schlachtfeldes Siegesnachrichten einliefen, wurde auch hier das Blutvergießen eingestellt. Napoleons Zuversicht war geschwunden. Noch in der Nacht befahl er den Rückzug. Man hatte ihm diesen dadurch erleichtert, daß man seine Rückzugslinie unbefestigt gelassen hatte. Am 19. erstürmten die Verbündeten die Tore von Leipzig, während die Franzosen in wilder Flucht über die Elsterbrücke drängten. Da man diese zu früh sprengte, fanden Tausende ihren Tod in den Wellen. Mit dem Reste seines Heeres eilte Napoleon nach dem Rhein. Bei Hanau verlegte ihm ein bayerisches Heer unter Brede den Weg. Doch gelang es ihm, sich durchzuschlagen und mit 70 000 Mann über den Rhein zu entkommen. Hamburg und die meisten Festungen blieben noch von den Franzosen besetzt.

Zug der Verbündeten nach Frankreich. Immer noch wies Napoleon die Friedensvorschlage zurück, die man ihm machte. Da blieb den Verbündeten nichts weiter übrig, als ihn in seinem eigenen Lande aufzusuchen. In der Neujahrsnacht 1814 setzte Blücher mit seinem Heere bei Raub über den Rhein. Da er jedoch bei seinem kühnen Vordringen nicht genügend unterstützt wurde, so erlangte Napoleon einige Vorteile über ihn. Vergebens aber bestürmte er Blüchers feste Stellung bei Laon. Schließlich ließ er von diesem ab, um sich gegen Schwarzenberg zu wenden. Doch richtete er auch hier wenig aus. In der Hoffnung, daß die Heere der Verbündeten ihm folgen würden, wandte er sich nun nach dem Elsaß. Blücher und Schwarzenberg ließen sich jedoch nicht irre machen, vereinigten ihre Heere und zogen vor Paris, das durch die Erstürmung des Montmartre (eine Höhe im Norden von Paris) zur Übergabe genötigt wurde. Am 31. März 1814 erfolgte der Einzug der

Verbündeten in Paris. Man bewilligte Frankreich einen großmütigen Frieden. Es behielt alles, was es zur Zeit der Könige besessen hatte. Der Papst, wie die übrigen kleinen Fürsten Italiens kehrten auf ihre Throne zurück. Napoleon wurde abgesetzt und ihm die Insel Elba im Mittelmeer als Wohnsitz angewiesen. Den Thron Frankreichs aber bestieg als Ludwig XVIII. ein Bruder des Königs, der vor 21 Jahren unter dem Fallbeil geendet hatte.

Napoleons Wiederkehr. Die Fürsten Europas traten jetzt in Wien zusammen, um die Ordnung in Europa wiederherzustellen. Das war bei den vielen sich zum Teil widersprechenden Ansprüchen keine leichte Sache. Es ging auch nicht an, Deutschland wieder so zu gestalten, wie es vor dem Frieden von Linville gewesen war. Fast schien es, als ob jetzt ein Krieg unter den Verbündeten selber ausbrechen würde. Das hörte niemand lieber als Napoleon, der die Hoffnung, wieder auf den Thron Frankreichs zu gelangen, nicht aufgegeben hatte. Da erscholl in Wien plötzlich die überraschende Kunde, Napoleon habe die Insel Elba verlassen und sei mit einem Teil seiner „alten Garde“ an der Küste Frankreichs gelandet. Dies stellte die Einigkeit unter den Verbündeten sofort wieder her. Napoleon wurde in die Acht erklärt, und die Rüstungen begannen aufs neue.

Das letzte Ringen. Kaum war Napoleon gelandet, so sandte der König von Frankreich seine Heere gegen ihn. Doch diese gingen zu Napoleon über, und schon



Gneisenau.

nach 20 Tagen zog dieser an der Spitze einer ansehnlichen Macht in Paris ein. Im Juni standen indes zwei Armeen in Belgien zum Einmarsch nach Frankreich bereit: eine preußische unter Blücher und eine aus englischen, hannoverschen, braunschweigischen und nassauischen Truppen zusammengesetzte unter Wellington. Am 16. Juni griff Napoleon Blücher bei Ligny an und besiegte ihn durch Übermacht. Zwei Tage später bedrängte er auch Wellington bei Waterloo. Gleich zu Beginn des Kampfes sandte Wellington einen Boten an Blücher und bat denselben, ihm mit zwei Korps zu Hilfe zu kommen. „Nicht mit zwei Korps, sondern mit meiner ganzen Armee!“ ließ Blücher antworten. Mit größter Tapferkeit schlugen die Verbündeten die wiederholten furchtbaren Angriffe der Franzosen zurück. Aber immer neue Truppen führte Napoleon ins Feuer, immer rascher folgten dessen Vorstöße. Wellingtons Truppen sängen an zu

ermatten, da sprach er: „Ich wollte, es wäre Nacht, oder die Preußen kämen!“ Die rechtzeitige Ankunft der Preußen war durch Regen und grundlose Wege verzögert worden. Oft stockte der Zug. Aber unablässig feuerte Blücher seine Leute an: „Kinder, wir müssen vorwärts; ich habe es ja meinem Bruder Wellington versprochen! Wollt ihr denn, daß ich wortbrüchig werden soll?“ So vollbrachten die Leute Übermenschliches. Nochmals sammelte Napoleon seine Gardes, um in gewaltigem Ansturm Wellingtons Aufstellung zu durchbrechen — da erschienen die ersten Preußen auf dem Schlachtfeld und griffen sofort wirksam in das Gefecht ein. Napoleons Angriff mißlang vollständig. Mit neuem Mute rückten nun ihrerseits die Truppen Wellingtons vor. Schrecken und Bestürzung bemächtigte sich der französischen Heere, und sie wandten sich zur Flucht. Gneisenau übernahm die Verfolgung. „Wie man siegt“, sagte er, „haben wir gezeigt; nun wollen wir auch zeigen, wie man verfolgt.“ Obgleich die Truppen außerordentlich ermüdet waren, blieb er dem Feinde auf den Fersen.

Fast wäre Napoleon selber gefangen genommen worden. Sein Wagen, Degen und Hut fiel in die Hände der verfolgenden Preußen. Nach wenigen Tagen zogen die Verbündeten zum zweitenmale in Paris ein. Im zweiten Pariser Frieden wurde Frankreich eine Kriegsschädigung von 700 Mill. Franken auferlegt. Napoleon, der sich auf ein Schiff geflüchtet hatte, um nach Amerika zu entfliehen, geriet in Gefangenschaft der Engländer. Diese brachten ihn auf die Felseninsel St. Helena im Atlantischen Ozean, wo er streng bewacht wurde. Hier starb er 1821. Im Jahr 1840 wurden seine Gebeine nach Paris gebracht und im Dom der Invaliden beigesetzt. Napoleons einziger Sohn, dem sein Großvater, der Kaiser von Osterreich, den Titel „Herzog von Reichstadt“ verliehen hatte, starb 1832 in Schönbrunn bei Wien.

42. Von 1815—1870.

Der deutsche Bund. Während der Freiheitskriege hatte das gesamte deutsche Leben einen gewaltigen Aufschwung genommen. Alle Gegensätze hatten sich in der gemeinsamen Liebe zum Vaterlande versöhnt. Dieser, gleich einer Naturkraft wirkenden Begeisterung war Napoleon erlegen. — Mit Recht hatte deshalb das deutsche Volk gehofft, daß Deutschland frei nach innen, einig und stark nach außen aus diesem Ringen hervorgehen werde. Für selbstverständlich hatte man es gehalten, daß Frankreich Elsaß und Lothringen, die es einst widerrechtlich dem Reiche entrißen hatte, wieder herausgeben müsse. Alle diese Hoffnungen sollten unerfüllt bleiben. Was konnte Deutschland auch erwarten von einer Versammlung, wie der Wiener Kongreß, in der Mächte vertreten waren, denen ein mächtiges Deutschland gar nicht erwünscht war! Statt eines Deutschen Reiches „eins nach außen, schwertgewaltig um ein hoch Panier geschart“, stellte man einen losen zusammenhängenden Staatenbund her, der nicht einmal dem Auslande gegenüber eine einheitliche Vertretung hatte. In diesem Bunde hatten auch nicht-deutsche Fürsten ihre Vertretung, wie der König von Dänemark wegen Schleswig-Holstein-Lauenburgs und der König von Holland wegen des Großherzogtums Luxemburg. Das deutsche Volk selber war aber in der Bundesversammlung gar nicht vertreten. An den fremden Höfen erschienen zwar österreichische, preußische, bayerische Gesandte, aber keine deutschen; auf dem Meere sah man wohl Hamburger, Bremer zc. Flaggen, aber keine deutsche. In der Armee begegnete man allen möglichen Abzeichen, nur keinem gemeinsamen Bundeszeichen. Und wie verschieden waren erst Bewaffnung und Ausrüstung! Verlassen, schutz- und rechtlos stand der Deutsche aus einem der Mittelstaaten im Auslande da. Man schätzte zwar Fleiß und Geschick des deutschen Arbeiters, aber man kannte ihn nicht als Glied einer Nation. Schüchtern trat er deshalb auf, bequeme sich leicht fremden Eigentümlichkeiten an und war bemüht, heimische Sprache und Sitte sobald als möglich zu verleugnen und in dem fremden Volkstum aufzugehen. Unmöglich konnte dies das Ansehen des Deutschen im Auslande vermehren. Man hielt dieses Anbequemen an fremde Eigentümlichkeit, die Sucht, das Fremde vor dem Eigenen zu bevorzugen, für einen Naturfehler des Deutschen. Galt ja schon in seiner Sprache das „Nicht weit her“ als Ausdruck der Geringschätzung.

Der Bundestag, der in Frankfurt am Main seinen Sitz hatte, hätte nun vieles tun können, diese Zustände zu ändern, aber es geschah nichts. Engberzig wachte jeder Staat über seine „Eigentümlichkeiten“ und hätte um keinen Preis auf das kleinste „verbriefte Recht“ zu gunsten der Gesamtheit verzichtet. So behielt jeder Staat sein eigenes Münzsystem, seine eigenen Maße und Gewichte. Vergebens war das Verlangen nach einem allgemein gültigen Gesetzbuch, nach gleichem Gerichtsverfahren. Handel und Verkehr waren durch Zollschranken vielfach unterbunden und entbehren des gemeinsamen Schutzes im Auslande. Den Vorrang in den Bundesversammlungen führte Osterreich, obgleich dessen Länder zum großen Teil gar nicht zum Deutschen Bunde gehörten. Osterreich verfocht, was ihm selber zum Vorteil gereichte, und widerstrebte allem, was die übrigen Glieder, namentlich Preußen hätte

kräftigen können. Selbst der so segensreich wirkende Zollverein kam nur durch das selbständige Vorgehen einzelner Staaten und im Widerspruch gegen Oesterreich und den Bundestag zustande. Es war deshalb nur natürlich, daß der Bundestag bei dem deutschen Volke nicht sonderlich beliebt war.

Die Jahre 1848 und 1849. Auf Ludwig XVIII. war in Frankreich dessen Bruder Karl X. gefolgt. Da dieser sehr despotisch regierte, wurde er im Juli 1830 (Julirevolution) vertrieben und Louis Philipp von Orleans*) zur Regierung berufen. Im Februar 1848 entstand in Frankreich abermals ein Aufstand. Der König Louis Philipp wurde verjagt und Frankreich zur Republik erklärt. Diese Staatsumwälzung blieb auch auf Deutschland nicht ohne Einfluß, wo man, wie wir gesehen haben, mit den staatlichen Einrichtungen unzufrieden war. Es waren vor allem zwei Punkte, die man hier erstrebte: 1. eine der Größe und geschichtlichen Stellung Deutschlands entsprechende Einigung und 2. größere Freiheit im Innern, namentlich die Verleihung eines größeren Maßes von Rechten an das Volk. Was anfangs verlangt wurde, war recht und billig. Aber wie es bei Aufständen gewöhnlich zu gehen pflegt, die besonnenen, erfahrenen und selbstlosen Männer wurden zurückgedrängt, und an ihre Stelle traten leidenschaftliche, zum Teil von unedlen Beweggründen getriebene Leute. So entstanden überall in Deutschland gewaltsame Erhebungen zu dem ausgesprochenen Zwecke, die Monarchie abzuschaffen und an deren Stelle republikanische Einrichtungen zu setzen. Diese Aufstände konnten nur mit Waffengewalt unterdrückt werden. Mittlerweile wurde eine Nationalversammlung gewählt, welche die Aufgabe haben sollte, für Deutschland eine neue Verfassung festzustellen. Ihre Sitzungen begannen im Mai. Am 29. Juni wurde Erzherzog Johann von Oesterreich zum deutschen Reichsverweser ernannt, und der Bundestag löste sich auf. Damit war die seitherige Reichsverfassung hinfällig geworden, und eine neue mußte an deren Stelle treten. An Stelle des Staatenbundes erstrebte man einen einheitlichen Bundesstaat mit einem Oberhaupt an der Spitze. Damit waren auch die deutschen Regierungen einverstanden. Statt nun ihre nächste Aufgabe, die Beratung einer neuen Verfassung, in Angriff zu nehmen, vergeudete die Nationalversammlung ihre Zeit mit Nebendingen. Als die Verfassung endlich fertig war, hatten sich die Zeiten wesentlich geändert. Die Regierungen hatten die bewaffneten Aufstände in ihren Grenzen unterdrückt und waren gewaltsamen Änderungen abhold. Dazu kam die Eifersucht unter den beiden deutschen Großmächten. Der Nationalversammlung aber fehlte alle Macht, ihren Beschlüssen Achtung und Gehorsam zu erzwingen. Als sie deshalb am 28. März 1849 den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum Deutschen Erbkaiser erwählte, lehnte dieser die ihm angebotene Würde ab, solange nicht der freie Wille der Fürsten die Wahl des Parlaments bestätige. Das Ansehen der Nationalversammlung schwand nun immer mehr. Viele Abgeordnete traten aus, andere wurden von ihren Regierungen abberufen, der Rest, der sich nach Stuttgart zurückgezogen hatte, das „Rumpfparlament“, wurde mit Gewalt vertrieben. Der Versuch, dem Deutschen Reiche eine zweckmäßigere Verfassung zu geben, war gescheitert, und so trat der Bundestag wieder in Geltung. Auch der Versuch des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich, auf dem Fürstentag zu Frankfurt am Main (1863) eine neue Verfassung zu vereinbaren, hatte keinen Erfolg, weil Preußen die österreichischen Vorschläge für unannehmbar erklärte und der Versammlung fern blieb.

Schleswig-Holstein und Lauenburg waren wohl ein Bestandteil des deutschen Bundes, aber ihr Herzog war der König von Dänemark. Das Bestreben Dänemarks war ständig darauf gerichtet, die deutschen Herzogtümer dem dänischen Gesamtstaat einzuverleiben. Man legte dänisches Militär ins Land, besetzte die Ämter mit Dänen und suchte die deutsche Sprache aus Kirche, Schule und Gerichtssaal immer mehr zu verdrängen. 1848 erachteten nun die Schleswig-Holsteiner den Zeitpunkt für

*) Die Orleans sind eine Nebenlinie des französischen Königshauses. Die heutigen Orleans stammen von Philipp, dem Bruder Ludwigs XIV. ab, dem dieser das Herzogtum Orleans verliehen hatte. (S. 88.)

gekommen, wo es ihnen möglich sei, ihre Unabhängigkeit zu erkämpfen. Aber bei dem flüchtigen Ausgang der Verfassungsbewegung in Deutschland selbst konnte ihnen von da nur geringe Hilfe geleistet werden. So erlagen sie der dänischen Übermacht. Die europäischen Großmächte traten in London zusammen und entschieden ohne Rücksicht auf Geschichte und Recht über die Zukunft der Herzogtümer. Man hatte weder die Bewohner des Landes um ihre Meinung befragt, noch auch die Zustimmung des Deutschen Bundes für nötig erachtet. 1863 starb König Friedrich VII. von Dänemark ohne Hinterlassung von Kindern. Sein Nachfolger Christian IX. war in Holstein nicht erberechtigt. Zwar war ihm durch jene Londoner Vereinbarung das Erbrecht zugesichert, aber weder Herzog Friedrich von Augustenburg, der zunächst Erbberichtigte, noch der deutsche Bund waren geneigt, sich dem Machtpruch der Großmächte zu fügen. Oesterreich und Preußen erklärten sich zwar anfangs an die Londoner Beschlüsse gebunden, verlangten aber, daß Dänemark seine damit im Widerspruch stehenden Anordnungen zurücknehme. Als dies nicht geschah, erklärten auch sie sich nicht mehr an die früheren Abmachungen gebunden und rückten in das Land ein. Die Preußen siegten bei Missunde und die Oesterreicher bei Oversee, worauf sich die Dänen hinter ihr festes Bollwerk, die Düppeler Schanzen, zurückzogen. Nach mehrwöchiger regelrechter Belagerung wurden diese endlich am 18. April 1864 von den Preußen erstürmt. Nachdem die Preußen auch die starkbefestigte Insel Alsen genommen hatten, blieb den Dänen nichts übrig, als sich auf ihre Schiffe zu flüchten. Im Frieden von Prag trat hierauf der König von Dänemark Schleswig-Holstein und Lauenburg an Oesterreich und Preußen ab.

Der deutsche Krieg 1866. Verschärfung der Gegensätze. Über das endgültige Schicksal der eroberten Herzogtümer gerieten Oesterreich und Preußen in Streit. Preußen, das in der Weiterentwicklung seiner Seemacht gehemmt war, wünschte dieselben für sich zu erwerben. Oesterreich, für das zwar der Besitz so entlegener Länder keinen Wert hatte, mißgönnte trotzdem Preußen den erstrebten Machtzuwachs. Es wünschte Übertragung des Landes an den Herzog Friedrich von Augustenburg. Preußen lehnte dies zwar nicht geradezu ab, wünschte aber, daß ihm dann freie Verfügung über die gesamte Land- und Seemacht der Herzogtümer und der Kriegshafen Kiel zugestanden werde. Diese Forderung wies Herzog Friedrich ab. Von nun an richtete Preußen sein Bestreben unausgesetzt darauf, die Herzogtümer für sich zu gewinnen. Dadurch wurde das von jeher gespannte Verhältnis zwischen Preußen und Oesterreich immer unhaltbarer. Nochmals kam in dem Vertrag von Gastein (1865) eine Verständigung zwischen beiden zustande. Danach sollte — unbeschadet des gemeinsamen Eigentumsrechts — Schleswig von Preußen und Holstein von Oesterreich besetzt und verwaltet werden. Lauenburg wurde gegen Zahlung von 2½ Mill. Taler an Preußen überlassen. Aber dieses Abkommen machte den Zustand nur noch unhaltbarer. Oesterreich begünstigte in auffallender Weise den Herzog von Augustenburg, erlaubte ihm sogar, im Lande selber zu wohnen und für seine Zwecke zu wirken. Preußen beantragte deshalb, eine aus allgemeinen Wahlen hervorgegangene Volksvertretung möge eine neue Bundesverfassung für Gesamtdeutschland beraten. Bei dieser Gelegenheit könne auch über die zukünftige Gestaltung der Herzogtümer Beschluß gefaßt werden. Als jedoch statt dessen der österreichische Statthalter in Holstein, Freiherr von Gablenz, die holsteinischen Stände berief, um diese entscheiden zu lassen, wer in den Herzogtümern regieren solle, da erklärte der preußische Statthalter, Freiherr von Manteuffel, damit sei der Gasteiner Vertrag gebrochen. Jetzt trete wieder die frühere gemeinsame Verwaltung in Kraft, und er werde demzufolge in Holstein eintücken. Der Ankündigung folgte die Ausführung, und der österreichische Statthalter war gezwungen, sich nach Hannover zurückzuziehen.

Die Kriegserklärung. Oesterreich klagte jetzt Preußen des Friedensbruchs an und beantragte beim Bunde, die nichtpreußischen Bundestruppen zu den Waffen zu rufen. Preußen warnte vor diesem verhängnisvollen Beschluß, doch umsonst. Auf Drängen Oesterreichs wurde am 14. Juni 1866 zur Abstimmung geschritten und der

Antrag Oesterreichs mit 9 gegen 6 Stimmen zum Beschluß erhoben. Preußen erklärte hierauf seinen Austritt aus dem Bunde. Damit war die Entscheidung der Waffen angerufen. Beide Staaten hatten schon vorher gerüstet. Mit Oesterreich hielten es die Staaten Süddeutschlands, ferner Hannover, Kurhessen und Sachsen, mit Preußen die kleineren Staaten Norddeutschlands; auch hatte Preußen für den Kriegsfall ein Schutz- und Trugbündnis mit Italien abgeschlossen.

Der Krieg in Böhmen. In drei Heersäulen rückte die preußische Hauptarmee in Böhmen ein. Die erste Armee unter Prinz Friedrich Karl zog über Bittau und Reichenberg, die schlesische Armee unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm über Glatz, und die Elbarmee unter Herwart von Bittensfeld folgte dem Lauf der Elbe. Als Vereinigungspunkt war den drei Armeen das Thal der oberen Elbe bezeichnet worden. Die Elbarmee siegte bei Hühnerwasser, Prinz Friedrich Karl bei Münchengrätz und Gitschin. Die schlesische Armee wurde anfangs bei Trautenau zurückgedrängt, siegte aber schon am folgenden Tage und später bei Nachod und Skalitz. Überall zeigte sich das preußische Zündnadelgewehr dem österreichischen Vorderlader überlegen. Am 2. Juli traf König Wilhelm bei der Armee ein und übernahm den Oberbefehl. Man erfuhr, daß die österreichische Gesamtmacht unter Benedek bei Königgrätz stehe. Obgleich sie eine sehr vorteilhafte Stellung inne hatte, beschloß man, sie am folgenden Tage anzugreifen. Noch in der Nacht wurde dem Kronprinzen der Befehl überliefert, so schnell als möglich auf dem Schlachtfeld zu erscheinen. Am Morgen des 3. Juli griff Prinz Friedrich Karl im Zentrum an. Aber der furchtbaren Stellung der Oesterreicher gegenüber war an ein Vordringen nicht zu denken; er hatte Mühe, seine Stellung zu behaupten. Furchtbare Regengüsse verzögerten die Ankunft des Kronprinzen von Stunde zu Stunde. Wie einst Wellington nach Blücher, so schauten König Wilhelm und seine Generale besorgt nach der Ankunft des Kronprinzen aus. Endlich um 2 Uhr kam die Freudenboischast, daß die ersuchte Armee eingetroffen und bereits in Tätigkeit getreten sei. Begünstigt vom Nebel erstürmte die preußische Garde das Dorf Chlum, den Schlüssel der österreichischen Stellung. Einem jetzt unternommenen Angriff der vereinigten preußischen Armeen vermochten die Oesterreicher nicht mehr zu widerstehen. In voller Auflösung traten sie den Rückzug an, verfolgt von der preußischen Reiterei. Ohne nennenswerte Gefechte drangen die Preußen bis Preßburg vor. Es erfolgte hierauf der Waffenstillstand zu Nikolsburg.

Der Krieg im Westen. Hannover, Sachsen und Kurhessen waren von Preußen vor Ausbruch des Kampfes die günstigsten Bedingungen gestellt worden, um sie als Verbündete zu gewinnen, oder wenigstens zur Neutralität zu veranlassen. Als sie darauf nicht eingingen, erfolgte mit Blitzschnelle der Einmarsch der Preußen. Der Kurfürst von Hessen wurde auf seinem Schlosse Wilhelmshöhe gefangen genommen und nach Stettin gebracht. Der blinde König Georg von Hannover war mit seiner nur unvollständig gerüsteten Armee nach Süden gezogen, um in Verbindung mit der bayerischen Armee zu treten. Er wurde aber durch die für ihn nicht ungünstige Schlacht von Langensalza festgehalten und nach zwei Tagen zur Waffenstreckung gezwungen. In einer Reihe von Gefechten bei Hammelburg, Kissingen, Laufach, Aschaffenburg, Würzburg u. wurden die süddeutschen Truppen besiegt und über den Main zurückgetrieben. Ende August kam auch mit ihnen ein Waffenstillstand zustande.

Der Friede von Prag machte schließlich dem Bruderkrieg ein Ende. Oesterreich schied aus Deutschland aus, verzichtete auf seine Ansprüche auf Schleswig-Holstein und zahlte eine Kriegsschädigung. Preußen nahm Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Nassau, Frankfurt a. M. und Teile des Großherzogtums Hessen. Mit den Staaten nördlich des Mains gründete es hierauf den Norddeutschen Bund. — Mit den süddeutschen Staaten wurde ein Schutz- und Trugbündnis vereinbart. Hierauf waren für den Fall eines auswärtigen Krieges die süddeutschen Truppen dem Oberbefehl des Königs von Preußen unterstellt. Diese Verträge wurden vorläufig geheim gehalten. Mit dem Großherzogtum Hessen, dessen Provinz Oberhessen ein Bestandteil des Norddeutschen Bundes war, wurde ein Vertrag abgeschlossen, wonach

dessen Truppen auch im Frieden dem preußischen Oberbefehl unterstanden. — Gegen Italien war Osterreich siegreich gewesen. Um sich aber Frankreichs Einfluß bei den Friedensverhandlungen zu sichern, hatte es ihm Venetien abgetreten. Von Frankreich wurde das Land später an Italien überlassen.

43. Der deutsch-französische Krieg.

Kriegsurjachen. Der Krieg von 1866 hatte in seinen Wirkungen nicht nur die am Kampfe beteiligten Mächte, sondern auch Frankreich aufs tiefste berührt. Einen solchen Ausgang hatte man hier nicht erwartet. Man hatte angenommen, daß beide Gegner sich so zersplittern würden, daß auch der Sieger ohnmächtig daniederliege und den Machtpruch Frankreichs geduldig annehmen müsse. Noch war es in Frankreich nicht vergessen, daß einst in Köln, Mainz und Landau französische Fahnen geweht hatten. Staatsmänner und Geschichtsschreiber hatten dem Volke unaufhörlich erzählt, Frankreichs natürliche Grenze sei der Rhein. Den deutschen Krieg betrachtete man als willkommene Gelegenheit, ohne besondere Opfer das Langersehnte zu gewinnen. Hatte Frankreich doch von jeher aus deutscher Zwietracht Vorteil gezogen! Nun sah man plötzlich statt eines ermatteten, kampfesüden Ringers einen mächtigen, siegesfrohen Gegner vor sich. Als daher die nach der Schlacht bei Königgrätz gestellte französische Forderung auf Abtretung von deutschen Grenzgebieten der König Wilhelm auf unbedingte Ablehnung stieß, da war man im höchsten Grade erstaunt. Nachdem man aber sich eingestehen mußte, daß es zu gefährlich sei, auf seinem Verlangen zu bestehen, da verwandelte sich die Überraschung in Wut. Seither hatte französische Eitelkeit sich damit geschmeichelt, Frankreich sei die erste Macht Europas. Nun hatte sich auf einmal das kleine, kaum beachtete Preußen erlaubt, die „große Nation“ in den Schatten zu stellen. Kein Wunder, wenn französische Eitelkeit die österreichischen Niederlagen so empfand, als ob sie sie selber erlitten hätte. Daher das Geschrei: Rache für Sadowa! Nun suchte man nach Gründen, um wenigstens einen Schein des Rechts in einem Streite mit Preußen auf seiner Seite zu haben. Man brach die Luxemburger Frage vom Zaune. Seit 1816 war Luxemburg deutsche Bundesfestung gewesen und hatte eine preußische Besatzung gehabt. Auf einmal erkannte man in diesem Umstande eine Bedrohung Frankreichs. Die Franzosen hatten sich vergeblich erhitzt! Preußen — sei es aus Friedensliebe, sei es, daß es noch etwas Zeit gewinnen wollte — verzichtete auf ein Recht, dem es keinen besonderen Wert beilegte. Damit war aber der Kampf nur hinausgeschoben. In Deutschland wußte man, daß man vor dem Ausbruch eines verheerenden Gewitters stehe. Nichts wurde von dem König von Preußen und seinen Ratgebern versäumt, um dem drohenden Sturme begegnen zu können. Die Haupttätigkeit war darauf gerichtet, die Heere bereit zu stellen. Auch in Süddeutschland erkannte man den Ernst der Lage. Man scheute keine Mühe, die Armee nach bewährtem preußischem Muster umzugestalten. In Frankreich wurden inzwischen die Verhältnisse immer unhaltbarer. Man verzieh es Napoleon*) nicht, daß er nicht von vornherein sich mit Osterreich gegen Preußen

*) Nach Vertreibung des französischen Königs Louis Philipp (1848) wurde Frankreich zur Republik erklärt und Louis Napoleon Bonaparte, ein Neffe Napoleons I., zum ersten Präsidenten erwählt. Indem er der französischen Eitelkeit schmeichelte, wußte Napoleon das Volk dahin zu bringen, daß es ihm mit großer Mehrheit seine Gewalt auf 10 Jahre verlängerte. Später ließ er durch seine Werkzeuge im Senat den Antrag auf Wiederherstellung der Kaiserwürde stellen und in einer anberaumten Volksabstimmung sprachen sich 7½ Mill. Stimmen dafür aus. Am 2. Dezember 1852 erfolgte die öffentliche Bekanntmachung, und als Napoleon III., Kaiser der Franzosen, zog Louis Napoleon in der Residenz der französischen Könige ein.

„Das Kaiserreich ist der Friede!“ versicherte Napoleon bei seiner Thronbesteigung. Die Folge zeigte jedoch, daß diese Versicherung nur leere Worte waren. Schon 1854 bekriegte er im Bunde mit England Rußland, das mit der Türkei in Streit geraten war. (Orientalischer Krieg.) 1859 focht Frankreich als Verbündeter Sardiniens gegen Osterreich. Nachdem dieses bei Magenta und Solferino unterlegen war, mußte es im Frieden von Villafranca die Lombardei an Frankreich abtreten. Napoleon überließ diese Provinz zwar seinen Verbündeten, doch mußte dieser dafür Nizza und sein eigenes Stammland, Savoyen, an Frankreich abgeben. 1862 begann Napoleon wegen geringfügiger Ursache einen Krieg mit der Republik Mexiko. Maximilian, der älteste Bruder des Kaisers Franz Joseph von Osterreich, ließ sich im Vertrauen auf Frankreichs ferneren Beistand betören, die Kaiserkrone von Mexiko anzunehmen. Als jedoch Napoleon seine Truppen zurückzog, unterlag Maximilian nach tapferer Gegenwehr seinem republikanischen Gegner. Er geriet in Gefangenschaft, wurde zum Tod verurteilt und erschossen.

verbunden hatte. Auch die Kaiserin der Franzosen wünschte einen „kleinen Krieg“ gegen das verhasste Preußen. So wurde Napoleon auf Wege gedrängt, die er vielleicht gern vermieden hätte. Er erkannte, daß er nur dadurch Herr der inneren Schwierigkeiten werden könne, wenn er die Aufmerksamkeit der Franzosen nach außen lenke und durch einen glänzenden Sieg deren Eitelkeit befriedige. An einen Sieg mußte er um so eher denken, als er sicher darauf rechnete, daß Süddeutschland mindestens neutral bleiben werde, und der Kriegsminister Leboeuf (Leböß) versicherte, daß die



Rüstungen bis auf den „letzten Knopf“ vollendet seien. Zudem erwartete man Wunder von dem weittragenden Chassepotgewehr und der Kugelspritze, womit die Armee ausgerüstet war. Da ein stichhaltiger Grund zu einem Kriege mit Preußen nicht vorlag, so benützte man einen nichtigen Anlaß als Vorwand. Die Spanier hatten ihre Königin Isabella vertrieben. Sie suchten einen geeigneten Mann für ihren Thron und wählten den Prinzen Leopold von Hohenzollern, einen entfernten Verwandten des Königs von Preußen. Ein Hohenzoller auf Spaniens Thron, das konnte die französische Eitelkeit nicht dulden! Napoleon sandte deshalb seinen Botschafter Benedetti nach Ems, wo König Wilhelm gerade weilte, und forderte, der König möge dem Prinzen von Hohenzollern die Annahme der spanischen Krone verbieten. Diese Forderung lehnte jedoch der König ab unter dem Hinweis, daß der Prinz selbständig sei und wissen müsse, was er zu tun habe. Immer höher stieg der Kriegstaumel in Paris. Prinz Leopold, der sich den Vorwurf ersparen wollte,

daß seine Person die Ursache eines verderblichen Krieges werde, verzichtete auf die spanische Krone. Jedermann nahm nun an, daß damit alle Ursache zum Krieg beseitigt sei. Aber man wollte den Krieg und durfte sich deshalb die willkommene Gelegenheit dazu nicht entgehen lassen. Nochmals erschien Benedetti im Auftrag seines Kaisers vor König Wilhelm und verlangte von diesem die Erklärung, daß er niemals gestatten werde, daß ein Hohenzoller auf den spanischen Thron berufen werde.

Mit Recht wies der König dies beleidigende Ansinnen zurück. Als der französische Gesandte den Versuch machte, den König auf seinem Spaziergange nochmals mit dieser Frage zu behelligen, ließ er ihm sagen, daß er nichts mehr mit ihm zu verhandeln habe. Die Franzosen gerieten über diese wohlverdiente Zurückweisung ihres Gesandten in helle Wut. Ganz Paris versiel in einen Kriegstaumel. Banden durchzogen die Straßen und schrien: „Es lebe der Krieg! Nieder mit Bismarck!“ Die französische Kammer bewilligte nach kurzer Verhandlung die Mittel zur Kriegführung. Nur wenige Männer gab es, die besonnen genug waren, vor dem Krieg zu warnen. Aber auch diese widerlegten sich dem Kriege nur, weil sie den rechten Zeitpunkt nicht für gekommen erachteten. — König Wilhelm erkannte den Ernst der Lage. Er reiste sofort nach Berlin zurück. Seine Reise glich einem Huldigungszuge. Überall fanden Kundgebungen statt, welche bewiesen, daß man seine Zurückweisung französischer Zudringlichkeit billige. Selbst in den neu erworbenen Provinzen eilten Tausende an die Bahnhöfe, um durch ihr begeistertes Hurra dem König zu beweisen, daß sie eben so freudig wie die alten Provinzen Gut und Leben einsetzen wollten für die Ehre und Unabhängigkeit Deutschlands. Am 19. Juli wurde die französische Kriegserklärung in Berlin überreicht.

Der Aufmarsch. Die Vorbereitungen zur Mobilmachung waren in Deutschland durch v. Moltke und den Kriegsminister v. Roon so musterhaft getroffen, daß schon

14 Tage nach der Einberufung 400 000 Mann schlagfertig am Rheine standen. Auch die Fürsten Süddeutschlands, voran der ritterliche, von echtdeutschem Geiste beseelte König Ludwig II. von Bayern, hielten treu an dem geschlossenen Bündnis und stellten ihre Truppen unter den Oberbefehl des Königs von Preußen. So einig war Deutschland noch nie gewesen. Selbst von den Deutschen im Auslande liefen begeisterte Kundgebungen ein. Opferfreudig eilte die Jugend unter die Fahnen; die Zurückbleibenden aber bildeten Vereine zur Vorsorge für die Verwundeten und Kranken. Dichter, wie Ferdinand Freiligrath, Emanuel Geibel, Bodenstedt, Gerol u. a., gaben der Volksstimmung poetischen Ausdruck, und allenthalben ertönte die „Wacht am Rhein“, ein Lied, das mit einem Schlage zum deutschen Nationallied geworden war. — Auch in Frankreich herrschte Begeisterung, aber in ganz anderer Weise als in Deutschland. Während hier in ernster und zielbewußter Arbeit sich sammelte, um das Heiligste mit dem Schwerte zu schützen, sprach man dort in leichtfertiger Weise von einem „Spaziergang nach Berlin“. Aber das französische Heer war nicht „erzbereit“, wie der Kriegsminister leichtfertig versichert hatte. Die Rüstungen waren noch nicht vollendet, das



v. Moltke.

Verpflegungswesen nicht geregelt; das Transportwesen lag ganz im argen, und für die Verwundeten war keine Vorsorge getroffen. Hatten doch die französischen Offiziere nicht einmal Karten ihres eigenen Landes!

In drei Armeen rückte das deutsche Heer zur Grenze. Die erste Armee unter General Steinmetz stand an der Saar; die zweite Armee, geführt von dem Prinzen Friedrich Karl, sammelte sich in der Pfalz. Die dritte Armee, zu der auch die süddeutschen Truppen gehörten, unterstand dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm und richtete ihren Aufmarsch nach dem unteren Elsaß. Den Oberbefehl über das gesamte Heer hatte sich König Wilhelm selber vorbehalten. Die Leitung der Geschäfte des Generalstabs ruhte in der sicheren Hand des „Schlachtendenkers“ Helmut v. Moltke. Vor seinem Abgang zur Armee erneuerte der König das Ehrenzeichen des Eisernen Kreuzes, das sein Vater 1813 gestiftet hatte, als Deutschland sich gegen die französische Knechtschaft erhob.

Die französische Armee gliederte sich in acht Armeekorps verschiedener Stärke. Es war beabsichtigt, die Truppen in zwei größeren Massen an der Mosel und im Elsaß zu versammeln. Nach Vollendung der Mobilmachung gedachte man in Süddeutschland einzubringen, die süddeutschen Staaten zur Neutralität zu zwingen und dann gegen Preußen vorzugehen. Von den Befehlshabern waren die bekanntesten die Marschälle Mac Mahon, Bazaine (basän), Canrobert und der General Bourbaki (burbaki). Den Oberbefehl hatte sich der Kaiser selbst vorbehalten. Der Kriegsminister, Marschall Leboeuf, sollte ihm als Ratgeber zur Seite stehen.

Die ersten Kämpfe. Um den ungeduldigen Parisern endlich eine Siegesnachricht senden zu können, ließ Napoleon am 2. August mit 30 000 Mann die offene Stadt Saarbrücken angreifen, die von etwa 1300 Preußen verteidigt wurde. Er selber hatte mit seinem 14jährigen Sohne bei einer Batterie Stellung genommen und diesem erlaubt, eine Kanone abzufeuern. Das nannte er in einem Briefe an die Kaiserin die „Feuertaufe“. Die Besatzung Saarbrückens zog sich nach hartnäckiger Verteidigung zurück, ohne daß die Franzosen es wagten, sie zu verfolgen. Noch am Abend veründeten die Zeitungen in Paris, daß eine französische Division drei preussische

über den Haufen geworfen habe. — Aber schon am 4. August überschritt der Kronprinz mit seiner Armee die französische Grenze und griff die Stadt Weissenburg an. Trotz verzweifelter Gegenwehr wurden die Festung und der stark besetzte Geißberg



Kaiser Friedrich.

erstürmt und viele Gefangene gemacht. Zwei Tage später stellte sich der siegreich vorrückenden Armee Marschall Mac Mahon entgegen. Er hatte die Höhen um Wörth stark besetzt und hielt sich für unüberwindlich. Aber auch hier vermochten die Franzosen der ungestümen Tapferkeit der vereinigten Bayern, Preußen und Württemberger nicht zu widerstehen. In regelloser Flucht gingen die Franzosen zurück und konnten sich erst hinter der Mosel wieder sammeln. Viele Gefangene, 33 Geschütze und viele Fahrzeuge fielen in die Hände der Deutschen. — Am demselben Tage erstürmte die erste Armee in blutiger Schlacht die für unangreifbar gehaltenen Spicherer Höhen südlich von Saarbrücken.

Am folgenden Tage nahmen die erste und zweite Armee die Stadt Forbach und verfolgten den geschlagenen Feind, der sich nach Metz zurückzog. Die siegreiche Armee des Kronprinzen teilte sich hierauf in zwei Teile; der kleinere wandte sich nach Süden, um die Festung Straßburg einzuschließen. Der andere zog durch die Vogesen, eroberte die kleinen Bergfestungen Lützelstein, Lichtenberg und Marsal, schloß Pfalzburg und Bitsch ein und drang unaufhaltbar bis Nancy vor.

Die Kämpfe um Metz. Marschall Mac Mahon hatte die Reste seines Heeres gesammelt und sich mit denselben in das besetzte Lager bei Chalons an der Marne zurückgezogen. Das französische Hauptheer, etwa 200 000 Mann, stand unter dem Oberbefehl des Marschalls Bazaine bei Metz. Dieser hatte die Absicht, sich mit Mac Mahon zu vereinigen. Den deutschen Armeen hätte dann ein französisches Heer von 350 000 Mann gegenüber gestanden. Um die geplante Vereinigung zu verhindern, griff General Steinmetz bei dem Dorfe Courcelles (kursell) das schon im Abzug begriffene französische Heer an und brachte es zum Stehen. Unterdessen überschritt Prinz Friedrich Karl die Mosel. Noch vor den Franzosen erreichte er die westlich von Metz abführenden Straßen und verlegte ihnen bei Mars la tour und Bionville den Weg. Wie ein fester Keil schoben sich die deutschen Korps zwischen die beiden feindlichen Armeen. Fast dreimal stärker war der Feind, den die Brandenburger todesmütig angriffen. Immer neue Verstärkungen zog der Feind an sich heran, während die Deutschen kein Bataillon, kein Geschütz mehr in Reserve hatten. Die nächste Unterstützung war weit zurück. Nur eine Rettung gab es, die Reiterei. Davon waren zwei Regimenter zur Hand. Sie verstehen, um was es sich handelt! Mit unwiderstehlicher Wucht reiten sie in die feindlichen Linien hinein. Das erste Treffen wird überritten, die verderbenspeiende Batterie genommen, die Bedienungsmannschaft niedergehauen. Aber nun zeigte sich eine lange Infanteriekolonnie. Auch die noch? Es muß sein! Auch das zweite Treffen vermochte den gewaltigen Reitersturm nicht aufzuhalten. Nochmals müssen die Braven die vorher überrittenen Treffen rückwärts durchjagen. Der Feind ist verblüfft. Er kann nicht anders annehmen, als dies sei der Vorstoß

einer ungeheuren Macht. So kam die Vorwärtsbewegung des französischen Heeres zum Stehen. Mittlerweile kam eine weitere Division nach einem Marsch von sechs Meilen zu Hilfe, so daß die Deutschen das Schlachtfeld behaupten konnten. Bazaine aber zog seine Armee unter die Mauern von Metz zurück. Dieser Erfolg war in erster Linie der tollkühnen Tapferkeit der genannten Reiterei zu danken.

„Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt,
wohl wichen sie unseren Hieben,
doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
unter zweiter Mann ist geblieben.“

Am 18. August suchte Bazaine sein Heer auf dem einzigen noch möglichen Weg aus Metz zu führen. Derselbe führte nach Nordwesten. Um auch dies zu verhindern, griffen die Deutschen unter Führung des Königs Wilhelm den Feind an. Derselbe hielt den Höhenrand von Gravelotte bis St. Privat besetzt. Furchtbar wütete der Kampf. Alle Angriffe auf die unüberwindliche Stellung des französischen Zentrums wurden mit großen Verlusten zurückgewiesen. Erst gegen Abend gelang es den Sachsen, im äußersten Norden den rechten französischen Flügel zu umfassen und zum Weichen zu bringen. Aber das Zentrum stand noch unerschüttert. Eben unternahmen sie den Versuch, in gewaltigem Ansturm die deutsche Stellung zu durchbrechen. Schon waren einzelne deutsche Abteilungen zurückgedrängt, da erschienen die Pommern nach langem, beschwerlichem Marsch an der entscheidenden Stelle. Sie dringen mit dem Bajonett auf den Feind ein und werfen ihn zurück. Ein allgemeines Vorrücken auf deutscher Seite entschied den opferreichen Tag zu ihren Gunsten. Morgens in der Frühe verließ Bazaine seine Stellungen und zog sich nach Metz zurück. So war die Vereinigung der beiden Armeen verhindert und das beste Heer Frankreichs in Metz eingeschlossen. Umsonst waren alle Bemühungen, den eisernen Ring zu durchbrechen, den Prinz Friedrich Karl um die Festung zog.

Die Schlacht bei Sedan. Nach diesen Kämpfen setzten die deutschen Armeen, soweit sie nicht bei der Einschließung von Metz erforderlich waren, ihren Marsch auf Paris fort. Mittlerweile hatte Mac Mahon, der noch immer mit 150 000 Mann bei Chalons stand, von Paris den Auftrag erhalten, dem Marschall Bazaine in Metz zu Hilfe zu kommen. Dies sollte in aller Heimlichkeit geschehen. Um einer Berührung mit deutschen Truppen möglichst auszuweichen, wählte Mac Mahon den Weg längs der belgischen Grenze. Bald aber kam zur Kenntnis der deutschen Heeresleitung, daß Mac Mahon das Lager von Chalons verlassen und sich nach Norden gewandt habe. Sofort wurde aus zwei Armeekorps eine vierte Armee gebildet und dem Oberbefehl des Kronprinzen Albert von Sachsen unterstellt. Derselbe wurde beauftragt, Mac Mahon zu folgen. Auch der Kronprinz von Preußen erhielt den Befehl, mit seiner Armee nach Norden zu schwenken. Schon am 30. August erreichte der Kronprinz von Sachsen die Mac Mahonsche Armee bei Beaumont (bomong). Er besiegte sie und verlegte ihr den Weg nach Metz. Mac Mahon zog sich nach der kleinen Festung Sedan an der belgischen Grenze zurück. Nun nahte auch der Kronprinz von Preußen und schloß ihn von Süden und Westen und zuletzt von Norden ein. Von allen Seiten umstellt, machte Mac Mahon am 1. September den Versuch, der eisernen Umklammerung, die ihn in Sedan festhielt, sich zu entziehen. Da er gleich anfangs verwundet wurde, so trat er den Oberbefehl an den General v. Wimpffen ab. Immer enger schloß sich der Ring. Die Dörfer um Sedan standen in Flammen. Da ein Entkommen unmöglich war, beschloßen die französischen Generale sich gefangen zu geben. Jetzt erst erfuhr man, daß Napoleon selber bei der Armee in Sedan sei. Er sandte dem König Wilhelm durch einen General einen Brief, der so anfängt: „Da es mir nicht vergönnt gewesen ist, an der Spitze meiner Armee zu sterben, so übergebe ich Curer Majestät meinen Degen“.

Unbeschreiblich war der Jubel im ganzen Vaterlande ob dieses Ereignisses. Tief ergriffen schrieb König Wilhelm an seine Gemahlin: „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!“ Die französische Armee, 83 000 Mann (25 000 Mann waren schon

früher gefangen genommen worden), wurde entwaffnet und in die Gefangenschaft nach Deutschland geführt. Napoleon wies man das Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel als Aufenthaltsort an. — An demselben Tage hatte Bazaine einen Durchbruch nach Nordosten versucht, war aber durch die blutige Schlacht bei Noisseville (noas-will) wieder in sein Gefängnis zurückgeworfen worden. Die Friedenshoffnungen, die man in Deutschland auf das Ereignis bei Sedan baute, erwiesen sich als trügerisch. Kaum war die Gefangennahme des Kaisers in Paris bekannt geworden, als man ihn absetzte und Frankreich zur Republik erklärte. Die Kaiserin floh mit ihrem Sohne nach England. An der Spitze der französischen Republik standen die Advokaten Gambetta und Jules Favre (schül favr). Man erklärte sich bereit, mit Deutschland Frieden zu schließen und auch eine Kriegsschädigung zu leisten. Als jedoch Bismarck zur Sicherung unserer Westgrenze Abtretung von Elsaß und Lothringen mit Straßburg und Metz verlangte, da antworteten sie stolz: „Kein Fuß breit französischer Erde und kein Stein einer Festung!“ So mußte der Krieg weiter gehen.

Der Krieg mit der Republik. Auch dieser, noch fünf Monate währende Krieg war für die deutschen Waffen siegreich. Am 19. September begann die Einschließung der Stadt Paris, der größten Festung der Welt, da sie von einem Gürtel von kleineren Festen umgeben ist. Am 28. September fiel Straßburg nach sechswöchiger mühevoller Belagerung durch General von Werder. Einen Monat später fiel auch Metz, vom Hunger gezwungen, in deutsche Hände. Damit kamen abermals 180 000 Franzosen in Gefangenschaft. Von den acht Armeekorps des Kaiserreichs befand sich nur noch eines auf französischem Boden, und das war in Paris eingeschlossen. Aber das französische Volk bot neue gewaltige Heere auf, um Paris zu entsetzen. Die Voirearmee wurde von Prinz Friedrich Karl bei Orleans und Le Mans geschlagen und zerstreut. Eine französische Nordarmee wurde durch die Generale v. Manteuffel und v. Goben bei Amiens und St. Quentin (amijäng und jän kantäng) besiegt. Im Süden sammelte sich unter General Bourbaki eine Armee mit der Absicht, von Belfort aus in Deutschland einzufallen, die französischen Gefangenen zu befreien und dadurch die Deutschen zum Rückzug zu zwingen.

Der Krieg nahm jetzt überhaupt einen anderen Charakter an. Überall bildeten sich Freischaren, die den deutschen Armeen vielen Schaden zufügten. Bald plünderten sie eine Proviantkolonne, bald überfielen sie eine Feldpost. Aus sicherem Hinterhalt schossen sie auf einzelne Soldaten, und manche Streifwache fiel ihnen zum Opfer. — Nach dem Fall Straßburgs setzte sich das Werder'sche Korps, zum größten Teil aus Badenern bestehend, in Bewegung, um das obere Elsaß, die Vogesen und den Jura zu besetzen. Sie sollten die Bildung von Freischaren verhindern, die Sammlung größerer Truppenmassen unmöglich machen und den ungestörten Fortgang der Belagerung von Belfort schützen. Bis nach Dijon, der alten Hauptstadt Burgunds, waren sie vorgedrungen, mußten sich jedoch wieder vorsichtig zurückziehen, als ihnen starke Streitkräfte, Vorboten der Bourbakischen Südarkmee, entgegentraten. Furchtbar waren die Strapazen, welche das Werder'sche Korps auf diesem Rückmarsch zu erdulden hatte. Die Temperatur war auf -17° C. gesunken; ein eisiger Regen hatte den Boden mit Glatteis überzogen; die Pferde waren ohne Menschenhilfe nicht imstande, die Geschütze die steilen Höhen hinaufzubringen. Trotz der furchtbaren Kälte durften keine Wachtfeuer angezündet werden, um dem dreifach überlegenen Feinde die Stellungen nicht zu verraten. Trotzdem standen die tapferen Badener in dreitägigem Kampfe an der Visaine wie die Mauer. „Wir lassen keinen durch!“ das war ihre Losung. Und so hielten sie aus, bis General Manteuffel mit einer Armee erschien, der Bourbakischen Armee den Rückzug nach Süden verlegte und sie über die Schweizer Grenze warf, wo sie entwaffnet wurde. Die Besatzung von Paris war unterdessen auch nicht müßig geblieben. Sie unternahm viele Ausfälle, wurde aber immer wieder zurückgeworfen. Inzwischen waren die Nahrungsmittel auf die Reige gegangen. Fast sämtliche Pferde sowie die Tiere des Tiergartens waren aufgezehrt; Hunde und Katzen, Ratten und Mäuse galten als Leckerbissen. Die deutsche Geduld

hatte schließlich auch ein Ende, und die riesigen Belagerungsgeschütze fingen an, ein ernstes Wort mit den Pariser zu sprechen. Endlich, am 28. Januar, ergab sich die Stadt. Die äußeren Festen wurden von den Franzosen geräumt und von den



Bismarck.

Deutschen besetzt. Die Besatzung von Paris wurde entwaffnet. • Nur 12 000 Mann behielten ihre Waffen, um die Sicherheit innerhalb der Stadt aufrecht zu erhalten. Am 1. März zogen 30 000 Mann deutscher Truppen in Paris ein. Die Räumung sollte wieder erfolgen, sobald die Bedingungen des vorläufigen Friedens von Versailles von der Nationalversammlung in Tours genehmigt worden seien. Dies geschah am Tage des Einmarsches, so daß die Deutschen bereits am 3. März Paris wieder verlassen konnten.

Der Friede. Am 10. Mai wurde in Frankfurt am Main der endgültige Friede zwischen Deutschland und Frankreich von den beiderseitigen Bevollmächtigten, Fürst Bismarck und Jules Favre, unterzeichnet. Frankreich trat an Deutschland das Elsaß und einen Teil von Lothringen ab mit den Festungen Straßburg und Metz. Außerdem zahlte es eine Kriegsschadli-

gung von 5000 Millionen Franken. — Bis zur gänzlichen Abtragung dieser Summe blieben Teile Frankreichs auf Kosten des Landes von deutschen Truppen besetzt. Ungeheure Opfer hatte der Krieg auch von Deutschland verlangt. 25 000 Mann waren gefallen, 90 000 verwundet worden. 23 große Schlachten und 156 kleinere Gefechte waren geliefert, 26 Festungen erobert worden. 11 650 französische Offiziere und 363 000 Soldaten waren in Gefangenschaft geraten, 120 Adler und Fahnen und 6700 Geschütze erbeutet worden.

II Kaiser aus dem Hause Hohenzollern.

44. Die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches.

Die Verkündigung. Noch während die militärischen Geschäfte im Gange waren, berief der König von Preußen als „Bundesfeldherr“ seine Bundesgenossen nach dem Hauptquartier in Versailles. Es galt, die Frankreich vorzuschlagenden Friedensbedingungen festzustellen und über die künftige Gestaltung Deutschlands zu beraten. Die meisten Fürsten waren selber erschienen, andere hatten Vertreter gesandt. Die Verfassung des Norddeutschen Bundes wurde im allgemeinen aufrecht erhalten und nur der Beitritt der süddeutschen Staaten ausgesprochen. Dieser Beitritt erfolgte vonseiten Badens und Hessens unbedingt; Bayern und Württemberg behielten sich bezüglich des Heimatswesens, des Militärs und der Postverwaltung verschiedene „Reservatrechte“ vor.

Nachdem dies geordnet war, wurde durch den König von Bayern in Übereinstimmung mit den übrigen deutschen Fürsten und den Vertretern der freien Städte der Wunsch ausgesprochen, der König von Preußen möge den erblichen Titel eines Deutschen Kaisers annehmen. Schon im Dezember 1870 war der Präsident des Norddeutschen Reichstags mit einer Abordnung in Versailles erschienen, um dem König eine Adresse zu überreichen, in welcher ihm der Dank des Volkes für seine und des Heeres Heldentaten ausgesprochen und ihm die Kaiserkrone angetragen wurde. Diesem

allseitig ausgesprochenen Wunsche widerstand König Wilhelm nicht. Er erklärte sich bereit, die Kaiserkrone anzunehmen, „im Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren und die Unabhängigkeit Deutschlands zu verteidigen.“ Am 18. Januar, demselben Tage, an welchem vor 170 Jahren Friedrich I. den Titel eines Königs von Preußen angenommen hatte, erfolgte im Spiegelsaal des Königsschlosses zu Versailles durch Kaiser Wilhelm in feierlicher Weise die Verkündigung des neuen Deutschen Reiches. Die Ankündigung an das deutsche Volk schließt mit den Worten: „Uns und unseren Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allezeit Mehrere des Reichs zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit“.

Die Reichsverfassung. Das Reich ist gegründet zum Schutze des Reichsgebietes und zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes. Es bildet einen aus 26 Einzelstaaten gebildeten Bundesstaat. Derselbe bildet ein Zoll- und Handelsgebiet und ist umgeben von einer gemeinschaftlichen Zollgrenze.

Oberhaupt ist der Deutsche Kaiser, dessen Würde erblich mit der preussischen Krone verbunden ist. Der Kaiser führt den Oberbefehl über die deutsche Land- und Seemacht. Er vertritt das Reich gegenüber fremden Staaten, schließt Bündnisse und Verträge, ernennt Reichsbeamte, eröffnet, vertagt und schließt den Bundesrat und den Reichstag, verkündet die Reichsgesetze und überwacht deren Vollzug. Bei Angriffen auf das Reichsgebiet steht ihm das Recht zu, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen. — Der Bundesstaat findet seinen Ausdruck im Bundesrat, der aus Vertretern der einzelnen Landesregierungen besteht. Von seinen 58 Mitgliedern entfallen auf Preußen 17, auf Bayern 6, auf Sachsen und Württemberg je 4, auf Baden und Hessen je 3, auf Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig je 2, auf die übrigen Bundesglieder je 1. Das deutsche Volk hat seine Vertretung in dem Reichstag. Derselbe zählt 397 Abgeordnete, die in Wahlkreisen von durchschnittlich 100 000 Einwohnern gewählt werden. Der Reichstag ist beschlußfähig, wenn mindestens 199 Abgeordnete anwesend sind. Zur Gültigkeit eines Gesetzes ist erforderlich, daß die Mehrheit des Reichstags und Bundesrats demselben zugestimmt hat. Gegenstände der Reichsgesetzgebung sind: Militärwesen und Marine, auswärtige Vertretung, Schutz des Handels, Zollwesen, Heimats- und Niederlassungswesen, Post- und Telegraphenwesen, Eisenbahnwesen im Interesse des allgemeinen Verkehrs, Münz-, Maß- und Gewichtswesen, Gerichtswesen, Wohlfahrtseinrichtungen u. Reichsgesetze gehen stets den Landesgesetzen vor.

Das deutsche Reichsheer umfaßt die gesamte Wehrkraft des deutschen Volkes und gliedert sich in 23 Armeekorps einschl. der Garde. Jeder wehrfähige Deutsche ist wehrpflichtig. Die Friedensstärke beträgt 1 Prozent der Bevölkerung, also etwas mehr als $\frac{1}{2}$ Mill., die Kriegsstärke etwa fünfmal soviel. **Die Marine** umfaßt etwa 120 Kriegsfahrzeuge mit 40 000 Mann. Kriegshäfen sind Kiel und Wilhelmshafen.

Das Wappen des Deutschen Reiches ist ein einköpfiger schwarzer Adler mit rotem Schnabel und roten Füßen. Auf der Brust trägt er in silbernem Schild den preussischen Adler. Über dem ganzen schwebt die Kaiserkrone mit goldenem Band.

Die Reichsfarben sind schwarz-weiß-rot.

Die Mittel zur Bestreitung seiner Bedürfnisse erhält das Reich aus:

1. Verbrauchsabgaben aus Salz, Tabak, Bier, Branntwein und Zucker;
2. Stempelabgaben für Wechsel- und Börsengeschäfte, Spielkarten u.;
3. Eingangszölle auf Getreide, Holz, Petroleum, Kolonial-, Manufaktur- und Eisenwaren;
4. Uberschüssen der Post- und Telegraphenverwaltung;
5. Anleihen, wenn die Notwendigkeit, z. B. durch einmalige bedeutende Ausgaben, vorhanden ist.

Soweit diese Einnahmen zur Bestreitung der Bedürfnisse des Reiches nicht ausreichen, werden von den einzelnen Staaten nach ihrer Seelenzahl Zuschüsse geleistet.

Was Kaiser Wilhelm I. bei Übernahme der Krone gelobt, das hat er treulich gehalten. Noch 18 Jahre war es ihm vergönnt, der Schirmherr des europäischen Friedens zu sein. Die Reichsverfassung wurde unter treuer Mithilfe des Reichskanzlers Bismarck und anderer Männer immer mehr ausgebaut. Die deutsche Rechtseinheit wurde durch Errichtung des obersten Reichsgerichts in Leipzig angebahnt. Die Aus-



National-Denkmal.

föhnung mit Osterreich gelang vollkommen, so daß beide Staaten mit Italien die kräftigste Stütze für den Frieden Europas geworden sind. Das Ansehen des Deutschen Reiches wuchs unter Kaiser Wilhelms Regierung nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt. In der kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881, welche die Förderung des Wohles der Arbeiter ins Auge faßt, gab er den Anstoß zu einer Gesetzgebung, mit der Deutschland sämtlichen Kulturstaaten der Welt vorangegangen ist. 1883 weihte er das Denkmal auf dem Niederwald, „den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den kommenden Geschlechtern zur Nachahmung“. Seit 1884 ist Deutschland auch in die Reihe der Kolonialmächte eingetreten. Die Besitzungen Deutschlands in Asien, Afrika und Polynesien betragen mehr als das Fünffache vom Umfang des Deutschen Reiches. Wie es Kaiser Wilhelm möglich war, die Vollendung des herrlichen Kölner Domes zu feiern, so konnte er auch 1887 den Grundstein

zu dem Kanal legen, der Ost- und Nordsee verbindet. Bis an sein Lebensende war der Pflichttreue unermülich tätig. Als schon die Schatten des Todes auf sein Angesicht sich lagerten, bemerkte er noch zu seiner Umgebung: „Ich habe keine Zeit müde zu sein.“ Er starb am 9. März 1888, kurz vor Vollendung seines 91. Lebensjahres. Sein Name wird mit Ehrfurcht und Dankbarkeit genannt werden, solange es eine deutsche Geschichte gibt.

Kaiser Friedrich. Wohl selten hat ein Volk mit mehr Liebe und Vertrauen zu seinem neuen Herrscher emporgeschaut als das deutsche zu Kaiser Friedrich. Geboren 1831 am Jahrestage der Schlacht bei Leipzig, war er, eine echte Siegfriedsgestalt, bald als „unser Fritz“ der Liebling des Volkes und seiner Armee. An der Seite seines siegreichen Vaters hatte er die Größe Preußens und die Einheit Deutschlands erstreiten helfen. Ihm verdankte man den Sieg von Königgrätz; unter seinen Augen wurden in dem großen Krieg gegen Frankreich die ersten Siege bei Weißenburg und Wörth erkämpft; er vollendete bei Sedan, was der Kronprinz von Sachsen begonnen hatte, die vollständige Einschließung der Armee Mac Mahons. Leider sollte es Kaiser Friedrich nicht vergönnt sein, die Hoffnungen zu erfüllen, welche das Volk mit Recht auf ihn setzte. 1887 wurde er von einer schweren Krankheit befallen. Weder die Kunst der Ärzte noch der längere Aufenthalt unter einem milderen Himmel brachte die ersehnte Heilung. Krank kehrte er nach dem Ableben seines Vaters aus San Remo in Italien zurück, um die Regierung anzutreten. Seine ganze Regierungszeit war ein ununterbrochenes, aber geduldig ertragenes Leiden. „Verne leiden, ohne zu klagen!“ schrieb er seiner Lieblingstochter auf einen Zettel — denn sprechen konnte er nicht mehr. Am 18. Juni, dem Jahrestage der Siege bei Jena, Sellin und Waterloo,

wurden die irdischen Reste des königlichen Dulders in der Friedenskirche zu Potsdam beigesetzt.

Wilhelm II., der seinem Vater am 15. Juni 1888 in der Regierung folgte, ist am 27. Januar 1859 geboren. Schon von frühester Jugend an wurde er mit Ernst und Weisheit für die große Aufgabe vorbereitet, welcher seiner harrte. Unter der Aufsicht seiner Eltern bereitete er sich für die höheren Klassen eines Gymnasiums vor. 1874 trat er mit seinem Bruder Heinrich in das Gymnasium zu Kassel ein. Der Vater wollte, daß seine Söhne ohne



Wilhelm II.

Bevorzugung vor den übrigen Schülern sich ihre allgemeine Vorbildung erwerben sollten. Diesem Wunsche wurde in vollem Umfang entsprochen. Nachdem Prinz Wilhelm mit Fleiß und Pflichttreue sich von Klasse zu Klasse emporgearbeitet hatte, bestand er mit den Schülern der ersten Klasse gemeinsam die Abgangsprüfung. 1877 bezog er die Universität Bonn, wo er zwei Jahre lang sich mit angestrengtestem Fleiße den Studien widmete. Sodann trat er in die Armee ein, um von Stufe zu Stufe aufsteigend den Dienst kennen zu lernen. Vermählt ist der Kaiser mit der Prinzessin Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein. Wie sein kaiserlicher Großvater findet Wilhelm II. seine schönste Aufgabe darin, der Welt den Frieden zu erhalten. Im Innern ist er bemüht, die durch Lebensstellung und Besitz veranlaßten Gegensätze zu versöhnen und gesunde wirtschaftliche Zustände herzustellen. Durch ver-

schiedene Übereinkommen mit England, Frankreich und Portugal sind die Grenzen des deutschen Kolonialgebiets festgesetzt. Damit ist für die Zukunft eine neue Bürgerschaft des Friedens gewonnen. 1890 wurde von England die Insel Helgoland erworben. Durch Erwerbung des Hafens von Kiautschou in China ist für unsere Flotte ein guter Stützpunkt und für unseren Handel ein wichtiges Absatzgebiet gewonnen worden. Der Nord-Ostsee-Kanal, zu welchem Wilhelm I. den Grundstein gelegt hatte, kam unter Wilhelm II. zur Vollendung. Durch ein für ganz Deutschland gültiges „bürgerliches Gesetzbuch“ ist die erstrebte Rechtseinheit erlangt.

Wirtschaftliche Fortschritte. Wie auf dem Gebiete des Staatswesens, so hat das 19. Jahrhundert auch in dem wirtschaftlichen Leben große Umgestaltungen hervorgebracht. Diese sind hauptsächlich durch großartige Erfindungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaft veranlaßt worden. Durch die Dampfmaschine wurde nicht nur das Gewerbewesen gänzlich umgestaltet, sondern auch das Verkehrswesen zu einer Entwicklung gebracht, die man ein halbes Jahrhundert früher kaum für möglich gehalten hätte. Deutschland, vor einem halben Jahrhundert noch überwiegend ein Ackerbaustaat, weiß heute eine achtunggebietende Industrie auf, die in der ganzen Welt als erfolgreicher Mitbewerber aufzutreten vermag. Auf dem Gebiet der Gußstahlindustrie ist Deutschland selbst England überlegen. 1817 befuhr das erste Dampfsboot den Rhein. Heute durchfurchen Tausende von Dampfern die deutschen Ströme, und 1600 große Seeschiffe vermitteln den Verkehr mit fremden Weltteilen. Die erste Eisenbahn wurde 1835 zwischen Nürnberg und Fürth erbaut, 1903 hatte das deutsche Eisenbahnnetz die Länge von 54000 Kilometern erreicht. Der Elektromagnetismus wurde 1829 von Dersiedt, Professor in Kopenhagen, entdeckt. Heute erreichen die Telegraphen- und Fernsprechklinien im Deutschen Reiche eine Länge von 500000 Kilometern. Die Funkentelegraphie ist noch in ihren Anfängen. Die Photographie hat sich von unscheinbaren Anfängen zu einer hochentwickelten Kunst ausgebildet. Die Chemie zeigte dem Ackerbau neue Wege, bereicherte unsere Naturerkenntnis und schuf ganz neue Industrie-

zweige (Anilinfarben, Zuckerindustrie, Heilmittel etc.). Der neuesten Zeit blieb es endlich vorbehalten, den elektrischen Strom als Lichtquelle und als bewegende Kraft in den Dienst der Menschheit zu zwingen. Es ist möglich geworden, Naturkräfte, die am Orte ihres Ursprungs keine Verwendung finden, mit Hilfe der Elektrizität auf weite Entfernungen nutzbar zu machen. Noch ist nicht voranzusehen, welche Umgestaltung diese Kraft in unserem Verkehrs- und Wirtschaftsleben in der Zukunft bewirken wird.

45. Geschichtliche Übersicht.

A. Die Völker des Morgenlandes.

Jahre vor Christi Geburt.	
2200	Gründung des assyrischen Reiches. — Ninus. —
2000	Abraham, Isaak und Jakob, die Stammväter des israelitischen Volkes.
1800—1500	Die Juden in Ägypten. — Moses. —
1450—1100	Die Zeit der Richter in Israel. — Josua. — Samuel.
1095—975	Israel unter seinen Königen. — Saul, David, Salomo. Tempelbau.
975	Teilung des Reiches. — Rehabeam, Zerobeam.
1200—600	Das Handelsvolk der Phönizier. — Gades, Karthago.
722	Zerstörung des Reiches Israel durch Salmanassar von Assyrien. — Der Prophet Jesaias.
606	Nabopolassar von Babylon und Chazares von Medien zerstören das assyrische Reich.
588	Eroberung Jerusalems durch Nebuchadnezzar von Babylon. (Babylonische Gefangenschaft). — Die Propheten Jeremias und Hesekiel. —
560—529	Cyrus von Persien besiegt Medien, Syrien und Babylon. Rückkehr der Israeliten unter Esra und Nehemia. Wiederaufbau des Tempels. — Astyages. Krösus. Belsazar.
550	Zoroaster, Stifter der persischen Religion.
529	Kambyses erobert Ägypten.
490	Darius von Persien wird bei Marathon besiegt. Mardonius. — Miltiades.
480	Xerxes wird bei Salamis besiegt. Leonidas. — Themistokles.
333	Ende des persischen Reiches durch Alexander d. Gr.
167—63	Die Juden unter den Makkabäern.
146	Karthago wird zerstört.
63	Die Juden kommen unter die Herrschaft der Römer.
40	Herodes, der Idumäer, wird zum König der Juden eingesetzt.

B. Die Völker des Abendlandes.

1. Die Griechen.

1250	Der Argonautenzug nach Kolchis. Jason und Medea. — Herkules. Theseus. Kastor und Pollux. — Orpheus.
1194—1184	Der trojanische Krieg. Die Heldengebichte Ilias und Odyssee.
1100	Dorische Wanderung. König Kodrus von Athen.
880	Lykurg, Gesetzgeber in Sparta.
594	Solon, Gesetzgeber Athens. Pythagoras. Polykrates.
500	Aufstand der Griechen in Kleinasien gegen die Perser.
500—449	Die Perserriege. Schlacht bei Marathon 490. Miltiades. Schlacht bei Thermopylä 480. Leonidas. Themistokles.
479	Vorherrschaft Athens. Höchste Blüte Griechenlands. Aeschylus. Sophokles. Euripides.
431—404	Der peloponnesische Krieg. Vorherrschaft Spartas. Sokrates und sein Schüler Platon.
371	Epaminondas besiegt Sparta und Athen in der Schlacht bei Leuktra. Vorherrschaft Thebens. Epaminondas siegt abermals, fällt aber bei Mantinea 362.
338	Philipp von Mazedonien besiegt die Griechen bei Chäronea und macht ihrer Freiheit ein Ende. Vorherrschaft Mazedoniens.

Jahre vor
Christi Geburt.

- 336—323 Philipp von Mazedonien ermordet. — Alexander der Große. Derselbe besiegt die Perjer am Granikus 334, bei Issus 333, bei Arbela und Gangamela 331. Zug nach Indien.
Alexander stirbt in Babylon 323. Seine Heerführer teilen das Reich. Mazedonien. — Syrien, Epist. Antiochia. — Agypten, Epist. Alexandria.
- 200 Palästina kommt an Syrien. Freiheitskämpfe der Makkabäer 167—137.
- 146 Griechenland wird unter dem Namen Achaia römische Provinz.

2. Die Römer.

- 754 Romulus und Remus gründen Rom. — Raub der Sabinerinnen.
- 753—509 Rom ein Königthum. Der letzte König Tarquinius Superbus wird vertrieben.
- 510—30 Rom eine Republik.
- 507 Porjenna von Clusium belagert Rom. Horatius Cocles. Mutius Scävola.
- 494 Kämpfe der Plebejer und Patrizier. Menenius Agrippa. Volkstribunen.
- 390 Die Gallier in Rom. Brennus.
- 343—290 Die Samniterkriege. Unterwerfung Mittel- und Unteritaliens.
- 281—275 Kriege mit Tarent. Pyrrhus von Epirus.
- 264 Erster punischer Krieg. Duilius. Manlius. — Regulus. — Hamilkar Barcas.
- 218 Zweiter punischer Krieg. Schlacht bei Cannä (216). Hannibal — Scipio Afritanus.
- 149—146 Dritter punischer Krieg. Scipio der Jüngere. Das karthagische Gebiet wird unter dem Namen Afrika römische Provinz.
- 102—101 Marius besiegt die Teutonen bei Aqua Sextia und mit Catulus vereint die Cimbern bei Verzellä.
- 88 Erster Bürgerkrieg. Marius und Sulla.
- 60 Das erste Triumphirat. Cäsar, Pompejus, Crassus.
- 58—50 Cäsars Kriege in Gallien.
- 49 Zweiter Bürgerkrieg. Cäsar und Pompejus.
- 44 Cäsar durch Brutus und seine Mitverschworenen ermordet.
- 43 Zweites Triumphirat. Octavian, Antonius, Lepidus.
- 31 Schlacht bei Actium. Antonius von Octavian besiegt.
- 30 v. Chr. bis 14 n. Chr. Octavian unter dem Namen Cäsar Augustus erster römischer Kaiser. Drusus und Liberius erobern einen Teil von Germanien. Jesus Christus wird geboren. 1.
- 9 Hermann (Armin) der Cherusker besiegt den römischen Statthalter Varus im Teutoburger Wald.
- 54—68 Nero Kaiser. Verfolgung der Christen. Weitere Christenverfolgungen unter Domitian (81—96), Decius (249—251), Diokletian (287—305) u. a.
- 69—79 Vespasian. Jerusalem unter Titus zerstört. 70.
- 79—81 Titus. Verschüttung der Städte Herculanium und Pompeji.
- 306—337 Konstantin der Große. Das Christentum wird Staatsreligion. 312. Das Konzil von Niäa 325.
- 375 Eindringen der Hunnen in Europa. Kaiser Valens fällt in dem Kampfe gegen die Goten 378. Atilas.
- 395 Theodosius teilt das Reich unter seine Söhne Arkadius und Honorius.
- 409 u. 410 Alarich plündert Rom.
- 429 Die Vandalen in Afrika. Geiserich. Augustin, Bischof von Hippo.
- 451 Attila wird von Aetius auf den fatalaunischen Feldern besiegt.
- 476 Romulus Augustulus. Ende des weströmischen Reiches durch den Germanen Odoaker.

3. Die Deutschen

- mit Berücksichtigung der mit ihnen in Berührung tretenden Völker.
- Jahre vor
Christi Geburt.
- 113 Ausbruch der Cimbern und Teutonen. Ihre Besiegung durch Marius und Catulus bei Aqua Sextia und Verzellä.
- 58 Ariovist zieht, von den Sequanern gegen die Aduer zu Hilfe gerufen, über den Rhein. — Er wird von Julius Cäsar besiegt.

Jahre nach
Christi Geburt.

- 9 Der Cheruskfürst Hermann besiegt Varus im Teutoburger Wald. — Marbod. — Hermann ermordet 21.
- 449 Die Angeln, Friesen und Sachsen unter Hengist und Horsa landen in England.
- 481—511 Chlodwig vereinigt die fränkischen Stämme zu einem Reich mit der Hauptstadt Paris. Er besiegt 486 den Römer Syagrius bei Soissons; die Alamannen 496 bei Zülpich; die Burgunder 500 bei Dijon; die Westgoten 507 bei Vouglé.
- 476 Odoaker macht dem weströmischen Reich ein Ende.
- 500 Theoderich gründet das Ostgotenreich in Italien.
- 568 Die Longobarden unter Alboin erobern Italien. Hauptstadt Pavia. Ende der Völkerwanderung.
- 732 Karl Martell besiegt die aus Spanien eingedrungenen Araber bei Tours.
- 752 Pipin der Kleine steckt den letzten Merowinger (Childerich III.) in ein Kloster und macht sich zum König der Franken. Bonifatius † 755.
- 768—814 Karl der Große, König der Franken und Longobarden; 800 römischer Kaiser. Gau-, Send- und Markgrafen.
- 814—840 Ludwig der Fromme. Übermächtiger Einfluß der Kirche. Teilung des Reiches. Innere Kriege.
- 843 Vertrag von Verdun. Deutschland. — Italien. — Frankreich.
- A. Die deutschen Karolinger. 843—911.
- 843—876 Ludwig der Deutsche. Kämpfe mit Slaven und Normannen.
- 876—888 Karl der Dicke vereinigt für kurze Zeit die 3 Reiche. Wegen Unfähigkeit 887 in Tribur des Thrones verlustig erklärt.
- 888—899 Arnulf von Kärnten.
- 899—911 Ludwig das Kind. Traurige Zustände im Reich. Einfälle der Slaven und Ungarn.
- 911—919 Konrad von Franken. Die Grafen waren in der kaiserlosen Zeit selbständig geworden und nannten sich Herzöge. Lothringen kommt an Frankreich.
- B. Die sächsischen Kaiser. 919—1024.
- 919—936 Heinrich I. Verbesserung des Heerwesens. Gründung von Burgen Befestigung der Ungarn bei Merseburg 933. Heinrich bringt Lothringen ans Reich zurück und gründet die Mark Schleswig.
- 936—973 Otto I. besiegt die Ungarn auf dem Veffeld 955. Kämpfe mit den Slaven. Empörungen unzufriedener Vasallen im Bunde mit seinen Brüdern. Erwerbung Italiens durch Verheiratung mit der Königs-
witwe Adelheid. „Das heilige römische Reich deutscher Nation.“
- 973—983 Otto II. Willigis Erzbischof von Mainz.
- 983—1002 Otto III. lebte mehr in Italien als im deutschen Reich.
- 1002—1024 Heinrich II., später der Heilige genannt, Urenkel Heinrichs I. Kämpfe mit den Lombarden und Boleslav von Polen. Gründung des Bistums Bamberg.
- C. Die fränkischen Kaiser. 1024—1125.
- 1024—1039 Konrad II. erwirbt Burgund. Gottesfriede. Ernst von Schwaben.
- 1039—1056 Heinrich III. Deutschland erlangt seine größte Ausdehnung. Segensvoller Einfluß auf die Kirche. Investitur.
- 1056—1106 Heinrich IV. erzogen von Hanno von Köln und Adalbert von Bremen. Kämpfe mit den Sachsen und dem Papste Gregor VII. Investiturstreit. Heinrich im Schloßhof von Kanossa 1077. Der Gegenkönig Rudolf von Schwaben fällt bei Merseburg. Gregor VII. stirbt in Salerno 1085. Beginn der Kreuzzüge 1096. Gottfried von Bouillon erobert Jerusalem.
- 1106—1125 Heinrich V. Ende des Investiturstreites durch das Wormser Konkordat 1122.
- 1125—1137 Lothar von Sachsen. Kämpfe mit Friedrich I. von Hohenstaufen und seinem Bruder Konrad. Verleihung der Mark Nordachsen an Albrecht den Bären, der sich nach Unterwerfung der Slaven Markgraf von Brandenburg nannte.

Jahre nach
Christi Geburt.

- D. Die hohenstaufischen Kaiser. 1138—1254.
- 1138—1152 Konrad III. Kämpfe mit Heinrichs des Stolzen Bruder Welf. „Die Welf, die Waibling.“ Kreuzzug im Verein mit Ludwig VII. von Frankreich. 1147—1149.
- 1152—1190 Friedrich Barbarossa. Kämpfe mit den lombardischen Städten und Papst Alexander. Untreue Heinrichs des Löwen und Niederlage bei Legnano. Kreuzzug im Verein mit Richard Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich. Tod im Flusse Saleph 1190. Gründung der 3 geistlichen Ritterorden.
- 1190—1197 Heinrich VI. unterwirft Neapel und Sizilien.
- 1198—1208 Philipp von Schwaben und Otto IV., Sohn Heinrichs des Löwen. Nach Ermordung Philipps von Schwaben wird Otto IV. allgemein als Reichsoberhaupt anerkannt. Das Papsttum unter Innozenz III. auf dem Gipfel seiner Macht.
- 1215—1250 Friedrich II., Sohn Philipps von Schwaben, wird gegen Otto IV. zum deutschen Kaiser erwählt. Unternimmt einen Kreuzzug und gewinnt Jerusalem durch Vertrag 1228. Blütezeit des Rittertums. Minnegefang.
- 1250—1254 Konrad IV. stirbt frühe mit Hinterlassung eines zweijährigen Sohnes Konradin. Dieser zieht später nach Italien, um sein mütterliches Erbe von Karl von Anjou zurückzuerobern. Niederlage bei Tagliacozza. In Neapel enthauptet 1268.
- 1254—1272 Das Zwischenreich. Richard von Cornwallis. — Alfons von Kastilien. Entartung des Rittertums. Faustrecht. Städtebündnisse.

E. Kaiser aus verschiedenen Häusern.

- 1272—1291 Rudolf von Habsburg. Besiegung Ottokars auf dem Marchfeld. Gründung einer habsburgischen Hausmacht. Ausrottung des Raubrittertums.
- 1291—1298 Adolf von Nassau wird von seinem Gegner Albrecht von Österreich bei Göllheim besiegt.
- 1298—1308 Albrecht I. von Österreich. Die 3 Urkantone der Schweiz verjagen die habsburgischen Vögte. Gründung der Schweizer Eidgenossenschaft. — Tellsgeschichte. Albrecht wird von seinem Neffen Johann von Schwaben ermordet. Der Papst verlegt seinen Wohnsitz nach Avignon 1205.
- 1308—1313 Heinrich VII. aus dem Hause Luxemburg. Durch Verheiratung seines Sohnes Johann mit einer böhmischen Prinzessin wurden die Luxemburger in Böhmen und Mähren mächtig.
- 1313—1347 Ludwig der Bayer. Kämpfe mit Friedrich dem Schönen von Österreich († 1330) und dessen Bruder Leopold. Schlacht bei Mühldorf 1322. Schweggermann. Erklärung der Kurfürsten zu Rheinfelden.
- 1347—1378 Karl IV. aus dem Hause Luxemburg. Schwarzer Tod. Geißlerfahrten. Goldene Bulle 1356. Ort der Kaiserwahl: Frankfurt a. M. Krönungsort: Aachen. Gründung der deutschen Universität in Prag 1348.
- 1378—1400 Wenzel lebte fast nur in Böhmen und kümmerte sich nicht ums Reich. Die Zeit der Raubritter und des Faustrechts kehrte wieder. In der Kirche regierten 2 Päpste. Wenzel wurde durch die rheinischen Kurfürsten abgesetzt und
- 1400—1410 Ruprecht von der Pfalz erwählt. Kirchenversammlung in Pisa 1309. Die 2 Päpste wurden abgesetzt und ein neuer gewählt. Da keiner zurücktrat, waren jetzt 3 Päpste vorhanden. Wegen Beschränkung ihrer Rechte zogen die deutschen Studenten und Professoren von Prag aus und gründeten die Universität Leipzig 1409.
- 1411—1437 Sigismund, Wenzels Bruder, suchte Ordnung zu schaffen und berief ein Konzil (zugleich Reichstag) nach Konstanz 1414. Johannes Hus, Professor in Prag, und Hieronymus wegen angeblicher Ketzerei verbrannt. Burggraf Friedrich VI. von Hohenzollern mit der Mark Brandenburg befehlt. Konzil zu Basel 1431—49.

F. Kaiser aus dem Hause Habsburg 1437—1806.

- 1437—1439 Albrecht II. Ihm folgte sein Vetter
- 1439—1493 Friedrich III. Trotz seines langen Lebens hat dieser weder im Innern des Reiches noch nach außen irgend etwas geleistet. Erfindung der

Jahre nach
Christi Geburt.

- Buchdruckerkunst durch Gutenberg 1440. — Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453. — Befiegung des deutschen Ordens durch Polen 1466. — Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus aus Genua 1492. — Luther in Eisleben geboren am 10. November 1483.
- 1493—1519 Maximilian I., der letzte Ritter. Umgestaltung der Söldnerheere durch Frundsberg. Landsknechte. Einteilung Deutschlands in 10 Kreise. Errichtung des Reichstammergerichts. Die Einrichtung des Postwesens durch Thurn und Taxis. Albrecht Dürer und Hans Holbein. Entdeckung des Seewegs nach Indien durch Vasco de Gama. Beginn der Reformation in Wittenberg 31. Oktober 1517.
- 1519—1556 Karl V., Maximilians Enkel, herrschte über Deutschland, Spanien, die Niederlande, Neapel und Sizilien. Reichstag zu Worms 1521. Luther auf der Wartburg. Bauernunruhen 1525. Reichstag zu Speyer 1529. (Protestanten). Augsburger Konfession 1530. Eindringen der Türken nach Ungarn. Nürnberger Religionsfrieden 1532. Gründung des Jesuitenordens durch Ignaz von Loyola 1534. Der schmalkaldische Bund. Die Wiedertäufer in Münster 1535. Das Konzil zu Trient 1545. Luther stirbt 18. Februar 1546. Der schmalkaldische Krieg 1546—47. Schlacht bei Mühlberg. Gefangenschaft der Häupter des schmalkaldischen Bundes Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen. Passauer Vertrag 1552. Meß, Toul und Verdun gehen dem Reiche verloren. Augsburger Religionsfriede 1555. Karl legt die Krone nieder und zieht sich in das spanische Kloster St. Just zurück. † 1558.
- 1556—1564 Ferdinand I., Karls Bruder. Schluß des Trienter Konzils.
- 1564—1576 Maximilian II. war duldsam, und die Gemüther beruhigten sich.
- 1576—1612 Rudolf II. war ein Zögling der Jesuiten. Die religiösen Gegensätze verschärften sich aufs neue. Gründung der evangelischen Union 1608 und der katholischen Liga 1609. Verleihung des Majestätsbriefs an Böhmen.
- 1612—1619 Matthias. Neue Streitigkeiten in Böhmen wegen Verletzung der Zusagen des Majestätsbriefs. Vertreibung der Jesuiten. Ausbruch des 30jährigen Krieges.
- 1619—1637 Ferdinand II. Wahl Friedrichs V. von der Pfalz zum König von Böhmen. Schlacht am weißen Berg 1620. Die Union löst sich auf. Sieg Tillys über Markgraf Friedrich von Baden bei Wimpfen 1622. — Krieg in Niederdeutschland. König Christian von Dänemark, Ernst von Mansfeld und Christian von Braunschweig kämpfen für die evangelische Sache. Wallenstein stellt ein kaiserliches Heer auf. Christian IV. von Tilly bei Lutter geschlagen und zum Frieden von Lüneburg genötigt. Wallenstein besiegt Ernst von Mansfeld bei Dessau. Erlass des Restitutionsedikts. 1629. Wallenstein auf Betreiben Maximilians von Bayern entlassen. — Gustav Adolf erklärt dem Kaiser den Krieg und landet an der pommerischen Küste 1630. Zerstörung Magdeburgs durch Tilly. Sieg Gustav Adolfs bei Breitenfeld. Zug nach Süddeutschland. Eroberung von Mainz. Übergang über den Lech. Tilly tödlich verwundet. Wallenstein zurückgerufen, erobert Prag und befreit Böhmen. Lagert 11 Wochen bei Nürnberg, ohne Gustav Adolf anzugreifen. Gustav Adolf versucht vergeblich den Übergang über die Donau zu erzwingen. Wallenstein rückt unter wilden Verheerungen in Sachsen ein. Von dem Kurfürsten Johann Georg zur Hilfe gerufen, eilt Gustav Adolf nach Sachsen. Sieg und Tod Gustav Adolfs bei Lützen 1632. Wallenstein wird von seinen eigenen Leuten in Eger ermordet 1634. Sieg der Kaiserlichen bei Nördlingen. Sachsen, Brandenburg und Medlenburg schließen Frieden mit dem Kaiser. — Frankreich tritt für Schweden ein und verlängert den Krieg noch um 12 Jahre 1636.
- 1637—1657 Ferdinand III. Einleitung von Friedensverhandlungen mit Frankreich und Schweden. Frieden zu Münster mit Frankreich und zu Osnabrück mit Schweden 1648. Das Elsaß geht an Frankreich und Vorpommern mit Rügen an Schweden verloren. Friedrich Wilhelm von Branden-

Jahre nach
Christi Geburt.

- burg (der große Kurfürst) 1640—1688. Als Verbündeter Hollands kämpfte er gegen Ludwig XIV. Da rief dieser die Schweden ins Land. Diese wurden bei Fehrbellin entschieden geschlagen 1675.
- 1657—1705 Leopold I. Die Türken vor Wien 1683. Johann Sobiesky von Polen; Karl von Lothringen; Prinz Eugen von Savoyen. Orleans'scher Erbfolgekrieg. Verwüstung der Pfalz durch die Raubscharen Ludwigs XIV. von Frankreich. Spanischer Erbfolgekrieg 1700—1714. Markgraf Friedrich von Brandenburg nimmt den Titel König in Preußen an 1701. Gründung der Universität zu Halle. August Hermann Francke und seine Stiftungen.
- 1705—1711 Joseph I. Fortdauer des spanischen Erbfolgekriegs.
- 1711—1740 Karl VI. Ende des spanischen Erbfolgekriegs durch die Friedensschlüsse von Utrecht und Rastatt 1714. Ludwig XIV. stirbt 1715. Pragmatische Sanktion. — König Friedrich Wilhelm I. von Preußen 1713—1740. Sparsame Verwaltung. — Verbesserung des Heerwesens. Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, der Erzerziehermeister und Erfinder des eisernen Kadestocks.
- 1740—1780 Maria Theresia, Kaiserin von Österreich und Friedrich II. König von Preußen 1740—1786. 1. schlesischer Krieg 1740—1742. Friede von Breslau. 2. schlesischer Krieg 1744—1745. Friede von Dresden. 3. schlesischer (siebenjähriger) Krieg 1756—1763. Friede von Hubertusburg.
- 1742—1745 Karl VII. von Bayern. Österreichischer Erbfolgekrieg 1740—1748 für Bayern und seine Verbündeten erfolglos.
- 1745—1765 Franz I., Gemahl der Maria Theresia, wird deutscher Kaiser.
- 1765—1790 Joseph II. begeistertester Bewunderer Friedrichs des Großen. Er verfuhr bei Durchführung seiner Reformen zu rasch und mußte viele seiner Entwürfe scheitern sehen. Erste Teilung Polens 1772. Bayerischer Erbfolgekrieg 1778—1779. Österreich erwarb durch Vertrag das Innviertel. Freiheitskämpfe Amerikas 1775—1793.
- 1790—1792 Leopold II. Französische Staatsumwälzung.
- 1792—1806 Franz II. Zweite und dritte Teilung Polens 1793—1795. Ludwig XVI. von Frankreich stirbt unter dem Fallbeil. Österreich, Preußen und England vereinigen sich, um die Ordnung in Frankreich wieder herzustellen. Die Heere der französischen Republik sind überall siegreich. Friede zu Basel zwischen Frankreich, Preußen, Braunschweig und Hannover 1795. Österreich wird zum Frieden von Campo Formio genötigt 1797. Österreich, England und Rußland beginnen den zweiten Krieg gegen Frankreich. Bonapartes Sieg bei Marengo und Moreaus Sieg bei Hohenlinden zwingen zum Frieden von Lunéville 1801. Der Rhein wird Deutschlands Grenze, und die Karte Europas erfährt eine gründliche Umgestaltung. Reichsdeputationshauptschluß 1803.
- 1804 Napoleon Bonaparte wird Kaiser der Franzosen.
- 1805 Österreich im Bunde mit England und Rußland bei Austerlitz von Napoleon besiegt.
- 1806 Gründung des Rheinbundes. Franz II. legt die deutsche Kaiserkrone nieder; das Reich löst sich auf.
- 1806 Preußen wird bei Jena und Auerstädt besiegt.
- 1807 Schlachten bei Eylau und Friedland. Friede von Tilsit.
— Das Königreich Westfalen mit der Hauptstadt Kassel wird aus preußischem Gebiet sowie dem Herzogtum Braunschweig, dem Kurfürstentum Hessen und Teilen von Hannover gebildet.
- 1809 Napoleons Niederlage bei Aspern und Sieg bei Wagram. Friede von Schönbrunn.
- 1812 Napoleons Zug nach Rußland. Moskau durch Feuer zerstört. Rückzug im Winter. Vernichtung der großen Armee.
- 1813 Völkerschlacht bei Leipzig 18. Oktober.
- 1814 Einzug der Verbündeten in Paris. Erster Pariser Friede. Napoleon nach Elba verbannt. Wiener Kongreß.

Jahre nach
Christi Geburt.

- 1815 Rückkehr Napoleons. Schlachten bei Ligny und Waterloo. Napoleon wird auf die Insel St. Helena verbannt. Ludwig XVIII. wird König von Frankreich. Deutschland wird ein Staatenbund. Sitz des Bundestags in Frankfurt a. M.
- 1830 Julirevolution in Frankreich. Louis Philipp wird König.
- 1848 Februarrevolution in Frankreich. Frankreich wird Republik. Louis Napoleon wird Präsident. — Freiheitliche Bestrebungen in Deutschland und benachbarten Ländern.
- 1849 Deutsches Parlament. Reichsverfassung. Friedrich Wilhelm IV. von Preußen lehnt die ihm angetragene Kaiserkrone ab.
- 1852 Louis Napoleon macht sich durch einen „Staatsreich“ zum Kaiser der Franzosen.
- 1858 Prinz Wilhelm von Preußen übernimmt an Stelle seines erkrankten Bruders die Regierung.
- 1861 Friedrich Wilhelm IV. von Preußen stirbt. Wilhelm wird König.
- 1864 Deutsch-dänischer Krieg. Erstürmung der Düppeler Schanzen. Übergang nach Wien. Friede von Wien. Schleswig-Holstein und Lauenburg werden an Österreich und Preußen abgetreten.
- 1866 Der deutsche Krieg. Königgrätz. Friede von Prag. Gründung des Norddeutschen Bundes.
- 1867 Zollvereinigung zwischen dem Norddeutschen Bund und den süddeutschen Staaten.
- 1868 Deutsches Zollparlament.
- 1870—1871 Deutsch-französischer Krieg. Weißenburg, Wörth, Spichern, Mars la tour, Gravelotte, Sedan u. a. Frankreich wird Republik. Napoleon Gefangener auf Wilhelmshöhe. Friede von Frankfurt. Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. Wilhelm I., Deutscher Kaiser.
- 1888 Kaiser Wilhelm stirbt 9. März.
— Kronprinz Friedrich Wilhelm, schwer erkrankt, bestiegt als Friedrich III. den Thron und stirbt 18. Juni.
— Wilhelm II., Deutscher Kaiser.

III. Bilder aus der hessischen Geschichte.

1. Die frühesten Bewohner des Landes.

Die Kelten. Die frühesten uns bekannten Bewohner der Gauen, die heute das Großherzogtum Hessen bilden, waren die Kelten. Schriftliche Urkunden besitzen wir von ihnen zwar nicht; doch haben sie in den Namen von Flüssen und Bergen (Taunus, Rhein, Main, Kinzig, Diemel u. a.), sowie in ihren Gräbern und Ringwällen uns Spuren ihrer Anwesenheit hinterlassen. Sie wurden von den Chatten etwa 400 Jahre vor Christi Geburt nach Westen gedrängt und bilden den Kern des französischen Volkes.

Die Chatten. Die erste genauere Kunde über die Chatten verdanken wir dem römischen Geschichtsschreiber Tacitus, der etwa 100 Jahre n. Chr. lebte. Er rühmt ihren kräftigen Körperbau, ihre Ausdauer im Kriege, die Lebhaftigkeit ihres Geistes, ihren natürlichen Verstand, ihre Treue und Tapferkeit. Als besondere Eigentümlichkeit erwähnt Tacitus, daß die jungen Männer Haupthaar und Bart so lange wachsen ließen, bis sie einen Feind ihres Volkes erschlagen hatten. Die Tapfersten trugen überdies einen eisernen Armring (sonst eine Schmach), bis sie durch Erlegung eines Feindes sich von dieser Fessel lösten.

In ihrer Religion unterschieden die Chatten sich nicht von den übrigen Germanen (S. 29). Die Toten wurden auf Scheiterhaufen verbrannt. Der Asche eines Mannes fügte man seine Waffen, der einer Frau ihren Schmuck bei. Ein Erdhügel, zuweilen von großen Steinen eingefast, machten das Grab kenntlich (Frankengräber).